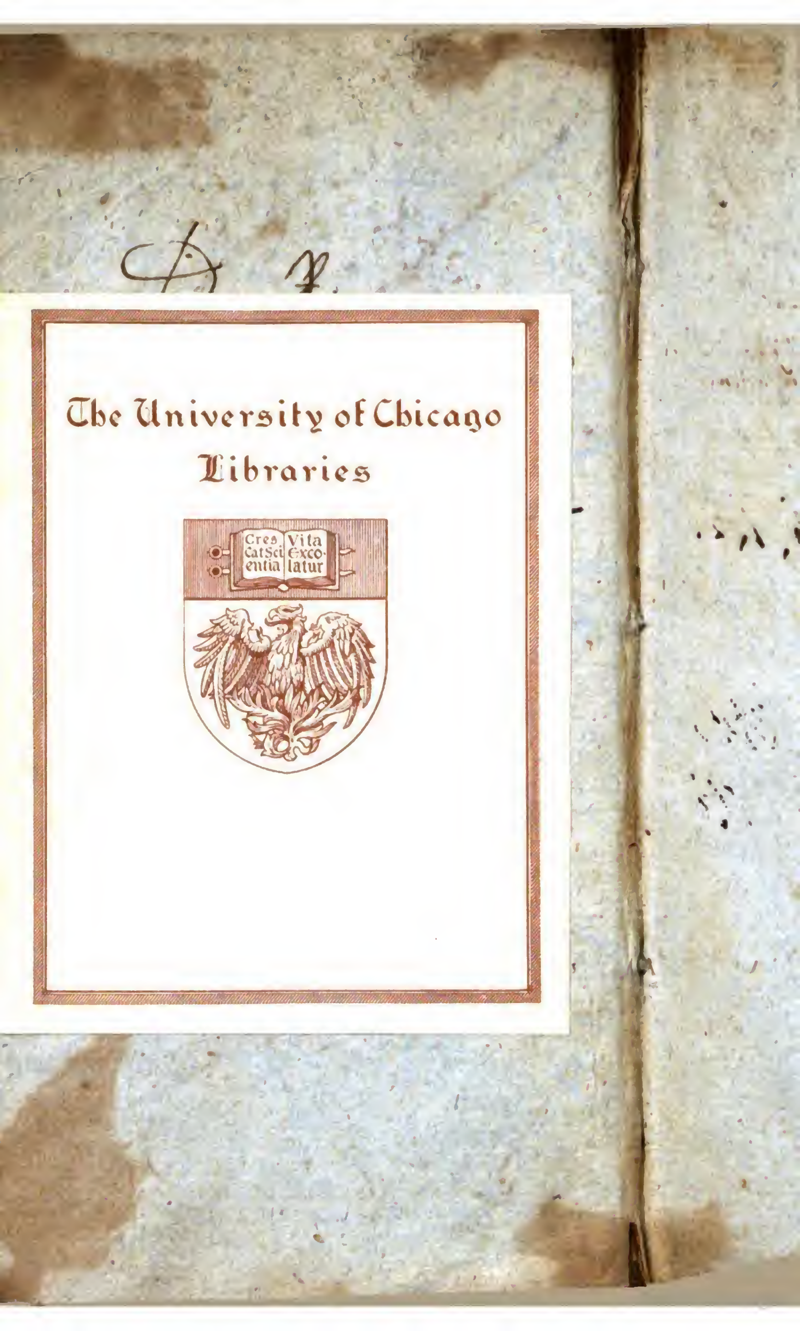
DON ROMAN DER GOLDMACHER IN SEVILLA: EINE SPANISCHE GESCHICHTE...

Heinrich Augustus Müller




The University of Chicago
Libraries
Cres cat Sci entia
Vita Exco latur



Don Roman

der

Goldmacher in Sevilla.

Eine

spanische Geschichte

aus

den Zeiten der Eroberung Perus.

Von

H. Müller.

Erster Theil.

Quedlinburg und Leipzig, 1824,

bei Gottfried Basse.

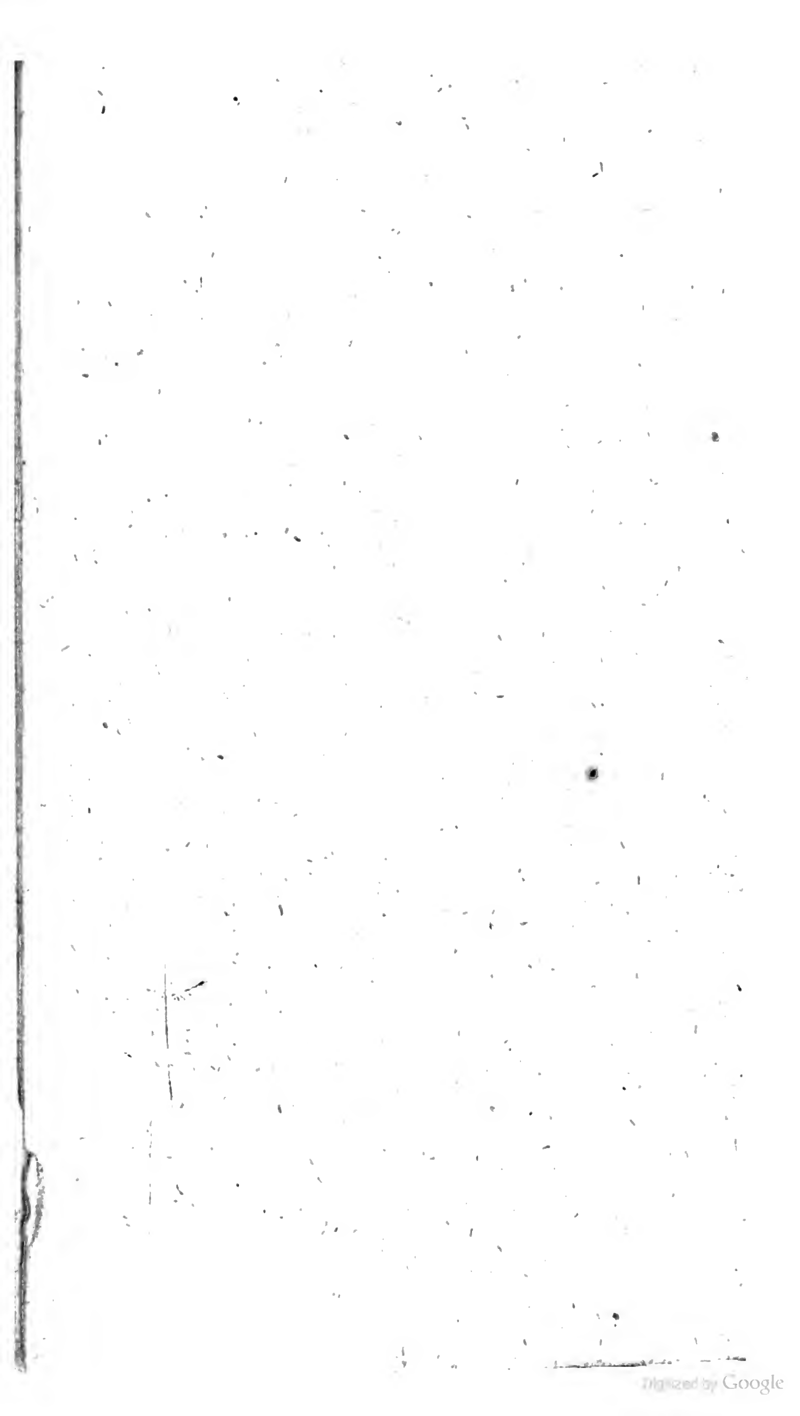

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Don Roman

der

Goldmacher in Sevilla.

Erster Theil.



Don Felix de Mendoza, der einzige Sohn eines der reichsten Männer in Sevilla, hatte das zwei und zwanzigste Jahr erreicht, als der Zufall, der im Menschenleben oft eine so wichtige, folgenreiche Rolle spielt, ihn mit Donna Sylvia Roman, die in voller Jugendblüthe, bei einem glänzenden Volksfeste, zusammenführte. Er war ein schöner, vom Glücke begünstigter, in den Künsten der feinen Welt gewandter Jüngling. An Verstand und Klugheit, an oberflächlichen Kenntnissen, wie man sie bei den gebildeten Vornehmen gewöhnlich nur findet, die ein prunkendes Spiel in Gesellschaften damit treiben, hatte er keinen Mangel. Seine Leidenschaften aber waren nicht gezügelt, sein Gefühl stand nicht unter

der Herrschaft der Vernunft, es konnte leicht gereizt werden und wallte dann heftig auf.

Ihm schlugen jungfräuliche Herzen entgegen und er kannte die Macht, die sein schöner Körper, sein Verstand und sein Reichthum ihm über sie einräumte. In seiner Neigung war er unbeständig und flatterhaft, nur das Neue und der Wechsel lockte ihn an. Mancher Schönen entschlüpfte er aus dem Netze, die der süße Wahn täuschte, daß sie ihn auf immer gefangen hätte. Mit Schmeicheleien und Huldigungen, die er der erwies, welche in der Liebesperiode den höchsten Rang in seinem Herzen behauptete, war er nicht karg, aber, wenn er Hoffnungen erfüllen, halb gegebene Versprechungen wahr machen sollte, da floh er auf immer davon und ließ Wunden zurück, die so leicht nicht heilten. Sein unbeständiger Sinn hätte die Mädchen warnen und von ihm zurückschrecken können, daß sie ihm mit verdienter Kälte begegneten, wenn er sich nahete, um ein Liebesverständniß anzufädeln, aber das war nicht der Fall.

Eine jede fühlte sich geschmeichelt, wenn er sie durch seine Gunstbezeugungen vor Andern erhob und glaubte den Sieg durch ihre Reitze davon zu tragen, der Andern nicht gelungen war. Er fand in dem Innern der Schönen immer fürsprechende Stimmen, die ihn entschuldigten und allerlei Tadel in dem Betragen derer entdeckten, mit denen er eine Weile in vertrautern Verhältnissen lebte, bis sie endlich auch die traurige Erfahrung machten, daß er, wie ein geschmeidiger Aal, mit aller Kunst und Mühe nicht festzuhalten sey, von der sie aber, aus Verdruß und Schaam, nicht laut redeten.

Der Vater bekümmerte sich wenig um den Sohn und ließ ihn, nach seiner Willkühr in freiem Leben umherschweifen. Böses hörte er von ihm nicht und die Gelegenheit zum Guten, meinte er, zu benutzen, ist nur weniger Auserwählten Sache, die dafür Undank ernten. Er war daher mit seinem Felix, bis zu einer gewissen Periode so zu frieden, wie

es alle Eltern sind, die das eigentliche, wahre Betragen ihrer Kinder, wenn sie nicht zugezogen sind, nicht kennen. Don Garzia de Mendoza, so hieß der zufriedene Vater, hatte mit der Berechnung seiner Zinsen, dem Zählen des Geldes und der besten Manier, auf dem sicher- und schnellsten Wege seine Schätze zu vergrößern, genug zu thun, als, daß er sich mit den Angelegenheiten eines jungen Menschen, der viel verständiger, wie andere Jünglinge lebte, viel zu schaffen hätte machen sollen. Er konnte nicht, wie es andere Väter thaten, über seinen Sohn klagen, daß er ihm durch zu große Ausgaben lästig fiel. Mit dem mäßigen Monatsgelde, was er ihm auf die Stunde gab, kam er aus und machte keine Schulden. Er verdachte es ihm zwar nicht, daß er keinen Nothpfennig sparte, aber er meinte doch, daß zehn Piaster, die ein junger Mensch für einen Monat zu seinem Vergnügen verwendet, eine überflüssige Summe wären. Aber oft reichten zehn Piaster nicht hin, um die Ausgaben,

die der junge Herr in wenigen Stunden machte, zu bestreiten.

Wenn andere Väter ihren Söhnen diesen Felix, als ein Muster der Ordnung und der Sparsamkeit aufstellten, da lachten sie und sagten: Ihr würdet ein saueres Gesicht machen, wenn ihr die Schulden bezahlen solltet, die Felix auf die väterliche Kasse macht. Es fand sich indeß Niemand, welcher Don Garzia eine so unangenehme Entdeckung machte, die sich durch redende Zeugen auch nicht beweisen ließ. Man kannte überdies den listigen Felix, der gewiß Mittel erfand, sich von aller Schuld zu reinigen und sie auf seine Ankläger hinzuwälzen. Erst dann, als Don Felix die Wogen des Guadalquivir verschlungen hatten, liefen die unbedeutenden Schuldverschreibungen bei Don Garzia ein, er aber zahlte keinen Heller darauf aus, weil das Gesetz zu seinen Gunsten also sprach: der unmündige Sohn kann auf des Vaters Vermögen keine Schulden contrahiren

und dieser ist nicht gehalten, den Kreditoren Zahlung zu leisten.

Wirklich wurde es dem reichen Erben eines großen Vermögens, wenn der alternde Vater das Zeitliche gesegnet, sehr leicht, an mehrern Orten kleinere und größere Kapitalien geborgt zu erhalten. Die Gläubiger, an die er sich mit seiner Bitte wandte, machten ihm sogar ein freundliches Gesicht, dankten ihm für sein gütiges Vertrauen und weigerten sich nicht, ihm auf der Stelle Zahlung zu leisten, da sie gegen Andere oft eine herrische, gestrenge Miene, als gegen solche annahmen, deren Glück und Unglück von ihrer Gnade abhing. Er forderte auch mit dreister Stirn und unerschrockenem Muthe. Aber sie erklärten ihm auch, daß sie ihm auf möglichen Verlust borgten und daß sie dieses nicht ohne bedeutende Procente thun könnten. Er gab, was sie foderten, erreichte seinen Zweck und stellte sie zufrieden.

Bis in den dritten Himmel war Don Felix jetzt entzückt. Er hatte ein Mädchen gefunden, das er schwärmerisch liebte, welches das Feuer einer süßen Neigung in ihm angefacht hatte. Der Vater durfte aber kein Wort davon wissen, denn dieser erzählte es ihm fast täglich, daß ein junger Mensch bei seiner Verheirathung auch auf die Mitgift seiner Geliebten sehen müsse. Er habe es gethan und seine Ehe sey eben darum eine höchst glückliche gewesen. Don Felix Schöne, die sein Herz erwählt hatte, würde der Väter arm genannt haben. Ina de Ballastros, das reichste Mädchen in Sevilla, war es, welcher der alte Herr, nicht ohne Absicht, öfter eine kurze Lobrede hielt und ihre Reitze und Tugenden bis zum Himmel erhob, wofür sein Sohn jetzt am wenigsten Ohren und Sinne hatte.

Nur in Sylvia Roman glaubte Felix das Ideal aller weiblichen Reitze und der seltensten Liebenswürdigkeit gefunden zu haben,

wie es seine glühende Phantasie in lachenden Traumbildern ausmalte. Sein erstes Erblicken, wo er sich ihr als heldenmüthiger Ritter, als menschenfreundlicher Retter darstellte, der das eigene Leben nicht achtet, um das eines Unbekannten zu retten, rührte ihr Herz und entflammte in ihm die achtungsvollste Liebe gegen den herrlichen Jüngling, dem von allen Seiten, wie dem ehrenvollsten Sieger, ein lautes Beifalljauchzen erscholl. Was sie für ihn empfand, das verrieth ihm ihr Erröthen, ihr schüchternes, verschämtes Aufblicken, die zitternde Hand, die er in der seinen drückte, welche er mit Flammenküssen bedeckte. Doch, wir wollen nähern Aufschluß über das Liebesverständniß geben, was in Sevilla, in dem Jahre 1550 und 51, weil es ein nicht gewöhnliches, von besondern Umständen begleitetes, tragisches und belehrendes war, allgemeines Aufsehen machte, und wovon die Sage der Vorzeit noch zu erzählen weiß.

In der schönsten Jahreszeit war es, wo

auch aus weit abgelegenen Gegenden, zahllose, festlich geschmückte Menschenhaufen im Jubel und Vorfreude, zu Fuße, zu Pferde und zu Wagen, nach der reichen Ebene, in der das stattliche Sevilla liegt, die der Guadalquivir bewässert, hinströmte. Was die spanische Prachtlust Schönes und Glänzendes aufzubieten vermag, das stellte man zur Schau, um sich bei einem angekündigten Stiergefecht im unermeßlichen Amphitheater in seiner ganzen Herrlichkeit dem Auge zu zeigen. Hier wetteiferten die Jungfrauen und jugendlichen Weiber, durch eleganten und kostbaren Putz einander zu übertreffen. Eine musterte mit neidischen, oder selbst zufriedenen Blicken die Andere. Nicht für sich hatte man sich so geschmückt und alle Formen der Schönheit entfaltet, die Eitelkeit wollte Aufsehen erregen, die Liebe stellte ihre Netze aus, Manche hatte es darauf angelegt, ein Jünglingsherz mit den Banden der Liebe zu umschlingen, oder die zarte Neigung des Bräutigams noch mehr anzufachen und fester zu begründen,

wenn er seine Erwählte mit andern verglich.

Durch die Straßen wogten Menschen von allen Ständen und Altern nach dem riesenhaften Amphitheater hin und suchten Plätze zu gewinnen, um dem schauderhaften Kampfe auf Leben und Tod beizuwohnen. So feierlich und ernst der tiefe Glockenton vom erhabenen und majestätischen Dom herab, die Seelen zur Messe und zum Gebet einlud, die Erdenlust hielt sie gefesselt, sie verschmähten das Himmlische. Wenige nur betraten heute die heiligen Hallen, welche dem Irdischen schon längst entsagt hatten und ihren Geist im Anschauen des Ueberirdischen weideten. Man muß es wissen, daß ein Stiergefecht die höchste Lust der Spanier ist.

Neben der schönen Isabella de Coluda, am forderſten Verschlag, stand Donna Sylvia Roman, ihre Freundin. Diese ließ sich überreden und locken, diesmal einem Schau-

spiel beizuwohnen, das sie bisher absichtlich vermieden hatte, weil es ihren weichen, zarten Sinn unsanft und rauh erschütterte, Zeuge des mörderischen Kampfs zwischen Menschen und Thieren zu seyn, wo Blut fließt, Leben vertilgt wird und in Gefahr ist.

Isabelle war in größtem Schmuck, sie glänzte von Edelsteinen und Perlen, die ihren Hals und ihre Arme schmückten. In ihrem schwarzen Haar blitzten Diamanten, wie Sterne. Donna Sylvia war dagegen einfach und anspruchslos gekleidet, theils, weil sie die irdische Pracht nicht liebte, theils, weil es ihr an Mitteln fehlte, in ihm zu erscheinen. Aber durch die Rosen auf ihren Wangen, durch ihre großen, blauen Augen, aus denen ein sanfter Geist und eine holdselige Liebe sprach, durch den hehren, fast majestätischen Wuchs ihres Körpers, war sie von der Natur reitzender gebildet, als sie alles Zierwerk menschlicher Kunst und Eitelkeit nicht darstellen konnte.

Das junge, blühende Mädchen führte, seit der Tod ihr eine geliebte Mutter entrissen hatte, ein einsames, eingezogenes Leben. Sie mied große, rauschende Gesellschaften, brachte ihre Tage in einer klösterlichen Stille zu und fand an den Vergnügungen, wo aufgeregte Leidenschaften ein buntes Spiel treiben, wo geliebt und gehaßt, gewonnen und verloren wird, keinen Geschmack. Sie beschäftigte sich mit verschiedenen Lieblingsarbeiten, war eine Freundin der Musik und des Gesangs und durchlas die vorzüglichsten Schriften ihrer Nation. Ihr Geist war genährt und ihr Herz voll zarter, reiner Gefühle.

Ohne Bitterkeit war ihr Leben nicht und es ließ manche ihrer gerechten Wünsche unbefriedigt. Die Aufsicht des Vaters, die er über sie führte, war fast für gar keine zu rechnen. Ob er sie gleich über alles liebte, so war er doch des Tags nur eine kurze Zeit in ihrer Nähe und auch da zerstreueten ihn mannichfaltige Gedanken, so, daß er auf ihre

Fragen nicht achtete und ihr Antworten gab, die von seiner Geistesabwesenheit zeigten. Er hatte sich in Geschäfte verwickelt, die er mit glühendem Eifer betrieb und wähnte, auf eine Erfindung zu gerathen, die ihn zum reichsten Manne der Welt machen sollte. Die Zeit, um für die Erziehung und Bildung seiner Tochter Wesentliches und Zweckmäßiges zu thun, konnte er durchaus nicht finden. Am Tage und des Nachts schwärmten tausend Phantome in seinem Kopfe umher. Immer glaubte er dem Ziele näher gekommen zu seyn, was er sich zu erreichen vorgesetzt hatte, ob er auch auf derselben Stelle blieb. Diese Grille abgerechnet, war er ein gutmüthiger, rechtlicher Mann und in seinem Kreise, als Jurist, den er verlassen hatte, sehr geschickt, berühmt und vom Publico geachtet.

Die Sorge für die Fortbildung seiner geliebten Sylvia, ihre Erziehung und die Wachsamkeit auf ihre Schritte, überließ er

einer alten und, wie er fest glaubte, treuen Haushälterin, Margarethe Isidore, welche früher die Amme seiner verstorbenen Gattin und jetzt seine Pflegerin und Freundin war. An's Heirathen dachte er darum nicht wieder, weil er eine Frau für das größte Hinderniß hielt, um seine großen Pläne zu verfolgen und seinen Zweck, den er für den wohlthätigsten für die Welt hielt, zu erlangen.

Margaretha hatte Donna Sylvia, als diese noch ein zartes Kind war, auf den Armen getragen, sie gewartet und gepflegt und vertrat bei ihr Mutterstelle. Sylvia fühlte sich mit allen Banden der Dankbarkeit an sie gebunden, ob ihr auch die Launen derselben, ihr gebieterisches Wesen oft sehr beschwerlich fiel. Dieser eigensinnigen Alten, welche manche löbliche Eigenschaft, bei vielen tadelnswerthen Schwächen, besaß und die Jungfrau, wie ihre eigene Tochter liebte, war diese durchaus mit ihrer Freiheit und Zeit unterworfen. Was Margaretha verbot, das wagte

sie nicht zu thun. Zu ihren Lieblingsbeschäftigungen aber ließ sie ihr unbeschränkten Spielraum und legte es, wenn sie heiter gestimmt war, durchaus darauf an, sich in der Liebe ihres Zöglings fortgesetzt zu erhalten. Bisweilen, wenn kleine Zwistigkeiten den Frieden stören wollten, der unter ihnen im Allgemeinen bestand, machte es der Vater seiner Tochter mit ernstem Nachdruck begreiflich, seine Haushälterin und Freundin, die sich ihrer mit mütterlicher Sorgfalt annähme, ja immer, als eine Respektsperson zu betrachten und ihr, als einer solchen, zu gehorsamen. Er suchte sie zu überzeugen, daß Margaretha nicht fähig sey, sie ungerecht oder lieblos zu behandeln.

Da Margaretha in ihrer Jugend durch einen treulosen Geliebten, der ihr die Ehe versprach und nicht Wort hielt, sich tiefgekränkt und erbittert fühlte, war bei ihr ein unausrottbarer Haß gegen das männliche Geschlecht überhaupt festgewurzelt. Don Roman,

ihr Gebieter, der sie schalten ließ, wie sie wollte und zufrieden war, wenn sie ihn in seinen Speculationen nicht störte, galt ihr allein auf der ganzen Erde für den besten, liebenswürdigsten Mann, und, wenn sie nicht zwanzig Jahre älter gewesen wäre, als er, sicher hätte sie es mit Klugheit, List und unverblühten Reitzen darauf angelegt, ihn in den Schlingen ihrer Liebe zu fangen, was ihr ein Leichtes schien.

Je lieblicher Sylvia aufblühte, je mehrere Reitze ihrer Gestalt und ihres zarten, weiblichen Wesens sich entfalteten; je leichter es geschehen konnte, daß in das jungfräuliche Herz der Funke einer liebenden Neigung fiel, desto mehr Ueberredungskunst wandte Margaretha an, das unerfahrne Mädchen zu überzeugen, daß das ganze männliche Geschlecht eine wahre Natterbrut sey, vor der man fliehen, die man verachten müsse, wenn man durch einen gefährlichen Giftzahn nicht tödtlich verwundet, sein Glück, seine Ruhe und Freiheit

verlieren wollte. Die freundlichen Worte eines schmeichelnden Jünglings, wären nur Früchte einer argen Verstellung und Heuchelei, die, dem Anschein nach, die Getäuschten auf Rosenpfade hinführten, welche man aber im Weitergehen mit Dornen bestreut fände. Das könnten ihr in Sevilla tausend Ehefrauen bezeugen. Gut und unverdorben wäre dagegen das weibliche Geschlecht und die von demselben Ausgearteten hätten ihre Tugend und Unschuld durch Männer verloren. Sie rede die Wahrheit und spreche aus eigener Erfahrung. Sylvia konnte das Alles nicht glauben, da sie aber keinen Gegenbeweis zu führen im Stande war, so schwieg sie zu dieser Lästerrede auf das männliche Geschlecht stille und ließ die Alte reden.

Don Roman war der festen Meinung, daß er seiner Tochter keine bessere Tugendwache und Erzieherin beigesellen konnte, als seine vertraute Margaretha. Er beurtheilte sie nach der Außenseite, und da hatte er

Recht; ihren innern Sinn zu erforschen, dazu hatte er keine Zeit.

Einst sagte Sylvia zu Margarethen: es sey ihr doch ganz unbegreiflich, daß das ganze männliche Geschlecht, ohne Ausnahme, aus einem Heer Treuloser, Nichtswürdiger und Falscher bestehe, da sie in den Schriften Helden, Wohlthäter, Edle und Menschenfreunde mit erhabenen Zügen geschildert fände. Sie wisse nicht, ob die Verfasser dieser Schriften, oder ob Margaretha Recht hätte. Es thue ihrem Herzen wohl, an die Güte der Männer zu glauben. Noch unbegreiflicher aber wäre es ihr, daß ein gütiger, gerechter und allmächtiger Schöpfer die Männer so verderbt und schlecht, wofür sie doch nicht könnten, geschaffen hätte und die Frauen, ohne ihr Verdienst, so fromm, so gut und liebenswürdig. Es müsse damit doch eine ganz besondere Bewandniß haben und sie sey sehr geneigt, die unglücklichen Männer mehr zu bemitleiden, als zu verachten. Die aner-

schaffene Frauentugend, die keine erworbene sey, könnte sie so hoch nicht schätzen. Ein Dornstrauch dürfe von einer Platane nicht gering geachtet werden.

Diese Fragen, welche Sylvia in aller Unschuld that, um sich eines Bessern belehren zu lassen, kamen Margaretha ganz unerwartet, sie fühlte sich in die Enge getrieben und wußte es nicht sogleich, wie sie die Aberwitzige befriedigen und zum Schweigen bringen sollte. Sie besann sich eine Weile und erwiederte dann mit spöttischem Lächeln: „Närrin, glaubst Du denn, daß das pure Wahrheit ist, was in den Büchern steht? Männer haben sie verfaßt und es ist die leidige Gewohnheit aller, sich besser zu lügen, als sie sind. Das ist eine Erbsünde, die sie mit auf die Welt gebracht haben. Freilich muß Dir's unbegreiflich vorkommen, daß der Schöpfer die Männer so gottlos und verderbt geschaffen hat, aber sie sind es nicht durch seine, sondern durch ihre eigene Schuld geworden. Ihr

Wille hat sich verkehrt, sie sind von der Tugend abgewichen, und, wie die bösen Geister, in die Gewalt des Lasters gerathen. Aber Deine unklugen Fragen verdrießen mich. Meinst Du, daß ich Dir nicht die Wahrheit sage? Glaubst Du den todten Buchstaben mehr, als der mündlichen Rede? Daß ich Gutes böse nennen könnte? Laß die albernen Grübeleïen. Gott bewahre Dich vor Erfahrungen, die ich machte, dann aber würde Dir die Antwort auf Deine Fragen in die Hände kommen."

Stunden lang saß Donna Sylvia auf ihrem Stübchen allein und sah und hörte keinen Menschen. Die Fenster desselben gingen nach dem Hofe, damit, nach Margarethens Fürsorge, das Mädchen nicht auf die Straße sehn und wandernde, junge Herrn begaffen konnte, oder von ihnen beäugelt wurde. Die Haushälterin tummelte sich im Hause umher, legte bei ihren Bekannten Besuche ab, oder erkundigte sich nach dem Be-

finden ihres Sohnes Paolo, den sie nicht ansehen konnte, ohne die Stunde zu verwünschen, wo sie dem verführerischen Worte Jeromio Strutzio allzugefällig nachgab. Mit dem Hausbedienten Carlos machte sie sich auch viel zu schaffen, zankte mit ihm, wenn er bisweilen, wie man zu sagen pflegt, einen Trunk über den Durst genommen hatte. Er behauptete, zu ihrem großen Verdruß, daß sie ihm nichts zu befehlen und zu verbieten hätte. Nicht sie, er müsse den Malaga bezahlen, den er tränke. Sein Herr sey mit ihm zufrieden, er trachte nach ihrem Beifall nicht und gräme sich nicht über ihre Ungunst. Sie sey eine herrschsüchtige Kreatur und wolle die Welt regieren, die ihr nicht gehorchen dürfe.

Carlos konnte die Alte durchaus nicht leiden und nannte sie gegen andere Leute eine zänkische Hexe, die ihren Mitmenschen kein Vergnügen gönne, weil sie jeder Freude feind

sey. Von ganzem Herzen bedauerte er die arme Sylvia, die er gar sehr liebte, da er sie von ihrer zarten Kindheit an kannte und sagte öfter zu ihr im Zorn über Margarethen, daß diese sie mit stiefmütterlicher Härte behandele. Er könne es gar nicht begreifen, wie ein guter Vater, der sein Kind so zärtlich liebe, dies zugeben könne. — „Stille, stille, Carlos," sagte Sylvia warnend, „ich weiß es wohl, wie gut Ihr's mit mir meint, laßt das ja Margarethen nicht hören! Erführe sie ein Wort davon, sie würde es bei dem Vater dahin zu bringen wissen, daß Ihr das Haus meiden müßtet und damit wäre ihm und Euch gewiß nicht gedient. Der Vater ist mit Euch zufrieden und Ihr liebt Euern Herrn."

Margaretha gab es zu, daß Sylvia, in ihrer Gesellschaft einige Freundinnen besuchen und Besuche von ihnen annehmen durfte, Beides war aber eine Seltenheit. Isabella de Coluda allein besaß das unbeschränkte Vertrauen der Alten, die es ihr feierlich ge-

lobt hatte, mit Sylvien von dem männlichen Geschlechte nie auf eine Weise zu reden, die dieser Vertrauen und Achtung, oder wohl gar Liebe gegen die Männer einflößen konnte. Sie hielt, was gewiß für eine Freundin keine leichte Aufgabe ist, pünktlich Wort.

Von Seiten der Haushälterin war es aber keineswegs mütterliche, allzubesorgte Liebe für die Ruhe, den guten Ruf und die Unschuld ihrer Pflegetochter, daß sie ihr die Jünglinge immer so verführerisch, so falsch und boshaft schilderte, damit sie sich vor ihnen fürchten und an Keinem Wohlgefallen finden sollte, sie verband mit ihren Lästerreden und Strafpredigten auf das männliche Geschlecht eine ganz andere und recht eigennützige Absicht, die sie ihrem mütterlichen Gemüthe gern verzieh und sie sogar billigte. Ihr Sohn, der das dienende Kaufmannsleben gar sehr müde war, sich etabliren und ein Krämchen im Detail anfangen wollte, bedurfte dazu eine nicht gar große Summe, die ihm

fehlte, weil Sparsamkeit von jeher seine Tugend nicht gewesen war. Sie wußte es wohl, daß Don Roman, aus wahrer Unklugheit, von der er nicht zu heilen war, die größere Hälfte seines Vermögens in Rauch hatte aufgehen lassen; aber die andere Hälfte reichte noch immer zu, um seiner einzigen Tochter eine solche Ausstattung zu geben, die groß genug war, einen Krämerladen mit indischen Erzeugnissen und Landesprodukten zum Verkauf zu versehen. Sie hatte es ihrem Paolo auch gesagt, der ihr seine Lust gestand, ein eigener Herr zu werden und sich zu verehelichen, daß sie für eine schöne, tugendhafte und reiche Braut sorgen werde, wenn er sich noch geduldete und ihr Zeit ließe. Der Jüngling verließ sich auf seine Mutter, da er nicht wußte, wer sein Vater war. Uebrigens hatte der alte Junggesell schon das vierzigste Jahr erreicht, wo man in der Regel mehr auf die reiche Mitgift, als auf die liebenswürdigen Eigenschaften und die Jugendfrische zu sehen

pflegt. Bei den Kaufleuten, die immer Geld durch die Finger streichen lassen, ist das geprägte Metall eine große Hauptsache, vor dem sie sich schmiegen und bücken, als ob es ihr Götze wäre. Bei kälterer Vernunft und ruhigerm Blutumlauf übereilt man sich auch nicht bei der Wahl einer Gattin und wartet mit Muße den besten, einträglichsten Fang ab.

Wenn Sylvia nur erst das achtzehnte Jahr zurückgelegt hätte, dann wollte ihr Margaretha den verständigen Paolo, als eine musterhafte Seltenheit, als die Krone seines Geschlechts, schildern, der an allen Tugenden und an Güte alle seine männlichen Zeitgenossen überträfe, und der Unerfahrnen Liebe und Neigung gegen ihn einzuflößen suchen. Don Roman dachte sie leicht zu stimmen, daß er seinen Consens zu der Heirath gab, der sie ja nach Willkühr in seinem Hause schalten ließ, über den sie, so grillenhaft und

eigensinnig er auch war, wenn sie nur seine fixe Idee nicht unsanft berührte, eine fast unbedingte Gewalt übte.

Aber das Stiergefecht, das fatale Stiergefecht machte ihren Plan, mit dem sie sich trug, zu Wasser. Just in der Nacht vor dem Feste traf sich's unglücklicher Weise, daß sie an der schmerzlichsten Kolique litt, weil ihr Magen die Portion fetten Lieblingsfisch, die sie am Abend verzehrt hatte, nicht beherbergen und verdauen wollte. Ueberhaupt hatte sie die üble Gewohnheit, daß sie öfter mehr aß, als sie vertragen konnte. Am Morgen war sie noch sehr krank.

Isabella de Coluda kam zu Sylvien, überredete sie, der glänzenden Lust beizuwohnen. Um die kranke Margaretha nicht zu stören, bat sie den Vater um die Erlaubniß, ihre Freundin begleiten zu dürfen. Dieser, dem tausend andere Gedanken im Kopfe spuk-

ten, sagte eilig: „Du kannst gehen, wohin Du willst, es wehrts Dir kein Mensch." Er war vielleicht der einzige in Sevilla, der ans Stiergefecht nicht dachte, weil er Wichtigeres zu denken hatte und von seinem Laboratorio gefesselt war.

Isabella rieth Sylvien nicht, bessern und glänzendern Putz anzulegen, wenn sie ihn auch gehabt hätte, damit sie nicht von ihr überstralt werde und die Freundin, im Vergleich mit ihr, in den Augen Anderer, wie eine Dienerin in ihrem Gefolge, erschien. Sie selbst hätte Sylvien gewiß nicht eingeladen, da sie sich's gestand, daß sie von ihr in allen körperlichen Reitzen übertroffen wurde, wenn die Mutter nicht gesagt hätte: „Mache doch der einsamen Sylvia diese angenehme Zerstreuung, die, wie in einem Kloster, wie eine Eingekerkerte, lebt. Vergiß es nicht, was Du ihr schuldig bist."

Noch nie hatte Sylvia eine solche Volks-

menge und, in dieser leuchtenden Pracht versammelt, gesehen, wie in diesem Amphitheater. Sie staunte, bewunderte und wußte es nicht, wohin sie eigentlich ihre Blicke wenden sollte. Allenthalben herrschte ein frohes Getümmel. Erwartungsvoll richteten sich, nach einer Weile des Wartens, Aller Augen nach der Gegend hin, woher der Stier kommen mußte. Die Töne einer rauschenden Musik verhallten; die Wirbel der Pauken schwiegen; es trat eine Stille ein; Isabelle stieß ihre Freundin am Arme und sagte: „Nun hebt der Kampf an, fasse Deine Kraft zusammmen, daß Du nicht erschrickst, oder wohl gar in Ohnmacht sinkst. Ein Arzt ist nicht in der Nähe, der Dir beistehen könnte."

Jetzt that sich ein großes Thor auf. Auf stattlichen, geputzten und schnaubenden Rossen ritten mehrere Jünglinge, Picadores genannt, in alter, prachtvoller Rittertracht auf den großen Kampfplatz. Ihnen folgte

eine andere Schaar, bunt und phantastisch gekleidet. Aller Augen waren auf die Kämpfer gerichtet, die sich nach einer bestimmten Ordnung stellten, um die Angriffe des zur Wuth gereizten Stieres zuerst aufzunehmen. Nun gab der Corregidor das Zeichen zum Kampfe. Augenblicklich flog eine Thür auf, aus welcher der Stier von ausgesuchter Stärke, Größe und Schönheit, hervorbrach. Er brüllte laut, als er das Menschengetöse hörte, bohrte mit den Hörnern im Sande, warf mit den Vorderklauen hinterwärts Sand in die Luft, wobei er mehrere heftige Stimmenstöße von sich gab.

Jetzt schaute sich das Thier wild umher und, jetzt sprang es in großen Sätzen und mit in die Höhe gestrecktem Schwanze auf die Picadores los. Ein mörderischer Kampf begann; aber das Thier wurde getödtet. Erst, als der dritte Stier, auf dem Kampfplatze mit Hunden gehetzt, in voller Wuth erschien

und abgerichtete Affen ihn, zur Erlustigung der Zuschauer, neckten, ohne daß er Rache an ihnen nehmen konnte, wurde die Lust für viele Anwesende interessant. Er sprang in weiten Sprüngen auf seinen Gegner los, und in einer Minute hatte er zwei Rosse mit seinen Hörnern so verwundet, daß ein Blutstrom aus ihnen hervorquoll und die Reuter sich durch die Flucht retten mußten. Die andern Picadores versetzten dem Unthiere schmerzhafte, aber keine tödtlichen Wunden. Wild fuhr der Stier umher und ging auf Rache aus. Ein junger, kecker Kämpfer, der sich zeigen, Beifall ernten und den Preis davon tragen wollte, versetzte dem rasenden Stier eine tödliche Wunde, an der er aber nicht augenblicklich niederstürzte, die ihn nur noch hitziger machte. Mit beiden Hörnerspitzen bohrte er in den Leib des Pferdes hinein, das mit allen Vieren mehrere Sätze über den Boden machte, dann aber so niederstürzte, daß der Reuter unter demselben lag.

Jetzt sprang der Matador — der Würzer oder Hauptkämpfer — mit entblößtem Schwerte hervor, um dem Stiere den Todesstoß zu versetzen, und den auf der Erde liegenden Kämpfer gegen Hörnerstöße zu schützen. Er suchte sich behende und, wie im Fluge interwärts heranzuschleichen und den Beweis einer Stärke und seines Muthes ehrenvoll bzulegen; aber das Thier wurde ihn gewahr, ürmte, wüthend von dem heftigsten Schmerze, uf ihn los, nahm ihn auf seine Hörner, varf ihn in die Höhe und hätte ihn sicher etödtet, wenn ihm nicht, in dem Augenblicke er größten Gefahr, der beherzteste Retter erhien.

Diese Schreck- und Greuelscenen gingen vor sich, wo Isabella und Sylvia mit ren Freunden standen. Sylvia verwünschte im Herzen, daß sie sich hatte bereden lassen, ihrer Freundin hieher zu folgen, wo sich enschen an solchen Grausamkeiten, wo man

mit dem Leben spielt, ergötzen konnten. Wenn es ihr möglich gewesen wäre, durch das Gedränge hindurch zu kommen, sie würde sich längst entfernt haben; aber sie mußte, zu ihrer größten Pein, aushalten.

Don Felix de Mendoza, vielleicht der schönste Jüngling in Sevilla und gewiß einer der reichsten, als er neben Isabella de Coluda, die er kannte, die ihm unbekannte, reitzende, nur durch natürliche Schönheit und Anmuth geschmückte Sylvia sah, hatte nur sein Auge, sein inneres Denken auf sie gerichtet, und bewunderte die Herrlichkeit dieser irdischen Gestalt. Sein Herz schlug gewaltig. Die ganze Welt hatte für ihn kein Interesse mehr, nur auf die Einzige war sein Blick geheftet. In ihr glaubte er das Ideal aller weiblichen Vollkommenheit gefunden zu haben, das ihn in seinen Traumgebilden schon längst entzückte. Er stand der Holden so nah, daß ihm ihre Blicke einige Mal begegneten, in

hnen lag für ihn ein Himmel der höchsten Wonnen.

Es war ihr auffallend, daß er sie so un-
erwandt zu beobachten schien, als ob sie der
etrachtungswürdigste Gegenstand im Amphi-
heater sey und, sie fühlte es selbst, daß sie
ider ihren Willen, in Verlegenheit gerieth
nd erröthete. Mit seinem Bilde war ihre
Seele beschäftigt. Gedanken und Empfindun-
en eigener Art, die bisher in ihr fremd
aren, bemächtigten sich ihrer so, daß sie am
Stiergefechte nicht den lebhaftesten Antheil
ahm. Das, was sie aber durchdrang, be-
egte und entzückte, es war ein beginnendes,
wachtes, zärtliches Hinneigen zu dem Jüng-
nge, dem sie keine Deutung geben konnte,
as sie aber weder für unrecht, noch uner-
ubt hielt. Was aber Margaretha seit län-
rer Zeit auch gethan hatte, um ihren Ab-
eu täglich gegen das männliche Geschlecht
vermehren, das kam ihr nur leise in den

Sinn, vielmehr siegte Zweifel und Unglaube in ihr, daß ein solcher Jüngling ein böses, feindliches Wesen sey, welches nur darauf ausgehe, Jungfrauen in's Verderben zu stürzen. Sollte ein guter Gott einem so schönen Körper, dachte sie, eine so arge Seele eingepflanzt haben? Das, das ist unmöglich!

Don Felix wollte Aufsehen erregen und insbesondere durch eine kühne That die Aufmerksamkeit der reitzenden Unbekannten auf sich lenken und ihr Herz in Bewegung setzen, das erkühnte ihn zu einem gefährlichen Wagestück. Was unternimmt ein Jüngling nicht, wenn die Flamme der Liebe gegen eine Jungfrau in ihm aufschlägt, um ihre Bewunderung zu erwecken, ihren Beifall zu ernten, sich vor Tausenden auszuzeichnen und sich ihr anzupreisen, so wenig dies Alles sonst auch mit seinem Charakter übereinstimmt!

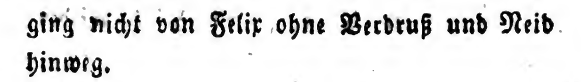
Als er den Matador in augenscheinli-

her Todesgefahr sah, wo Tausende für sein Leben zitterten und an nichts gewisser, als an seinen Tod, glaubten, und Niemand seine Erhaltung versuchte, als schon das wilde Thier mit seinen Vorderfüßen auf ihm stampfte und ihn mit seinen Hörnern stieß, da sprang Don Felix über den Bretterverschlag, ergriff das im Sande liegende Schwert des Unglücklichen, stieß es dem Stier durchs Herz, daß er augenblicklich todt niederstürzte. Er hob den Verwundeten vom Boden auf, führte den Schwankenden und mehrere sprangen nun herbei, den Leidenden beizustehen. Mit Staunen und stillem Beifall hatte man den jungen Held bis jetzt angestaunt, seinen Muth, sein Mitleid und die Hülfe, die er, auf eigene Gefahr, dem Matador leistete, gepriesen; aber jetzt erscholl dem Ueberwältiger des Ungeheuers, dem edlen Retter eines Menschenlebens, ein lautes Freuden- und Dankgeschrei. Alle, die ihn kannten, riefen: „Hoch lebe Don Felix de Mendoza, hoch!"

Er hatte kein Ohr für das laute Geschrei, er achtete nicht darauf, der Beifall einer Einzigen galt ihm Alles, sie war der Sporn zu der kühnen That, die er ohne sie nicht unternommen hätte, auf sie richtete er seine Blicke, aus ihren Mienen wollte er's lesen, ob sie Sinn und Gefühl für ihn hätte, ob er ihrer Achtung würdig gehandelt hätte. Als er absichtlich und recht langsam vor dem Platze vorüber ging, wo sie stand, streckte sie ihm, im Enthusiasmus der Freude und Bewunderung, die Hand entgegen und sagte mit einer Zauberstimme, deren Klang ihm bis ins Mark der Seele drang: „Mit allen Schätzen, die ich habe, möchte ich Eure That belohnen; aber Euer eigenes Gefühl reicht Euch den schönsten Preis!“ — „Diesen Lohn,“ entgegnete er, „werde ich zu seiner Zeit mir fordern und Ihr dürft ihn mir nicht verweigern. Er hatte ihre Hand gefaßt, hielt sie fest in der seinen, drückte sie und küßte sie mit aller Inbrunst seines Herzens.

Eilig nahm er dann seinen Platz wieder ein.

Von Bekannten und Unbekannten wurde er jetzt umdrängt, die ihm jetzt die Hände reichten und ihn mit Lob überschütteten. Don Cagnette, sein Freund, aber sagte: „Welch ein heiliger Geist ist auf einmal in Dich gefahren! Von dieser Heldenseite habe ich Dich nie gekannt! Kannst Du's sagen, was Dich zu dem Wagestück vermochte? Fast ist's für Leute Deiner Art, die so am Leben hangen, zu groß. Löse mir das Räthsel.“ Don Felix lächelte und antwortete: „Nimm die That wie Du willst und forsche nicht nach ihrem Grunde. Das Schöne, was man in allzugroßer Nähe sieht, verliert oft seine entzückenden Reitze. Kurz, ich habe Muth gezeigt, es ist mir dafür ein Lohn geworden, den ich auch mit dem besten Freunde nicht theilen möchte.“ — „Eigennütziger, so behalte ihn für Dich allein,“ sagte Cagnette und



ging nicht von Felix ohne Verdruß und Neid hinweg.

Mehr als Don Felix von seinem Freunde, mußte Sylvia von Isabellen leiden, die ihr ganz zornig und entrüstet vorkam und sie von dem Gipfel innerer Entzückungen in den Abgrund widriger Gefühle hinabstürzte. Eben war Felix von ihr gegangen, der Sylvien, was Isabella bemerkte, schmachtende, zärtliche Blicke zuwarf, als sie zu der Glücklichen sagte: „Recht unklug und unbedachtsam war Dein Betragen gegen den jungen Mann, den Du nicht kennst! Solches Aufsehen zu erregen! Willst Du durch den Wagehals auch berühmt werden, wie er's geworden ist? Glaubst Du denn allein Don Felix That würdig belohnen zu können? Bist Du seine Braut? Hat das große Publikum Dich zu seiner Repräsentantin gemacht, um ihm seinen Beifall zu erkennen zu geben? Siehst Du das spöttische Lächeln nicht, womit

Alle auf Dich hinblicken? Oeffentlich werde ich mit Dir gewiß nie wieder erscheinen! Welch eine Erziehung verräthst Du!" — Leise und schüchtern erwiederte Sylvia: „Du hältst mir eine lange Strafpredigt, und ich bin der festen Meinung, daß ich sie nicht verdient habe. Was ich, nach Deinem Urtheile, Unkluges gethan habe, dazu zwang mich mein Herz. Ich entschuldige mich bei Dir nicht, weil ich nach meiner Ueberzeugung und nach meinem Gefühl, ganz recht handelte. Mag man mich belächeln und bespötteln, wenn man das Anerkenntniß einer rühmlichen That nicht anders zu würdigen weiß. Stimmten nicht Tausende in der Achtung, die sie dem edlen Jünglinge schuldig zu seyn glaubten, überein? Den möchte ich näher kennen, ein frommes Blut fließt in seinen Adern." — Höhnisch erwiederte Isabella: „Was hätte er wohl thun sollen, wenn ihm alle Frauen und Mädchen, die hier zugegen sind, wie Du, ihre Hände hinstrecken." — „Isabelle, das

weiß ich nicht; er aber wußte es gewiß. Don Felix Mendoza also heißt der edelmüthige Retter eines Menschenlebens? Sein Name ist mir tief in's Herz geschrieben, mein Gedächtniß wird ihn behalten. Ist er ein Sohn des reichen Don Garzia Mendoza? Mehr noch muß ich ihn dann bewundern, denn Reiche halten ihr Leben gewöhnlich in einem hohen Preise.“ . . . Isabelle beantwortete die letzte Frage nicht.

Isabellens Mutter lächelte nur über die natürliche Gutmüthigkeit Sylviens und meinte, daß eine Jungfrau mit dem Gefühl ihres Beifalls gegen einen Jüngling vorsichtiger seyn müsse, da dies leicht gemißdeutet und als ein unerlaubtes Entgegenkommen auf halbem Wege getadelt werden könne. Wenn Sylvia nicht so eingesperrt lebe, wie in einem Kloster, so würde sie erfahren, was für eine Jungfrau schicklich sey, von einer alten Haushälterin könne sie das nicht lernen. Man

müsse diese Uebereilung des Herzens ihr verzeihen.

Donna Isabella sprach mit Sylvien kein Wort. Als sie vor Don Romans Hause angekommen waren, ließ man Sylvien aus dem Wagen steigen. Donna Coluba drückte ihr freundlich die Hand, aber Isabelle war gegen sie kalt und zürnend und bat sie auch nicht, daß sie sie bald besuche. Sylvia verdachte ihrer Freundin ein so abgeneigtes Betragen gar sehr, vielleicht würde sie es entschuldigt haben, wenn sie den eigentlichen Grund desselben kannte. Isabellens Eitelkeit war beleidigt und die Veranlassung dazu gab Sylvia. Sie stand im Amphitheater neben ihr und glaubte sich zurückgesetzt. Don Felix, der ihre Brüder bisweilen besuchte, würdigte sie nicht einmal eines freundlichen Blikkes. Seine ganze Seele schien nur mit Sylvien beschäftigt zu seyn. Dies war Veranlassung genug, einer Freundin zu zür-

nen und ihr wohl gar alle Liebe aufzukündigen.

Das junge Mädchen träumte noch von dem Jünglinge, als sie vor der Thür des Zimmers ihres Vaters stand und Margarethen laut und heftig in demselben reden hörte. An die Ursache des Gezänks dachte sie sogleich nicht, wollte auch nicht Zeuge desselben seyn, darum schlich sie sich mit leisen Tritten nach ihrem einsamen Stübchen hin. Hier dachte sie ungestört und mit geheimer Wonne an den schönen, heldenmüthigen Mendazo, der sein Leben für den Matador einsetzte und allgemeinen Beifall erntete. Sie betrachtete, mit innerer Rührung, die Stelle auf ihrer Hand, die er so feuerig küßte. Ganz unerklärlich und in ihrer Freude und Hoffnung störend, war ihr aber das sonderbare Betragen Isabellens, die sich ihr in einer so feindlichen Gestalt zeigte und so zürnend von ihr schied. Sie erin-

nerte sich an die Worte der Donna de Coluda und sagte zu sich selbst: „Wie verderbt muß eine Welt seyn, wo man den Ausbruch seiner Gefühle, als ob das ein Verbrechen wäre, unterdrücken muß, die mag ich nicht näher kennen lernen, um sie nicht zu verachten.

Sylvia hatte recht gehört, daß es stürmisch bei dem Vater tobte. Wirklich war Margaretha mit Don Roman in einem Wortwechsel begriffen, bei dem es sehr scharf herging, und wo es darauf ankam, wer in Zukunft die Oberherrschaft über Sylvien behauptete. Margarethe wunderte sich gar sehr, als sie des Morgens im Bette lag und immer noch an den Qualen der Colique litt, daß sich Sylvia gar nicht bei ihr sehen ließ und ihr kein Zeichen des Mitleids und der kindlichen Theilnahme gab. Schon dachte sie auf eine recht derbe Strafpredigt, die sie ihr halten wollte, sobald sie zu ihr in die

Kammer kam. Als das Mädchen sich gar nicht blicken ließ, stieg der Aerger und Verdruß bei ihr endlich so hoch, daß sie es, so krank sie sich auch noch fühlte, nicht länger im Bette aushalten konnte. Sie wollte und mußte ihrem zusammengepreßten Herzen Luft machen. Zuerst fragte sie den alten Carlos, dann die Hausmagd nach Sylvien, als sie sie vergeblich auf ihrem Stübchen gesucht und nicht gefunden hatte; aber sie erhielt keine befriedigende Antwort. Es stieg der Aerger immer mehr in ihre Krone.

Aufgebracht und in einer Art erhitzter Wuth eilte sie nach dem Laboratorio Don Romans hin, um von ihm bestimmten Bescheid zu erhalten, wo das Mädchen sey, und auf wessen Erlaubniß sie sich entfernt hätte. Als sie mehr, als ein Mal an die festverriegelte Thür und, immer stärker, geschlagen hatte, hörte sie folgendes Entgegenrufen: „Bist Du ein guter Geist, so steht es in Deiner

Macht, vor mir zu erscheinen, ohne daß ich die Thür öffne. Ein Schlüsselloch ist für Dich ein ungeheuer großer Raum, durch das Du schlüpfen kannst. Bist Du ein böser Geist, Satanas, dann weiche von mir, Dir werde ich mich nie ergeben und wenn Du mich lehren wolltest, Kieselsteine in Diamanten umzuschmelzen." — „Don Roman," schrie ihm Margaretha mit kreischender Stimme zu, „wahrlich Ihr seyd verrückt geworden, daß ihr am hellen, lichten Tage von Geistererscheinung redet! Oeffnet doch nur die Thür, durch's Schlüsselloch kann ich nicht, ich bin's, Euere Haushälterin ist's!" — „Margaretha, seyd Ihr's? Geht nur, geht nur, jetzt eben ist mir ein neuer Stern aufgegangen und ich bin nahe daran, den Stein, den die Weisen vergebens suchten, zu finden."

Auf ihre Bitten, Fragen und ihr lautes Anpoltern gab er ihr weiter keinen Bescheid. Sie stieß noch ein Mal mit dem Fuße an

die Thür und mich dann brummend und zankend zurück.

Er hatte das Vorgefallene ganz vergessen, als er zu Mittag in dem Speisezimmer erschien, in dem sich Margaretha sogleich einfand, um ihm eine Strafpredigt zu halten, so nachdrücklich, als sie es noch nie gethan hatte. Mit funkelnden Augen und feuerrother Wange sagte sie: „Wißt Ihr's denn schon, daß Sylvia, ohne meine Erlaubniß, entlaufen ist? Sie ist nirgends zu finden.“ — „Sie ist nicht entlaufen,“ sagte Don Roman ruhig und mit kaltem Blute, „und wird schon wiederkommen. Ihr werdet es mir doch wohl nicht übel nehmen, daß ich meiner Tochter die Erlaubniß ertheilte, das Haus verlassen zu dürfen, weil sie mich darum bat. Sie soll ja hier nicht eingesperrt sitzen, wie ein Vogel im Käfig, oder wie ein Missethäter im Kerker. Das ewige Auslaufen und Umherschwärmen junger Mädchen

kann ich nicht ausstehen, es zerstreut sie zu sehr und macht sie wild, aber eine übertriebene Eingezogenheit taugt doch auch nicht. Sie muß mit Menschen umgehen lernen." — „Bin ich denn kein Mensch? Kann sie von mir nicht genug lernen? Redet doch nicht so ohne Ueberlegung! Don Roman, wenn ihr so nach Willkühr und Laune in das Erziehungswerk Eurer Tochter pfuscht, das ich betreibe, sagt, was soll am Ende aus dem Kinde werden, das dann nicht weiß, ob es nach Süden oder nach Norden sich wenden soll! Es geht hier wie in vielen Häusern, wo die Eltern uneinig sind. Was die Mutter Gutes baut, das reißt der Vater nieder. Nein, so gehts nicht! Bekümmert Euch doch nur um Eure Tinkturen, Erden, Flaschen, Tiegel und überlaßt mir ganz die Leitung Eurer Tochter. So wenig Euch je das Goldmachen gerathen wird, eben so wenig versteht Ihr es, Sylvien zu einer guten Gattin und Hausfrau zu bilden. Wenn doch

die Männer einmal so klug werden und zu der Einsicht kommen wollten, daß sie mit all ihrer Kunst dem weiblichen Geschlecht eine schiefe Bildung geben und das an ihm verderben, was ihm die Natur Schönes und Herrliches zugetheilt hat! Nun, da sie erzogen ist, läßt sie sich leicht weiter leiten. Wie undankbar Ihr aber seyn könnt? Habt Ihr's etwa vergessen, daß Eure sterbende Gattin mir Sylvien auf die Seele band? Das sind ihre Worte, die sie zu mir sagte: „Nehmt Euch der Waisen an und seyd Ihr eine Mutter, ihrem Vater sind die Schmelztiegel lieber, als mein Kind." Don Roman, das Leben Eurer Frau habt Ihr auf Euerem Gewissen! Sie lebte noch, die Herrliche, wenn sie Euer Goldmachen nicht todt geärgert hätte." — „Närrin, davon, daß ein Mann lernen will, Gold machen, daran ist noch nie eine Frau gestorben, aber daran, daß er ihr Gut und das seine verschwendete. Es wird mir, nach unermüdeten Versuchen, wohl glücken, die

Stoffe dazu, wie sie die Natur enthält, wie sie sie mischt und verschmilzt, zu finden. Eine Haushälterin hat sich überhaupt nicht darum nicht zu bekümmern, was ihr Herr thut, oder was er unterläßt."

Kurz, die ganze Unterredung endigte sich endlich in der Art, daß es Don Roman, wenn er Ruhe haben wollte, förmlich betheuern mußte, er werde ihr volle Muttergewalt über die Tochter zugestehen und sich, was er schon bisher gethan hatte, gar nicht mehr um sie bekümmern. Er habe überdies, das erklärte er, in seinem Laboratorio so Großes und Wichtiges zu thun, daß er keine Lust hätte, Kleines und Unbedeutendes zu beachten. Er dankte Margarethen, daß sie ihm die schwere Last abnähme, ein junges, unerfahrnes Mädchen in den Grenzen der Ordnung zu halten, daß es auf keine Weise von dem rechten, gebotenen Wege der Sittlichkeit abwiche. Die Zeit werde kommen, wenn er

Spanien in ein goldreiches Peru verwandelt hätte, daß die Welt ihn, als ihren Wohlthäter priese. Sie aber wolle er so reich machen, als die Königin von Saba nie gewesen sey." — Lächelnd sagte Margaretha: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist sehr schwach."

„Ist denn Sylvia noch nicht da?" fragte Margaretha den Bedienten, als sie in ihrem Innern beruhigter, aus dem Zimmer trat, da sie sich die Alleinherrschaft über die Jungfrau erfochten hatte. Carlos gab eine bejahende Antwort und rasch, als ob sie sich einen unerträglichen Stein vom Herzen wälzen wollte, eilte sie auf Sylvia's Stube. Schreckhaft fuhr das arme Mädchen zusammen, da es Zorn und Unwillen aus Margarethens Augen blitzen und ihre Stirn voll finsterer Falten sah.

„Sylvia, keine Lüge, reine Wahrheit," so

fuhr Margaretha das ängstliche Mädchen mit lauter Stimme an, „wo bist Du gewesen, und in welcher Gesellschaft?“ — Es war Sylvien so zu Muthe, als ob sie aus dem Himmel der Seligen in die Hölle der Unglücklichen gestürzt sey. Ehe sie eine Antwort gab, erschallten noch die Fragen: „Was hast Du gehört, gesehen, gethan, empfunden? Dich hat doch nicht ein böser Geist nach dem Stiergefechte hingeführt? Und dies ohne meine Erlaubniß! Für Deine Ruhe und Ehre opfere ich mich auf. Meine ich's nicht wie eine Mutter mit Dir?“

Die letzten Worte wirkten auf Sylvien, wie ein schreckstillendes Pulver, sie war ruhiger und konnte mit einer gewissen Dreistigkeit folgende Antwort geben: „Mein Vater gab mir die Erlaubniß, mit Isabellen dem Stiergefechte beiwohnen zu dürfen, welche mich fast wider meinen Willen mit sich fortzog. Da sah ich ein so großes, buntes, glän-

zendes Menschengewühl, wie in meinem Leben noch nie. Das ist Alles, sonst weiß ich nichts." — „Nichts weiter, gar nichts weiter? Gestehe es nur, es ist noch mehr. Ich verstehe mich auf Deine Mienen, sie machen mir Dein Inneres klar, das sagt mir's, es geht in Deinem Herzen so etwas vor, das Du mir zu verheimlichen suchst. Heftete sich Dein Auge nicht etwa auf eine schöne Jünglingsgestalt? Sah Dir nicht ein Unhold freundlich in's Gesicht? Warf er Dir nicht verführerische Blicke zu? Sey aufrichtig, beichte mir Alles, daß ich einem größern Uebel vorbeugen und Böses, was sich in Dir ansiedeln will, mit der Wurzel ausreißen kann. Mißtraue Dir selbst und glaube, die süßesten Gefühle, die ein unerfahrnes Mädchen in der Brust mit Vergnügen unterhält, tödten und vernichten ihr ganzes Lebensglück."

Sylvia beichtete nichts mehr. Die Alte

machte es ihr mit nachdrücklichen Worten bekannt, daß sie ohne ihre Erlaubniß nie die Schwelle wieder verlassen dürfe und daß der Vater sie ganz unter ihre mütterliche Obhut gestellt habe.

Wunderbar klärte sich jetzt Margarethens Gesicht auf, nach dem finstern Gewölk entstand Sonnenschein auf ihrer Stirn, sie faßte Sylvia bei der Hand und sagte im zärtlichen, schmeichelnden Tone: „Mein theueres Sylvchen, ich kenne einen schönen, liebenswürdigen Mann, der Dich unaussprechlich liebt, und von Deinen trefflichen Eigenschaften ganz entzückt ist. Er ist kein flatterhafter Jüngling mehr, die Jahre des frevelhaften Leichtsinns hat er zurückgelegt, Ernst und Würde spricht aus seinem Wesen und gewiß ist er der Mann, der Dich zur glücklichsten Gattin macht. Reichst Du ihm Deine Hand, so bist Du geliebt, geachtet, frei und kannst Deine Zeit beliebig anordnen. Willst Du

ihn sehen; so verschaffe ich Dir die Gelegenheit dazu. Ehe Du Dich aber entschieden hast, halte die Sache dem Vater geheim. Vertraue mir und glaube an meine Liebe."

Sylvia wunderte sich nicht wenig über den Antrag, sie sah Margarethen mit Befremden an und fragte, wie der Jüngling sich nenne, von dem sie ihr eine so schöne Zukunft prophezeie. — „Nichts, gar nichts, mein Sylvchen, kommt auf den Namen an, von der Person hängt Alles ab. Morgen Abend, wenn Du willst, soll der Geliebte vor Dir erscheinen . . ." Sylvia erklärte, zum großen Verdruß Margarethens, daß sie sich für jetzt diese Erscheinung durchaus verbitten müsse und daß sie, bei gelegener Zeit, daran erinnern werde. Die Alte machte ein krauses Gesicht, murmelte von kindischer Unart, verließ das Stübchen und, Sylvia merkte es an dem heftigen Zuschla-

gen der Thür, daß Margaretha sehr übel gelaunt war.

Don Mendoza hatte keine Ruhe mehr, seit er das wunderschöne Mädchen im Amphitheater gesehen und ihre natürlichen Reitze bewundert hatte. Wie unscheinbar war die Schönheit der Ina Ballastros, wenn er sie mit der Unbekannten verglich, die ihm sein Vater zur Gattin bestimmt zu haben schien! Fest glaubte er's, daß er den Funken der innigsten Zuneigung in ihrem Herzen entzündet hätte. Sie streckte ihm, in einem Anfall von verliebter Schwärmerei, die Tausende von Zeugen nicht achtend, die zugegen waren, ihre Hand entgegen; er hatte den Druck derselben gefühlt. Ein edles Gemüth, das durch alle Zeichen

des Beifalls gute Thaten belohnt, konnte ihr gar nicht fehlen. Wie einfach, wie prunklos war sie gekleidet, ein sicherer Beweis, daß sie von weiblicher Eitelkeit frei, nicht durch äußern Glanz, sondern durch die stillern, verborgenen Tugenden gefallen wollte. Alles, war er an ihr gesehen hatte, was er von ihr dachte, erhob sie zu einem Engel, zu einer Göttin, die aller Huldigungen würdig sey.

In den ersten Wallungen seines aufgeregten Entzückens, von der Glut der heftigsten Neigung entzündet, wo die Vernunft, Klugheit und Vorsicht, vor Thorheiten und Fehltritten, die man hinterher bereut, nicht schützen, vertraute er seinem Freunde Veramendo sein Geheimniß an und die Entdekkung, die er gemacht hätte. Lächelnd entgegnete dieser: „Du bist ein verliebter Schwärmer, den ich bewitzeln möchte. Ich weiß es nicht mehr, wie oft Du eine Donna, ihrer Schönheit wegen, bis zum Himmel erhobst;

aber auf den Rausch folgte bald Nüchternheit. Wehe der Jungfrau, die auf Deine feste Treue rechnet! Ein Flattergeist bist Du, der an einem Orte so lange verweilt, als es ihm da gefällt und dann wieder weiter fliegt. Du solltest Dich um eine Welt, voll der reizendsten Mädchen, nicht mehr bekümmern, sondern Dein Gemüth mit der reichen Ina Ballastros mehr befreunden, denn Du weißt's, daß Dein Vater Deine Verbindung mit der Vornehmen und Reichen wünscht. Ein junger Mensch, wie Du bist, der in der Welt nicht viel mehr gelernt hat, als die geschmackvollste Art, Geld zu verzehren, der darf dem reichen Vater nicht so trotzen, daß er ihn enterbt. Kennte ich die Schöne, die für jetzt alle Deine Sinne benebelt hat, ich würde sie, um Deines und ihres Besten willen, vor Dir warnen. Vielleicht blutet noch manches Herz, das Du mit süßen Hoffnungen und trüglichen Versprechungen täuschtest!"

Mit höhnischem Lächeln sagte Don

Mendoza: „Höre, Freund, wenn ich einen Strafprediger brauche, will ich ihn mir rufen lassen. Willst Du mein Freund bleiben, so gieb mir keine Verhaltungsregeln und tadle mein Betragen nicht." — „Und Du, Mendoza, sprich von Deinen Liebesabentheuern nicht mehr mit mir. Eins aber muß ich Dir noch offenbaren: „Ganz Sevilla belächelt das einfältige Mädchen, das Dir im Amphitheater die Hand zum Küssen so majestätisch hinstreckte, die Du so unterthänig küßtest. Man meint, ihr wäret, in den Augenblicken wenigstens, wo die verliebte Scene vorfiel, Beide ein wenig rasend gewesen. Vielleicht, so sprach ein witziger Kopf, da beim Stiergefecht die Verlobung zweier Liebenden vollzogen sey, werde man, bei einem gleichen Kampfe, auch wohl die Hochzeit feiern. Ina soll dazu gelacht haben, aber wenn Mädchen bisweilen mit der Miene lachen, so wollen sie den wüthenden Schmerz verbergen, der ihr Herz zerreißt."

Mendoza wurde immer einsylbiger und Veramendo, der in seiner Nähe kein Vergnügen fand, entfernte sich bald wieder. Das hatte Mendoza doch nicht geahnet, daß man einer unschuldigen Handlung, die zwischen ihm und Sylvia vorfiel, eine so böse Deutung geben werde und im Verdruß stieß er die Worte aus: „Teufel sind die Menschen, welche die Aeußerungen der edelsten Gefühle verhöhnen und aus den Beweisen innerer Herzensgüte Gift saugen! Meine Treue steht fest, meine Liebe ist unerschütterlich, seit ich die sah, die meine Königin geworden ist. Wahrlich, es ist meine Schuld nicht allein, daß sich die Bande wieder löseten, die mich an eine Schöne knüpften. Die nähere Bekanntschaft mit ihr, die die süßen Bilder meiner Phantasie zerstreute, kühlte mein warmes Blut ab. Gewiß, nun habe ich die durch den glücklichsten Zufall gefunden, der ich mich ewig hingebe, die sich meiner ganz bemeistert hat."

Nur von Isabella de Coluda glaubte es Mendoza erfahren zu können, wer die von ihm angebetete Schöne sey. Es war ihm höchst erfreulich, als er sie, nach Verlauf einer Woche, in großer Gesellschaft fand. Absichtlich erwies er ihr eine ausgezeichnete Achtung, forderte sie öfter zum Tanze auf, schmeichelte, so fein er's konnte, ihrer Eitelkeit und es gelang ihm, daß er sie zu einer gewissen offenen Freundlichkeit bewog. Da er's wußte, wie man über den Handkuß urtheilte, so fing er, wie im Scherz, mit ihr also zu reden an: „Wie weit uns doch die Artigkeit gegen Damen führt, so weit, daß sie uns zwingt, uns öffentlich lächerlich zu machen! Beim letzten Stiergefechte habe ich das selbst erfahren. Ihre Freundin streckte mir, vielleicht um mir ihren Beifall über eine gute That zu bezeugen, die Hand entgegen. War ich nicht in die Nothwendigkeit versetzt, sie küssen zu müssen? Sie hat mich dem Gespötte bloß gestellt, wenn's auch nicht

ihre Absicht war. Sie muß eine schlechte Gouvernante haben, da sie sich so wenig auf das Schickliche versteht. Schade um das gute Kind, das mir, bei einem flüchtigen Blicke, nicht gar häßlich erschien.

Ja, Mendoza, ich verwies ihr die Unart; aber sie glaubte, recht gehandelt zu haben. Sie ist eigentlich ein rohes Naturkind und verdankt ihre ganze Aufführungsweise einer alten Haushälterin. Der Vater ist ein Goldmacher und läßt die Tochter aufwachsen wie sie will. — „Ein Goldmacher? Doch nicht Roman?“ — „Derselbe.“ — „Wie versündigen sich doch viele Väter an ihren Kindern! Sie verfolgen das Phantom der Ruhmsucht, der Uebergelehrsamkeit, der Geldbegierde und verletzen die heiligsten Pflichten, als Familienväter. Donna, welch einen herrlichen Vater haben Sie!“

Die Tanzmusik hob wieder an und nun,

da Mendoza das Geheimniß wußte, tanzte er auch mit Ina Ballastros. Sein Herz wallte in Freude auf; ihm war, als ob er den reichsten Schatz gefunden hätte, welcher den Schuldbeladenen auf einmal aus aller Verlegenheit hilft. Nun aber machte er sich die schwere Aufgabe, wie der Weg zu der angebeteten Donna am besten zu finden sey. Als er mit diesen Gedanken schwanger ging, trat sein Freund Cagnette ins Zimmer.

„Mein Himmel," rief ihm dieser entgegen, „Du kömmst mir ja vor, wie Einer, der den Stein der Waisen sucht und ihn nicht finden kann! Ist Dir ein Plänchen verunglückt? Hat Dir eine Geliebte den Kauf aufgesagt, oder gehst Du auf neue Eroberungen aus? So düster und gedankenvoll sah ich Dich nie." — „Cagnette, die Entdeckung ist gemacht; aber mit der Eroberung siehts noch schlecht aus. Leichtfertiger Bursche, sey

verschwiegen, so traue ich Dir ein Geheimniß an und bitte Dich um Rath."

„Das Geheimniß will ich mir anvertrauen lassen, verschweigen kann ich es auch; aber mit dem Rathgeben ist's eine eigene Sache. Oft kann ich mir selbst nicht rathen. Was ich bisher von mir selbst nicht that, war immer das Klügste und der Rath Anderer hat mich oft, wie man zu sagen pflegt, in die Tinte geführt. Es gibt eigennützige, übelgesinnte, dünkelhafte Rathgeber. Du gehst doch nicht auf Eroberungen nach der Schönen aus, der Du beim Stiergefechte die Hand küßtest? Ueber Deine einfältige Artigkeit mußte ich laut lachen. Sieh, ein kluger Bursche kann auch dumme Streiche machen!" — „Ja, ja, Cagnette, ich gehe auf Eroberungen aus und, wenn man dem schönsten Mädchen von Sevilla öffentlich die Hand küßt, so kann der Streich der dümmste nicht seyn. Die Fee

die mich bezaubert hat, die mir am Tage keine Ruhe mehr läßt und mir den Schlaf des Nachts raubt, ist, ist . . . kannst Du's errathen?" . . . „Sylvia Roman." — „Daß Dich noch eine Fee bezaubern kann, Mendoza, das hat mich Wunder, ich dächte, Deiner Natur müßten dergleichen Zaubereien endlich zur Gewohnheit werden. Die arme Sylvia, ich bedauere sie, bald wird sie über den treulosen Ritter klagen und seufzen müssen, der ihr seine feurige Liebe anträgt, die nach Monden sich kalt endet. Ich kenne Euch Jünglinge, von einer Blume flattert ihr zur andern und laßt allenthalben Spuren Eures verwundenden Stachels zurück. Kein Wunder, wenn die Mädchen uns nicht mehr trauen und die betrogenen und getäuschten sich vor uns, wie vor bösen Geistern, fürchten. Ist Sylvia klug und wie ein verbranntes Kind, so wird sie das Feuer der Liebe scheuen."

„Weg, weg mit Deinen Randglossen,

Cagnette, ich mag sie so wenig, wie eine Strafpredigt, hören. Zeige mir den Weg, wo ich zur Sylvia kommen, ihr mein Herz offenbaren, und in dem ihren Gegenliebe erwecken kann; so bist Du mein Mann." — „Der Weg, wenn ich Dir einen Rath geben soll, dächte ich, wäre leicht gefunden, wenn es auch nicht der gerade, sondern der krumme ist, den die klügsten Leutchen gehen, die ihren Zweck desto sicherer erreichen wollen. Wie Dich die Leidenschaft verblendet, daß Du, der Du doch manche Schule schon durchgelaufen bist, ihn nicht selber findest." — „Und der wäre?"

„Höre," sprach Cagnette, „und prüfe. Es ist, glaube ich, in halb Sevilla bekannt. daß Ignaz Roman ein eingefleischter Alchymist und ein Astrolog zugleich ist. Nichts lieber ist dieser Art Leuten, als wenn sie Gesellen finden, die eine Kunst mit ihnen treiben und eines Glaubens mit ihnen sind.

Mache Dich mit den Rasereien der Alchymie und Astrologie vorher ein wenig bekannt, laß Dich bei dem Narren melden, bei dem die Vernunft in der Irre geht, stelle Dich ihm als einen lernbegierigen Schüler dar und der Weg, Deine Schöne zu sehen und ihr Deine Herzensnoth zu klagen, sie um kühlenden Balsam für Deine brennende Hitze zu bitten, ist gefunden. Daß Du's nicht verräthst, daß Deine Besuche der Tochter und nicht dem Vater gelten, dafür weiß Dein erfinderischer Kopf Mittel. Auch triffst Du da, so viel ich weiß, eine Haushälterin, die den Astrologen beherrscht und Schildwache steht, daß sich kein vermessener Jüngling dem jungen Mädchen nahen darf, eine Art von Drache, der das goldene Vließ beschützte. Mit der verdirb's nicht, sonst ist alles verloren. Eine weiche oder schwache Seite hat die Alte sicher, die erforsche und kannst Du ihr nicht mit Artigkeiten beikommen, so wirst Du sie mit Geld auf Deine Seite ziehen. Sind doch

wohl Mütter zugänglich, daß sie um einen gewissen Preis uns den Zutritt zu ihren Töchtern verstatten und eine Haushälterin sollte es nicht seyn, die sich ein Sümmchen sammeln muß, damit sie im Alter unabhängig leben kann?"

Mendoza sprang vor Freude auf, umarmte seinen Freund und rief überlaut aus: „Cagnette, Du bist klug und listig, wie einer von der Polizey! Alchymie und Astrologie will ich Tag und Nacht mit einem Eifer, wie ein Mönch, studiren, der Bischof werden will. Mehr, als allen Bischöfen in der Welt, bringen mir meine Studien ein. Don Roman ist leicht überlistet und die Haushälterin will ich durch harte Realen bald so weich und nachgebend, wie Wachs machen. O, ich glücklicher Sterbliche! Wer einen Freund hat, wie Du es bist, dem scheitert das Schiff seiner süßen Hoffnungen nie. Wie soll ich Dir danken, wie Dich beloh=

nen?" — „Nichts verlange ich weiter, als daß Du dem Mädchen die beschworene Treue hältst, sonst hätte ich ihr den schlechtesten Dienst erwiesen."

Als sich Cagnette entfernt hatte, sandte Mendoza Bedienten in der Stadt umher und ließ sich Bücher über Alchymie und Astrologie zusammentragen. Er studirte den menschlichen Unsinn mit glühendem Eifer und war damit so beschäftigt, daß sein Vater erstaunte. „Felix," sagte dieser zu ihm, als er ihn einst nach Mitternacht, über den Büchern fand, „womit zerbrichst Du Dir den Kopf? Willst Du klüger oder unklüger werden. Für Beides findet man in den Schriften Stoff. Du verleugnest ja ganz Gewohnheit und Natur und bist mir unbegreiflich. Sonst schwärmtest Du vom Morgen bis zum Abend umher und jetzt kömmst Du nicht über die Schwelle."

Felix war beschäftigt, die Bücher auf die

Seite zu räumen, damit der Vater nicht hineinsehen sollte, dieser aber, von der Neugierde getrieben, griff schnell zu und indem er in dem einen Buche den Titel gelesen hatte, rief er mit unwilligem Erstaunen aus: „Die unsinnige Jugend fällt immer auf Extreme und kann den Mittelweg nicht halten. Bald muß mit den rasenden Schriftstellern gerast, mit den empfindelnden empfindelt seyn und nun willst Du von tollen Alchymisten Dir gar das Bischen gesundes Gehirn verbrennen lassen. Wie aber kömmst Du auf solche Gedanken?" — „Vater, wer die menschlichen Narrheiten studirt, der lernt sie vermeiden." — „Erst, mein Sohn, lerne von den Klugen und kümmre Dich um die Narren nicht. Bewahre Dich der Himmel vor der Alchymie! Es möchte Dir sonst, wie Don Roman ergehen, dessen Vermögen in Rauch auffliegt, der von den Schmelztiegeln empor steigt. Cull, ein Pabst sogar, Paracelsus trieben diese alberne Kunst. Hüte Dich davor."

Ohne ein Wort weiter zu reden, rief der Vater seinen Bedienten und ließ, ohne Barmherzigkeit, dem Sohne alle Bücher wegnehmen, so sehr dieser auch um die Gnade bat, sie ihm zu lassen. — „Nein, mein Sohn, es ist meine Pflicht, die Mittel Dir zu benehmen, die Dir den Kopf mit albernen Gedanken füllen und den Beutel leer machen. Für solche Possen habe ich nicht gespaart und mein großes Vermögen soll durch Deine Narrheit nicht in die Luft fliegen. Bringst Du mir ein Buch der Art wieder ins Haus, das der Teufel einen Thoren schreiben ließ, um viele zu Narren zu machen, so kömmt es mit uns zum Kriege und Du kannst es leicht voraussehen, wer den Sieg davon trägt. Nun lege Dich nieder und steh als ein Mensch mit gesundem Verstande auf."

Zuerst war Felix über den Verlust seiner Bücher sehr unglücklich, aber sein Geist war erfinderisch, er wußte sich leicht zu trösten und

zu helfen. Einiges von der Astrologie und Alchymie hatte er in seinem Gedächtnisse doch aufgefaßt, seine geschwätzige Zunge konnte davon soviel sprechen, daß er über die Vortrefflichkeit dieser Kunst sich gegen Don Roman so erklärte, daß dieser ihn als seinen lernbegierigen Schüler aufnahm.

Am folgenden Nachmittage trat er seinen Weg an, um die Schwelle zu betreten, über die er in den Himmel zu gelangen dachte, wo seine Göttin und Königin wohnte. Die heftigen Bewegungen seines Herzens suchte er mit dem Scepter der Vernunft niederzuschlagen. Er war gewiß, wenn er die Donna erblickte, daß er das verrätherische Feuer seiner Liebe dämpfen werde; aber von ihr fürchtete er mit Recht, daß es hervorbrechen und das Gebäude seiner Hoffnungen zerstören würde. Die gefährlichste Feindin seiner Liebe glaubte er anfangs in der Haushälterin zu finden, ehe er sie gewonnen und

geschmeidig gemacht hatte, ihm die Erlaubniß geheimer Besuche bei der Donna zu verstatten.

Er klopfte mehrere Mal an die Hausthür, als er die Fußtritte eines Menschen hörte, welcher vernehmlich sagte: „Nur Geduld, ich kann nicht fliegen!“ Carlo war's, der ihm die Thür öffnete, welcher bescheiden auf die Seite trat, eine freundliche Miene und eine tiefe Verbeugung machte, als er den jungen, schönen, wohlgekleideten Herrn erblickte. „Was steht zu Dero Befehl?“ fragte Carlo. — „Freund,“ entgegnete Mendoza, „in einem fremden Hause habe ich nur zu bitten. Meldet mich bei Don Roman, als einen Freund seiner Wissenschaft, der Aufschluß bei ihm, dem Meister, sucht. Wichtiges habe ich ihm mitzutheilen.“ — „Das würde ich gern auf Euern Befehl, selber thun, aber ohne Wissen der Haushälterin, die hier eine strenge Herrschaft führt, darf das nicht

geschehen." — „Nun, so meldet mich zuerst bei ihr."

Mendoza wurde in einen großen Saal geführt, der Bediente bat ihn, Platz zu nehmen, und entfernte sich eilig. Die Zeit des Wartens war ihm unerträglich langweilig. Endlich that sich die Thür auf, Margaretha erschien in sonderbarem Anzuge, machte eine nachlässige Verbeugung und fragte mit neugieriger Miene, was er verlange. — „Wenn es Euch der Bediente nicht gesagt hat, verehrte Donna, so will ich's Euch kund thun. Dem durch seine Kunst berühmten Don Roman habe ich ein großes Geheimniß zu eröffnen und ich bitte Euch, daß Ihr's verschwiegen haltet. Entweder er gewinnt durch mich sein Vermögen wieder, was er durch Versuche verloren hat, oder er wird auf ewig von dem Wahne geheilt, daß ein Mensch zu der Kenntniß kömmt, Gold machen zu können."

Margarethens Gesicht heiterte sich plötzlich, wie ein wolkenvoller Himmel auf und sie sagte: „Da müßte ich ja Eure Erscheinung in diesem Hause, wie die eines guten Engels, preisen! An den Wiedergewinn des im Schmelztiegel verbrannten Gutes glaube ich wenig, aber wenn Ihr dazu beitragt, Don Roman von seinen thörichten Einbildungen zu heilen, so erweiset Ihr ihm und seiner Tochter, die ich wie eine Mutter liebe, einen Dienst, der nicht genug vergolten werden kann. Sagt mir Euern Namen und den Ort, woher Ihr kommt und ich melde Euch sogleich bei Don Roman an; ob er aber augenblicklich in der Stimmung ist, Euern Besuch anzunehmen, das muß ich bezweifeln." — „Ich nenne mich Ferdinand de Mórina und komme aus Corduva." — „Aus Corduva, aus Corduva!" rief Margaretha freudig aus, „da wohnt mein lieber, einziger Bruder, Franz Isidore, der berühmte Blumengärtner. Kennt Ihr den, könnt Ihr

mir nichts von ihm erzählen? Seit drei Jahren hat er nicht an mich geschrieben." — „Vor einer Woche sah ich ihn auf der Straße gehen, er war gesund." — „Don Morina, Ihr seyd mir sehr willkommen, weil ihr mir gute Nachricht von meinem Bruder bringt . . ." Sie sagte im Gehen: „Wenn Ihr für mich hernach einige Augenblicke Zeit habt, so wißt Ihr mir vielleicht von meinem Bruder mehr zu erzählen."

Er war wieder allein im Saal. Die hintern Fenster desselben, denen er sich nahte, führten nach einem großen, wohlangelegten Garten. Kaum hatte er ihn überschaut, als aus einer Platanenlaube eine weibliche Gestalt hervortrat, hehr und schlank. Das Blut wallte in seinem Herzen auf. Sogleich erkannte er die schöne Sylvia, welche sich mit langsamen Schritten dem Hause nahte. Durfte er seinem auflodernden Verlangen folgen, so wäre er aus dem Fenster im zwei-

ten Stock gesprungen, um ihr zu betheuern, daß sein ganzes Herz in den Banden ihrer Liebe liege; aber der Gedanke, daß er durch das Wagestück seinen Plan augenblicklich zerstören könne, gab ihm so viel Kraft, daß er sein mächtiges Gefühl bekämpfte. Er war im Begriff, das Fenster zu öffnen, ihr einige Worte zuzurufen, als er Fußtritte in der Nähe hörte. Eilig wich er vom Fenster zurück und richtete sein Angesicht nach der Thür hin.

Don Roman trat allein in den Saal und sagte: „Ihr seyd Don Morina aus Corduva und habt mir Geheimnisse zu entdekken?“ — „Don Roman, so vermessen ist meine Jugend nicht, daß sie glaubte, Euch Geheimnisse entdecken zu können. Seht mich vielmehr als Euern wiß- und lernbegierigen Schüler an, der den Meister gefunden hat, welcher ihn auf der Bahn geheimnißvoller Künste weiter führen soll. Alle

Mittel, wenn es auch die kostbarsten sind, kann ich Euch anbieten, um zu einem hellern Lichte und zur Entdeckung des Geheimnisses zu kommen, dem Ihr auf der Spur seyd." — „Ihr wäret mir willkommner, wenn Ihr mein Meister seyn könntet; indeß das gute Anerbieten der Mittel, um große Zwecke zu erreichen, ist auch rühmlich. Ihr gehört nur zu der kleinen Zahl der Klugen, die Alles wagen, um Alles zu gewinnen. Beharrlichkeit und Muth besiegt alle Hindernisse."

Das kleine Examen, was Don Roman mit dem Jünglinge über Alchymie und Astrologie anstellte, fiel sehr zu seinem Vortheil aus und er sagte: „Wenn wir gemeinschaftlich laboriren wollen, so müßt Ihr hierher ziehen." Mendoza entgegnete: „Auf den Fall, daß Ihr mich als Euern Gesellen und Mitgehülfen annehmt, sind für meinen beständigen Aufenthalt in Sevilla schon alle Anstalten getroffen.

Jetzt fing Don Roman also an: „Schwöret mir die heiligste Verschwiegenheit. Als Mendoza dies gethan hatte, sagte Don Roman: „Oft schon blitzte mir die Erkenntniß des Mittels auf, das den Urstoff alter Materie in sich faßt, um gemeines Metall in Gold zu verwandeln, aber zu rasch entschwand es dem sterblichen Auge. Was Hermes Trismegistus gesagt hat, das ist von mir widerlegt und übertroffen. In Aegypten blühte die Alchymie, dort gab es Goldschöpfer. Caligulas Versuche, aus Operment Gold zu machen, waren kindische. Diocletian, der die alchymistischen Bücher verbrennen ließ, hat der Welt mehr geschadet, als die Horden, welche die alexandrinische Bibliothek in Asche verwandelten. Gebor war ein großer Mann. In den Klöstern sind noch Weise, aber sie verrathen ihre Kunst nicht und machen von ihrer Erfindung keinen Gebrauch."

Weitläuftig erklärte sich, aber unter

einem geheimnißvollen Schleier, Don Roman über seine alchymistischen Versuche und betheuerte, daß er sein Werk vor der Vollendung nicht aufgeben werde. Mendoza mußte ihm nach seinem Laboratorium nachfolgen und hier wurden die Gespräche fortgesetzt. Er fand, daß der Schüler herrliche Anlagen verrieth und lud ihn zu öftern Besuchen ein. Mendoza bot ihm eine ansehnliche Geldsumme an, er aber sagte: „Wenn meine eigene Quelle erschöpft ist, thun wir die Eure auf. Seyd gewiß, es wird und muß uns gelingen."

Der Abend dämmerte. Don Roman blieb im Laboratorio und ließ in seiner Geistesabwesenheit Mendoza allein fortgehen, ohne ihn bis an die Hausthür zu begleiten. Als er über einen langen Gang hingehen wollte, kam er vor einer halbgeöffneten Stubenthür vorbei. Er hörte die Haushälterin sprechen. Mit den Worten: „Weiset mich zurecht, ich kann die Hausthür nicht finden," sah er in's

Zimmer hinein und — erblickte die schöne Sylvia. Ein lautes Ah! stürzte über seine Lippen. Die Jungfrau erkannte ihn nicht, denn eilig trat ihm Margaretha entgegen, gebot der Donna zurückzubleiben und führte ihn nach einer andern Stube hin.

„Warum," so fragte er, „erlaubt Ihr's der Donna nicht, Euch zu begleiten?" — „Weil ich Ihr die Neugierde abgewöhnen will," war ihre Antwort. „Es ist für eine Jungfrau auch nicht gut, wenn sie jeden Jüngling sieht. Man muß ein junges, unerfahrnes Herz sichern, daß es nicht von einer vergeblichen Neigung verwundet wird. Der rechte Geliebte ist ihr schon bestimmt. Ein Mädchen in ihren Jahren fängt leicht Feuer, das hat Sylvia bei dem letzten Stiergefechte bewiesen, doch davon kein Wort."

Alle Fragen, die Margaretha nach ihrem Bruder that, wußte Mendoza so zu ihrer Zu-

friedenheit zu beantworten, daß ihr kein Zweifel übrig blieb, er kenne ihren Bruder völlig. Sein artiges, zuvorkommendes Betragen gefiel ihr so sehr, daß sie ihn um einen baldigen Besuch bat.

Als sie zur Sylvia zurückkam, fragte diese: „Ist der Jüngling wirklich Felix de Morina? Ich zweifle, ob Ihr mir die Wahrheit gesagt habt." — „Sylvia, wann habe ich gelogen?" sagte Margaretha entrüstet. „So nennt er sich. Wäre er ein Betrüger? Darauf sterben will ich, daß er aus Corduva ist. Was bringt Dich zu solchem Zweifel?" — Sie schwieg, senkte die Augen nieder und suchte die Unruhe zu verbergen, die in ihr stürmte. Sie glaubte den Jüngling an der Stimme erkannt zu haben und war gewiß, daß es Mendoza sey.

„Ja, ja," so sagte eine innere Stimme in Sylvia, „Mendoza ist's und kein Anderer! Aber unter welchem Vorwande kam er hieher? Warum gab er sich den fremden Namen?" ... Bis zum folgenden Mittage war sie über sehr wichtige Punkte in großer Ungewißheit, dann aber erhielt sie Aufschlüsse von großer Wichtigkeit, die sie nach ihrer Phantasie und Neigung deutete.

„War der junge Mensch, der mich gestern besuchte, nicht ein geistreicher, schöner Jüngling?" sagte Don Roman bei Tische zu Margarethen. Sie blinkte ihm mit den Augen zu, daß er schweigen sollte, er aber bemerkte es nicht und fuhr also fort: „Er ist ein Freund der verborgenen Weisheit, die nur von den wenigsten Sterblichen erkannt wird. In meiner Schule will er die Geheimnisse der Natur kennen lernen, wie nur wenige Sterbliche zu ihrem Lichte kommen. Diesen großen, wohlgebauten Körper muß

eine nicht gewöhnliche Seele bewohnen. Wie freue ich mich auf seine nähere Bekanntschaft! Sylvia, Du mußt ihn auch kennen lernen."

Eine leuchtende Heiterkeit ging in ihrer Miene auf und mit fast bebender Stimme sagte sie: „Ausgezeichnete Menschen sehe ich gern, die Ihr mit Eurem Beifall beehrt. Lebe ich doch hier so eingesperrt wie in einem Kloster, daß mich's verlangt, eine andere Menschenstimme zu hören."

Eine süße Hoffnung ging in der Seele der Jungfrau auf, sie glaubte den zu sehen, mit dessen Bilde sie, seit dem Stiergefechte, unablässig beschäftigt war.

Isabella de Coluda war seit der Zeit, wo die Scene zwischen Sylvia und Mendoza im Amphitheater sich zutrug, nicht zu ihrer Freundin gekommen. Es schmerzte ihrer Ei-

telkeit, daß nicht ihr die Auszeichnung widerfuhr. Wie gern hätte sie die Hand dem schönen Jüngling, der in Sevilla allgemeines Aufsehen machte, zum Küssen hingehalten. Ohne zu wissen, in welchem Verhältniß Ina von Ballastros mit ihm stand, fragte sie diese in einer großen Gesellschaft, wer das Mädchen, das neben ihr stand, bei dem letzten Stiergefechte gewesen sey, dem Mendoza die Ehre eines zärtlichen Liebhabers bewies. „Eine Fremde, Unbekannte," erwiederte sie, „die es durch ihre Kleidung bewies, daß sie von gemeinem Stande war. Es ist wahr, sie hatte eine reitzende Gestalt, ein schönes Gesicht und, Ihr wißt es, wie das unsere jungen Leute anzieht. Wäre ich Mendozas Braut, ohne einen bittern Verweis sollte er mir das nicht gethan haben." — „Ja, Isabelle," entgegnete Ina Ballastros, „den hatte er zehnfach verdient."

Ina Ballastros, die auf Zureden ihrer

Mutter, Mendoza das Verbrechen, was er gegen sie beging, schon längst verziehen hatte, wurde von neuem von der heftigsten Eifersucht gefoltert. Sie war für den Abend verstimmt und erklärte, als sie mit ihren Eltern zu Hause angekommen war, daß sie mit einem Jünglinge kein eheliches Bündniß schließen könne, welcher sich gegen eine Andere solch eine Freiheit erlaube. Es werde ihr so viel vorgesagt, wie sehr Mendoza sie liebe und von seiner zärtlichen Neigung habe sie noch keinen sichern Beweis. So sehr sie den schönen Jüngling liebe, sie werde sich gebieten und ihr Herz von ihm losreißen. Aufdringen wolle sie sich ihm nicht.

Um die Tochter zu beruhigen und in einer Angelegenheit, die für sie und die Eltern von der größten Wichtigkeit war, zur möglichen Gewißheit zu kommen, ließ Don Ballastros den Vater des jungen Mendoza zu sich kommen. Der alte Mendoza sagte

nach einer kurzen Unterredung, bei der die schöne Ina gegenwärtig war: „Es ist unglaublich, auf welche Possen und Narrenstreiche jetzt unsere jungen Leute fallen. Da komme ich vor einigen Tagen um Mitternacht auf das Zimmer meines Sohnes und finde ihn unter einem Wust von alchymistischen und astrologischen Schriften. Willst Du Dir an dem wilden Feuer, sage ich zu ihm, den Kopf auch, wie viele Narren, verbrennen und Dein Erbe in Rauch verwandeln? Er erwiederte: man müsse auch die Thorheit der Menschen kennen lernen, um sie zu vermeiden. Das nenne ich mir ein albernes Studium! Als ob nicht das Kluge zuerst gelernt werden müßte! Ich ließ ihm die verführerischen Schriften wegnehmen und seitdem ist er von seiner Geisteskrankheit geheilt."

„Wenn er nur nicht an einer andern Krankheit leidet," fiel ihm Ballastros ins Wort, „an der des Herzens, meine ich." —

„Je nun, Freund, die wird Eure Tochter heilen . . .“ Ina erröthete. „Ob er meine Ina liebt,“ fuhr Ballastros fort, „das ist die Frage und leider hat sie Ursache, das zu bezweifeln. Könnt Ihr sie eines Andern belehren?“ — „Wenn's auf diese Belehrung ankömmt, so soll diese bald erfolgen, morgen vielleicht. Ich werde mit meinem Felix reden. Was sollte er gegen die Hand der schönen Ina einzuwenden haben und folgsam ist er, wie ein Lamm. Aber, daß sie an seiner zärtlichen Neigung zweifelt, dazu hat sie keinen Grund. Aber so sind unsere jungen Mädchen, sie quälen sich mit Hirngespinnsten, die ihre Phantasie aus den Fäden des Mißtrauens und der Eifersucht webt. So weit ich meinen Felix kenne, hat er noch kein Mädchen liebend angesehen, er ist ein wahrer Neuling in der Liebe.“ — „Freund,“ sagte Ballastros, „ich will die Ehre und Unschuld Eures Sohnes nicht verdunkeln, ich glaube an seine Tugend, wie würde ich mich

sonst so leicht entschließen, ihm die Hand meiner Tochter zu geben; aber ihr bestätigt den Erfahrungssatz: „Die Väter haben eine viel zu gute Meinung von ihren Kindern und sehn sie immer in einem Bilde, das von schönen Farben gemalt ist. Ihr seyd der Zeuge Eures Sohnes nicht und, was er hinter Eurem Rücken thut, das seht Ihr nicht.“

„Ballastros, ich bitte Euch, redet nicht Dinge, die Ihr nicht verantworten könnt; raubt mir den Glauben an die Güte meines Felix nicht und flößt mir nicht Mißtrauen gegen ihn ein! Hat Ina einen reichern Bräutigam gefunden, gefällt Ihr mein Sohn nicht mehr?“ — „Von einem reichern Bräutigam kann die Rede nicht seyn, aber davon, ob Ina an die treue, zärtliche, einzige Liebe Eures Sohnes glauben kann.“ — „Nur übereilt Euch nicht,“ sagte Mendoza, „das wird sich finden.“

„Ja, ja," sagte Ina, mit einer weinerlichen Miene, „das hat sich schon und zwar auf eine Weise gefunden, die mich aufs äusserste empört hat. Jüngst, beim Stiergefecht, streckt ihm ein Mädchen die Hand entgegen, er ergreift sie mit wildem Feuer und kann sich nicht von ihr trennen. Wie hat er diese Hand geküßt! War das seine Geliebte? War das nicht zärtlichste Neigung, die er offenbarte? Zur Liebe wäre ich nicht geschaffen, wenn mir das gleichgültig seyn könnte. Beruhigt mich und löst mir diese Räthsel. Mein Herz hat seitdem eine ruhigere Stimmung gewonnen." — „Ina, was Ihr mir da von der ausgestreckten Hand und den Küssen meines Felix darauf erzählt, das erkläre ich für eine Lüge, die der Leumund nicht ärger erfinden kann." — „Ja, Don Mendoza, wenn die Augen von Tausenden lügen, die da sahn, was ich gesehen habe, so habt ihr recht. Mendoza gerieth in Verlegenheit und sagte: „Davon hat mir mein

Sohn kein Wort gesagt. Er ist doch sonst so aufrichtig!" — „Ja, ja, alter Freund," sprach Ballastros, „so gehts den Vätern, die erwachsene Söhne haben, Sie erfahren Alles, was sie wissen sollen, das Uebrige wird ihnen verschwiegen. Erkundigt Euch bei Euerm Felix selbst, wie es mit dem Handkuß kam und wer die Schöne war, die er so ehrte, vielleicht sagt er Euch die Wahrheit. Ina aber verdenkt es nicht, daß ihr das Betragen Eures Sohnes nicht gleichgültig ist. Uebrihaupt fordere ich eine bestimmte Erklärung, ob er meine Tochter liebt, das Schwanken und Zögern in der Liebe ist eine böse Sache, die in den Herzen viel Unheil angerichtet hat."

Recht verdrießlich entfernte sich Mendoza und Ballastros sagte zu ihm auf dem Hausflur leise in's Ohr: „Es machte uns ja immer Freude, wenn wir dachten, daß unser Vermögen, durch die Verheirathung unserer

Kinder, einst in Sevilla das größte werden sollte; sorgt Ihr dafür, daß sie uns nicht vereitelt wird." — „Das soll sie nicht, dafür sorgt auch. Mein Sohn sollte mit meinem Gelde eine arme Dirne reich machen? Nein, das geschieht nicht und wenn sie ein Engel wäre. Schönheit vergeht, aber Reichthum, den man weislich zusammenhält, bleibt und erfreut uns bis zum Grabe."

Mendoza kam, voll Ingrimm auf seinen Sohn, in seinem Pallaste an und ein Glück für ihn war's, daß er ihn nicht fand. Er fürchtete die Gefahr, daß ihm die reiche Schwiegertochter, die er umgarnt zu haben glaubte, entschlüpfen werde. Er selbst machte seiner Unklugheit bittere Vorwürfe, daß er mit seinem Felix über die beabsichtigte Verbindung mit der Ina de Ballastros noch keine Sylbe gewechselt hatte. Daß der Sohn solch eine reiche, schöne und kluge Braut mit beiden Händen ergreifen werde, das galt ihm

für ausgemachte Gewißheit. Nach seinem Urtheil hielt in Sevilla kein Mädchen mit ihr die Vergleichung aus. Die Geschichte mit dem Handkuß, die Inan so sehr verdroß, war ihm räthselhaft, Felix sollte darüber Aufschluß geben, er wollte ihm seine Unklugheit verweisen und ihn überzeugen, wie sehr er sich durch solche Jugendstreiche schaden, sein Glück und seinen guten Ruf auf's Spiel setzen könne.

Felix ließ lange auf sich warten. Bei seinen Freunden, auf den Promenaden, wo der Vater ihn suchen ließ, war er nicht zu finden. Der Alte wollte den Druck seiner Last los werden und mit seinem Sohne zur Gewißheit kommen. Unterdeß war Felix mit andern Gedanken und Gefühlen beschäftigt. Er vergaß seinen Vater, Ina Ballastros fiel ihm gar nicht ein, ihm leuchtete die Hoffnung eines unaussprechlichen Glücks und in eine Zukunft schaute er hinaus, die

ihm im Glanze des schönsten Morgenroths lag. Doch wir erzählen das Ganze stückweise.

Der zweite Besuch, den Felix Mendoza bei Don Roman ablegte, war für seine Liebe zur Sylvia sehr entscheidend. Mit großen und freudigen Hoffnungen kam er vor der Wohnung des Alchymisten an. Schneller wurde ihm die Thür geöffnet und Carlo, dem er einen Piaster in die Hand drückte, machte ihm ein schmunzelndes Festgesicht. Geld, Geld, das hat Mendozá oft schon erfahren, ist der magische Schlüssel, der die meisten Herzensthüren öffnet. „Don Morina," sagte der Diener mit höflicher Unterthänigkeit, „der Weg zu meinem Herrn geht durch die Pforte der strengen Margaretha Isidore und wer dies Haus betritt, der muß sich nach der Laune dieser gewaltigen Gebieterin fügen. In vielen Häusern ist die Frau Herrin des Hauses, hier aber ist's sogar die

Haushälterin. Verachtet mich nicht, ich habe meinem Herzen Luft gemacht und glaubte es Euch entdecken zu müssen, von wem das heitere und stürmische Wetter hier herkommt."

Er wurde von Carlo wieder in denselben Saal geführt und mußte eine lange Weile warten, ehe Margaretha erschien. Sie erschien ihm nicht, wie er's erwartet hatte, mit einem freundlichen, sondern mit einer ernsten, fast finstern Miene. Auf die Artigkeiten, die sie das erste Mal so gütig, wie ein eitles Mädchen, aufgenommen hatte, schien sie dies Mal gar nicht zu achten. „Ist Euch Widriges begegnet?' fragte Mendoza, „Eure Stirn ist voll Falten. Vielleicht kann ich der Unannehmlichkeit abhelfen, wenn Ihr sie mir klagt. Vertraut meiner Theilnahme." — „Ihr seyd sehr menschenfreundlich, Don Morina, wenn Ihr nur auch so wahr wäret. Es hat verlauten wollen, daß Ihr einen fal-

schen Namen führt und nicht aus Corduva seyd. Das wäre doch ein sündlicher Betrug, den ihr mir und Don Roman spielet! Und, in welcher Absicht? frage ich. Hinter die Wahrheit kann ich in kurzer Zeit kommen, es kostet mir nur einen Brief an meinen Bruder." — „Wer ist das Lästermaul, edle Donna, das mich solch eines schändlichen Betrugs züchtigt! Bringt mir Zeugen, daß ich Euch hinterging. Wahrlich, ich darf mich meines rechten Namens nicht schämen, daß ich mir einen falschen gäbe. Schreibt, wohin Ihr wollt, in Corduva werdet Ihr es erfahren, daß ich der einzige Sohn des reichsten Mannes in der Stadt bin. Aber, damit ich Euch einen Beweis meiner Aufrichtigkeit gebe und Ihr Euch überzeugt, wie ich Eure Güte ehre, so wißt, daß meine Absicht eine doppelte ist, weshalb ich Eure Schwelle betrete. Die Geheimnisse der Alchymie und Astrologie genauer kennen zu lernen, das führte mich hierher, zugleich gedenke ich Be-

kanntschaft mit der Tochter Don Romans zu machen, von der man sagt, daß sie ein Wunder der Schönheit sey. Ihre Tugend und Unschuld habe ich gleichfalls rühmen hören und diese ist das ehrenvolle Werk Eures Beispiels und Eurer Erziehung. Bezaubert mich Donna Sylvia und bin ich so glücklich, die Flamme der Gegenliebe in ihr zu entzünden, so wird sie meine Gattin. Für ein Geschenk, wie es mein Reichthum verstattet und wie es Eures Verdienstes würdig ist, seyd unbesorgt. Wollt Ihr's, so zahle ich Euch morgen tausend Piaster."

Man kann die Gefühle nicht schildern, die in Margarethens Herzen vorgingen, als Mendoza seine Rede geendigt hatte. Schrekken und Staunen, Furcht und Hoffnung bewegten sich zugleich in ihr. Ihr Auge glänzte heller und ihre Gesichtsmuskeln zuckten. Sie war überrascht und wußte sogleich nicht, welche Antwort sie geben sollte. Endlich stieß

sie in abgebrochenen Worten folgende Erklärung heraus: „Mit Eurer Werbung um Sylvien kommt Ihr zu spät, der Vater hat ihr den Bräutigam schon bestimmt. Ob sich der handeln lassen wird, das steht zu bezweifeln. Glaubt's, da ich kein Neuling in der Welt bin, so durchschaue ich Euern listigen Plan und von mir hängt es ab, ihn augenblicklich zu zerstören. Die Geheimnisse einer betrügerischen Kunst kennen zu lernen, deshalb kommt Ihr nicht hierher; die Jungfrau ist der Magnet, der Euch anzog. Sage ich das Don Roman, so weiß ich's im voraus, was er über Euch beschließt."

„Donna, ich bitte Euch inständig, haltet mir Verschwiegenheit. Sagt, wollt Ihr die tausend Piaster nicht annehmen, so steht Euch eine größere Summe zu Diensten. Ihr mögt Euch selbst den Preis setzen. Bedenkt auch die arme Sylvia, wenn sie einen Gatten nehmen soll, den nicht ihre Liebe

wählt, den ihr der Vater bestimmt hat. Wie übel gerathen solche Zwangehen. Ihr könnt ein großes Unglück verhüten; ich weiß, Ihr habt die Macht dazu. O, werdet die Schöpferin der Wonnen zweier Menschen. Ihr zieht zu mir, wie eine Mutter will ich Euch halten. Was aber wird aus Euch, wenn Don Roman die letzte Hälfte seines Vermögens hat in seinem Laboratorio verdampfen lassen und aus der armen Sylvia? Erwägt es, die Sache ist wichtig; weiset sie nicht unbeachtet von Euch, so gut möchte es Euch nicht leicht wieder geboten werden."

„Ihr seyd ein sonderbarer Mensch," sagte sie, „könnte ich Eurem Herzen, wie Eurer Zunge glauben; so würde ich Euch vertrauen. So leicht läßt sich die, die einmal betrogen ist, nicht überlisten. Zählt, zum Unterpfande Eurer Redlichkeit, morgen die tausend Piaster auf und ich will Euch die Gelegenheit verschaffen, die Donna in meiner Gegen-

wart zu sehn und zu sprechen. Von Liebe redet aber kein Wort. Welchen Eindruck Ihr aber auf die unschuldige Seele gemacht habt, das will ich Euch berichten. Schwört mir Verschwiegenheit." Er schwur.

Auf dem Wege zum Laboratorio wurde es Margarethen klar, daß aus der Heirath ihres Paolo und Sylvien doch nichts werden könne, er sey für sie zu alt und sie für ihn zu jung. Ueberdies verschmolz Don Roman sein Vermögen zu einer solchen Kleinigkeit, daß am Ende der unbedeutendste Krämer sich davon nicht etabliren konnte. Sie glaubte ihrer geliebten Sylvia auch einen großen Dienst zu erweisen, wenn sie ihr einen so schönen und reichen Gatten verschaffte. Das baare Geld, was Ihr der junge Mann freiwillig anbot, das sie zu einer beliebigen Summe vergrößern konnte, reichte hin, daß Paolo einen Handel anfing. Dies that ihrem mütterlichen Herzen wohl. Nun konnte

er überdies eine Wittwe heirathen, die ihm noch eine ansehnliche Mitgift zubrachte. Es war also offenbarer Gewinn für ihn, wenn er Sylvien nicht heirathete. Nur von Sylvien fürchtete sie Widerspruch, denn diese gebehrdete sich seit einiger Zeit ganz ungewöhnlich, etwa wie eine Jungfrau, die an den geheimen Schmerzen der Liebe leidet, welche Sie Niemanden zu gestehen wagt."

Als Margaretha von Carlo abgerufen wurde und dieser ihr meldete, der junge Mann sey wieder da, welcher gestern bei Don Roman gewesen sey, schlich Sylvia unvermerkt in das Nebenzimmer des Saales und lauschte durchs Schlüsselloch. Sie sah ihn sitzen und — erkannte ihn an seinem Gesicht. Alle Gewalt mußte sie sich anthun, daß sie die Thür nicht aufriß und ihm entgegen flog. Sie wußte es, daß sich Margaretha entfernen und den Fremden bei ihrem Vater anmelden mußte, ehe er ihn selbst zu

sich ließ. Diese Zeit ihrer Entfernung wollte sie benutzen, um sich Mendoza zu zeigen und einige Worte mit ihm zu wechseln.

Das Gemüth der schönen Sylvia war viel zu leidenschaftlich aufgeregt, als daß sie auf das Gespräch merkte, was zwischen den Beiden abgehandelt wurde. Was hätte sie von Margarethen denken müssen, die sich mit Mendoza in einen solchen Handel einließ, der so einträglich für sie war! Aber die Alte konnte das Ende ihrer Unterredung gar nicht finden, ihr Gewäsch steigerte die Ungeduld und die Sehnsucht der Jungfrau, sich Mendoza zu zeigen und seine Gesinnung gegen sie zu erfahren, bis zur höchsten Ungeduld. Endlich hörte sie's, daß eine Thür geöffnet und wieder verschlossen wurde. Es war im Saale still und sie vernahm nun die Fußtritte eines Gehenden. Mit bebendem Herzen und zitternder Hand öffnete sie die,

Thür und trat mit einer Begrüßung in den Saal, die ihre Verlegenheit nur zu deutlich anzeigte. Ein hohes Roth färbte ihre Wangen, es war ihr unmöglich eine Sylbe zu lallen.

Der Jüngling erschrak heftig, als er die Jungfrau im Saale erblickte, welche zögernd dastand, wie auf einer Stelle festgewurzelt und keinen Schritt vorwärts thun konnte. Als er sich von seinem heftigen und freudigen Erstaunen erholt hatte, flog er zu ihr hin, ergriff ihre Hand und sagte: „Seyd Ihr eine himmlische Erscheinung, oder der weibliche Engel, der mich bezaubert hat! Ueber Euer Anschauen bin ich in Entzücken verloren, ich finde keine Worte, Euch meine Gefühle zu schildern! Wäre es kein eitler Traum gewesen, der mich täuschte, daß auch Ihr Liebe und Wohlwollen für mich empfändet? O, meine theure, meine unvergleichliche Sylvia, nur dies eine betheuert mir."

Von jungfräulicher Schaam erröthete das holde Mädchen. Er merkte es, daß seine Hand von der ihren sanft gedrückt wurde. Sie heftete den Blick auf den Boden und als sie ihn flüchtig ansah, glänzte eine Thräne in ihrem Auge. Endlich lallte sie die Worte: „Seit ich Euch kennen lernte, bin ich mir selbst ein räthselhaftes Wesen geworden. Es giebt Stunden, wo ich mich in den höchsten Graden glücklich und unglücklich fühle. Sagt, seyd Ihr kein Treuloser? Gehört Ihr nicht in die Klasse der Verführer, die mit süßen Worten täuschen? Stoßt mir den Dolch des Schmerzes nicht in die Brust, gebt mir kein Gift, an dem sich mein Leben verzehrt! Ja, ich gestehe es Euch aufrichtig, daß ich Euch liebe, wie ich noch nie geliebt habe. Beschwört es bei dem heiligen Gesetze der Wahrheit und im Angesichte des Gottes, der jede Lüge straft, ob auch Ihr mich liebt."

Mendoza sank vor der Schönen auf die

Knie, preßte ihre Hand an seine Lippen und betheuerte im Enthusiasmus seiner Gefühle: „Sylvia, der Himmel verfolge mich, wie den ärgsten Verbrecher, wenn ich Euch nicht aus der Fülle meines Herzens liebe; wenn es nicht der höchste meiner Wünsche ist, daß Ihr meine Gattin werdet.“

Ihr Kopf war auf seine Schulter niedergesunken, als plötzlich ein Geräusch entstand. Die Saalthür flog auf und Margaretha stand, wie versteinert, in demselben und sah die Liebenden, zu ihrem größten Schreck, in dieser Stellung. Augenblicklich fielen ihr die tausend Piaster ein, die ihr der Jüngling gelobt hatte, wenn sie ihm die Erlaubniß gebe, daß er Sylvien sehen und sprechen könne, die sie nun zu verlieren fürchtete, da sie sich ihm ohne diese Erlaubniß zeigte. Mit ungestümen Unwillen und lauter Stimme polterte sie: „Vermessene, unkluge Dirne, was erblicken meine Augen! Zu welchem Ver-

brechen erkühnst Du Dich! Wie verletzest Du so alle Regeln der jungfräulichen Schaam! Fort mit Dir, aus diesem Saale, hier weht Verderben für Dich! Welch ein böser Geist hat Dich hierher geführt! Der schwersten Zucht unterwerfe ich Dich! Fort, sage ich, fort!"

Mit schwankenden Schritten entfernte sich die erschrockene Sylvia und indem sie einen Blick voll Wehmuth auf den Geliebten hinwarf, stammelte sie mit erblaßtem Gesichte: „Mein theurer, theurer Mendoza, wir sehen uns nicht wieder! Bemitleidet in mir eine Unglückliche!"

Margaretha schlug in ihrem heftigen Unwillen die Thür zu, die Sylvia offen ließ, wandte sich an Mendoza und fuhr ihn also an: „Ein Verführer, ein Betrüger seyd Ihr und aus diesem Hause sollt Ihr nicht kommen, ohne für Eure Schuld zu büßen! Ein

einfältiges Mädchen zu hintergehen, das die boshafte List des männlichen Geschlechts noch nicht kennen gelernt hat, ist das auch eine Kunst? Wie kam Sylvia zu Euch?" — „Donna," sagte Mendoza mit vieler Ruhe, „ich habe sie nicht gerufen. Ein Verbrecher bin ich nicht, der sie unglücklich machen will. Ich habe sie gesehen, sie hat alle meine Sinne entzückt, ich werde bei Don Roman um ihre Hand werben." — „Und, verwegener, kecker Bursche, ohne meine Zustimmung werdet Ihr die nicht erhalten!" — „Liebste Donna, auch dann nicht, wenn ich Euch vor der Hochzeit, anstatt der eintausend, zweitausend Piaster zahle?" — „Ich kenne Euch, Junggesellen, Ihr seyd mit Versprechungen immer sehr freigebig, aber mit Euerem Worthalten steht es schlecht." — „Das habt Ihr von mir nicht erfahren. Morgen zahle ich die Hälfte der gelobten Summe und nach vier Wochen, die andere Hälfte. Halte ich aber nicht Wort, so verklagt mich als einen

schlechten Bezahler.“ — „Nein, nein,“ tobte sie, „ich traue Euch nicht. Ihr seyd nicht der Ferdinand Morina aus Corduva, Ihr nennt Euch Mendoza, so nannte Euch Sylvia. Wen habt Ihr nun betrogen, mich oder sie?“ — „Donna, verzeiht mir die kleine List, die ich spielte. Mein Vater ist Don Garzia Mendoza in Sevilla und ich bin sein einziger Sohn. Wißt Ihr's, wie reich er ist, so könnt Ihr nicht mehr zweifeln, daß ich das Vermögen habe, mein Versprechen erfüllen zu können. Wollt Ihr, so könnt Ihr mit Sylvia zu mir ziehen, wenn sich Don Roman zum armen Manne laborirt hat.“

Die Falten verschwanden von Margarethens Stirn, ihr ganzes Gesicht klärte sich auf, mit sanfterer Stimme sagte sie: „Wenn Ihr wirklich der Mendoza seyd, für den Ihr Euch ausgebt, so ist die Sache anders. Aber die Erfüllung Eures Versprechens kann mich

allein in dem Glauben bestärken, daß Ihr die Wahrheit redet."

Auf dem Wege zu Don Roman wechselte Margaretha noch freundliche Worte mit Mendoza. Dieser hatte bei dem Allen alle Fassung nöthig, um es ihm nicht zu verrathen, daß er an seine alchymistischen Possen nicht glaubte. Don Roman wähnte es bei dem zweiten Versuche auch selbst zu finden, wie wenig Kenntnisse der junge Mann von der schweren Kunst hatte. Soll ich Euch in meine fernere Geheimnisse einweihen," sagte er, „und wollt Ihr Antheil nehmen an der Erfindung, die mir schön, wie ein goldener Stern, entgegen leuchtet, so fordere ich mehr von Euch, als bloßes Lehrgeld. Einige tausend Piaster reichen bei den kostspieligen Versuchen nicht weit. Für mich verlange ich nichts und Ihr könnt gewiß seyn, daß Ihr für die erste Auslage das Tausendfache gewinnt." — „Wie viel verlangt Ihr denn

Don Roman?" — „Je nun, einige tausend Piaster sind für's erste nicht zu viel." — „Die schaffe ich Euch nach Ablauf von vier Wochen. Wollt Ihr Schrift und Siegel darauf haben, so gebe ich Euch das vorläufig." — „Ist nicht nöthig. Ich glaube, ich vertraue Euch. Aber heute stört Ihr mich ich stehe vor einem großen Punkte und ringe mit der Natur um die Enthüllung eines Geheimnisses. Der Schleier ist schon gelüftet und leuchtende Strahlen dringen in meine Augen. Geht nur, nehmt's nicht übel, laßt mich allein. Wer weiß, ob ich nicht morgen schon der Mann bin, der zum Heil der Welt jedes andere Metall in Gold verwandeln kann. Was sind dann alle andern Wunderthäter gegen mich! Die Geschichte wird meinen Namen verewigen und Fürsten und Könige werden sich vor mir beugen. Lebt wohl!"

Mendoza verließ Don Romans Haus

sehr beruhigt und fürchtete nicht, daß Margaretha seiner geliebten Sylvia, die er in der Nähe reitzender, als im Amphitheater fand, auf irgend eine Weise lästig fallen werde. Seine Piaster hielt er für ein Universalmittel, um die Gemüther zu besänftigen und sie auf die Seite zu schieben, wenn sie ihm auf dem Wege zum Ziele ein Hinderniß wären. Er hatte es in seinen jungen Jahren öfter schon erfahren, daß das geprägte Metall ehrliche Leute zu Buben gemacht hat und daß es nur wenige Auserwählte giebt, die seiner Macht widerstehen und sich vor ihr nicht beugen.

Da Margaretha auf Sylvia's Stübchen kam, fuhr diese zitternd zusammen, weil sie einen harten Kampf zu bestehen fürchtete; aber in Margarethens Augen sah sie die Blitze nicht, und auf ihrer Stirn nicht die Wolken. Mit Ernst fragte die Haushälterin:

„Wie kamst Du denn in aller Welt in den Saal? Warum lag der Jüngling zu Deinen Füßen? Weshalb hattest Du Dein Haupt auf seine Schulter gelegt? Löse mir die Räthsel, wenn ich an Deiner Schamhaftigkeit, an Deiner Tugend und an Deinem Schicklichkeitsgefühl nicht verzweifeln soll. Hätte Dich eine unkluge Neigung bei der ersten Bekanntschaft so weit geführt? Welchen Hohn und Spott hast Du meinen Warnungen, dem männlichen Geschlechte, wie der abscheulichen Sünde, zu mißtrauen, geboten! Ja, Ihr Mädchen, wenn Euch die Thorheit der Liebe befällt, da hilft kein Rath, kein Damm, sie eilt mit Euch vorwärts, wie ein ungezügeltes Roß und — begräbt Euch in den Abgrund. Rede, gieb mir eine Antwort auf meine Fragen."

Aengstlich und verlegen hob das schüchterne Mädchen so an: „Bei dem letzten Stiergefechte sah ich diesen Mendoza zuerst.

Mein Herz zitterte vor Neigung und Liebe. Er kam in meine Nähe und küßte mir die Hand. Seitdem schwebte mir sein Bild unablässig vor. Ich glaubte an seine zärtliche Neigung, da ich ihn so unaussprechlich liebte. Ein Engel schien er mir zu seyn. Daß er es sey, der die Schwelle unseres Hauses betrat, das ahnete ich, es mußte bei mir zur Gewißheit kommen. Die treuste Liebe hat er mir betheuert, er kann nicht lügen. Meine Neigung habe ich ihm gestanden. Zu seiner Gattin will er mich erwählen. Margaretha, stört mein Glück nicht!"

Die Haushälterin lächelte und sprach: „Wie leichtgläubig macht Euch die Leidenschaft! Nein, ich will Deinem Glücke nicht zuwider seyn. Selbst Mendoza habe ich's gelobt, da er mir ein so vorzüglicher Jüngling zu seyn scheint, ihm seine Besuche nicht zu verwehren. Verrathe die Sache dem Vater nicht, noch darf er sie nicht wissen. Du

wirst eine reiche und glückliche Frau werden!" . . . Hier schwieg Margaretha und Sylvia umarmte die Gütige mit Dank und mit Entzücken. Sie wußte es ja nicht, um welchen Preis die Alte so milde und nachsichtig gegen sie war!

Am Abend kam ein Bote mit einem Briefe, bei dem tausend Piaster für Margarethen in einem Päckchen waren. Der Brief war aus Amerika und ein Name Ferdinand Isidore, unterschrieben. Die Alte wußte es wohl, von wem die Summe herrührte, aber sie gab vor, daß ein Vetter sie so reichlich in seinem Testamente bedacht hätte. Im Geiste gelobte sie es, Don Mendoza auf alle Weise gefällig zu seyn. Don Roman wollte ihr die Summe abborgen, aber er erhielt sie nicht. Sie gab sie ihrem Paolo, der davon auf der Stelle einen Materialhandel anlegte, eine reiche Wittwe heirathete und seine Mutter, als seine erste Wohlthäterin, verehrte.

Als Felix Mendoza einst, ziemlich spät, von seiner geliebten Sylvia kam, ließ ihn der Vater zu sich rufen. Beim Eintritt in das Zimmer merkte er's sogleich, daß der Vater übelgelaunt war; er besorgte sogar, daß er seinem Umgange mit Donna Roman auf die Spur gekommen sey. Freundlich fragte der Sohn, was man ihm zu sagen hätte, oder von ihm verlange. Die Miene Mendoza's verfinsterte sich immer mehr und er hob also an: „Felix, nur Freude und Ehre glaubte ich, für meine große Sorge und Mühe um Dich, an Dir zu erleben, aber das scheint doch nicht der Fall zu seyn, wenn ich den Reden Anderer mehr trauen muß, als meinen eigenen Erfahrungen. Wäre ich ein zorniger Vater, so würde ich Dich mit hitzigem Ungestüm anfahren, aber meine große Liebe zu Dir hält meinen gerechten Verdruß in Schranken. Du geräthst auf Abwege, die Dich zum Verderben führen und Dein und mein Glück vereiteln. Davon sagst Du mir

selber kein Wort, zu meinem Kummer muß ich's von andern Leuten erfahren, die Dich deshalb bespötteln und verlachen. Wie kann ein schönes Mädchengesicht einen Jüngling, wie Du bist, mit so viel Verstand und Kenntniß, berauschen, entzücken und, daß ich's sagen muß, zum Narren machen. Im Angesichte von vielen Tausenden, einer Thörin, die Dir im verliebten Wahnsinn den Arm entgegenstreckt, die Hand zu küssen! Das ist ja wider allen Anstand und unverzeihlich! So recht viel muß an der Jungfrau nicht seyn, sonst würde sie ihren guten Ruf nicht auf's Spiel gesetzt haben. Deine Braut kann und darf sie nicht seyn, sie ist also eine Art von Nebengeliebte, die unsere treulosen Jünglinge so lange täuschen, bis sie von ihr fliehen und zu einer andern hinflattern. Sey aufrichtig gegen Deinen Vater und gestehe mir's, wer ist das Mädchen, dem Du die Hand küßtest; in welcher Verbindung stehst Du mit ihr; was willst Du aus ihr machen?"

Mit der größten Ruhe entgegnete Felix: „Was doch das lästersüchtige Publikum aus einer unschuldigen Handlung macht, wie es sie entstellt, um den Sohn bei dem Vater anzuschwärzen und Krieg unter denen zu erregen, die nur Friede und Liebe beglücken soll! Wahr und ohne falschen Zusatz, will ich Euch die Sache erzählen. Beim letzten Stiergefecht rettete ich dem Matador das Leben. Es wurde mir für diese That, zu der mich Menschenliebe trieb, ein allgemeines Beifalljauchzen. Als ich froh und zufrieden mit mir selbst, nach meinem Sitze zurückging, streckte mir eine Unbekannte, die meine Handlung sicher billigte, die Hand entgegen. Es war mir natürlich, die Höflichkeit gebot es, daß ich ihr die Hand küßte. Sie verlor sich unter der Menge und ich habe weiter nicht nach ihr gefragt. Das ist die verzeihliche Kleinigkeit, die mir böse Menschen so übel anrechnen. Fragt Tausende darnach, Ihr werdet nicht mehr erfahren.“

„Nun, Felix, wenn die Sache so ist, dann bist Du unschuldig und ich werde Dich zu rechtfertigen wissen. Laß mich nun von einer wichtigern Angelegenheit mit Dir reden, von der ich bisher absichtlich und, Deiner zu großen Jugend wegen, klüglich schwieg. Wohl habe ich's wahrgenommen, daß sich Dein ganzes Gemüth liebend zu der schönen Ina de Ballastros hinneigt. Ja ich bin Dir's eingeständig, ich billige Deine Wahl, sie ist eine gar treffliche Jungfrau und, wo ich Dir dienen kann, um Deine Wünsche zu erfüllen, da sollst Du's sehen, wie geschäftig ein Vater für das Beste seines Kindes ist. Wäre sie auch nicht die reichste Donna in Sevilla, so ist sie doch die liebenswürdigste. Abgeneigt ist sie Dir wahrlich nicht und ob sie Dir ihre Hand zum ehelichen Bunde reicht, das läßt sich durch die Mutter derselben leicht erfahren. Wie glücklich würdest Du Dich und mich machen, wenn Du sie zur Gattin wähltest! Ich traue Deinem Ge-

schmack, Deinem Urtheil und zweifle nicht, daß Deine Wünsche mit den meinen zusammentreffen. Erkläre Dich und behalte vor Deinem Vater kein Geheimniß."

„Vater, gegen die Heirath mit der reichen und schönen Ina habe ich sonst keine Einwendung, als die, daß ich mich viel zu jung noch fühle, um die wichtigen Pflichten eines Gatten zu erfüllen." — „Uebereilen will ich Dich auch nicht, mein Sohn, Du kannst ein volles Jahr noch warten; aber zur Gewißheit muß es kommen. Wir feiern, ganz im Stillen, das Verlobungsfest. Es könnte Dir das leicht begegnen, daß Dir durch einen Andern die schöne Braut geraubt würde und welche möchte Dir den Verlust ersetzen? Es ist auch nicht gleichgültig, ob die Braut reich oder arm ist, wiewohl bei den andern so vorzüglichen Eigenschaften Ina's, Dir ihr großes Vermögen als eine Nebensache erscheinen muß. Vor Deiner Jugend

darfst Du Dich übrigens nicht fürchten. Als ich Deine Mutter heirathete, war ich nicht völlig so alt, wie Du. Man findet es auch in der Erfahrung, wenn die Vorsehung zwei junge Leute, die sich einander zärtlich lieben, durch die Ehe verbinden, so lernen sie die Pflichten, die Ihr neuer Stand fordert, wie von selbst. Ich rede wahr, weil ich aus meiner eigenen Erfahrung spreche. Nur erkläre Dich, ob Du mit meinem Vorschlage zufrieden bist."

Felix Mendoza war durch die Zudringlichkeit seines Vaters in eine Lage gesetzt, daß er nicht ausweichen konnte. „Wenn es ihm erlaubt sey," sagte er, „mit der Heirath noch ein Jahr zu warten, so möge man die Verlobung feiern; aber das bedinge er sich aus, wenn er sein Versprechen nicht augenblicklich brechen solle, daß die Sache, als das wichtigste Geheimniß, behandelt werde. Man müsse die Veranlassung vermeiden, bösen Zungen

die Gelegenheit zu geben, eine mögliche Trennung zwischen ihm und Ina zu bewirken." — „Da bin ich völlig Deiner Meinung, mein Sohn und die Bedingung, die Du machst, ist sehr billig und beweist Klugheit und Vorsicht."

Selige Stunden verlebte Mendoza bei seiner geliebten Sylvia. Je genauer er sie kennen lernte, desto liebenswürdigere Eigenschaften entfaltete sie. Sie glühte von der zärtlichsten Neigung gegen ihn. Margaretha war bei ihren Zusammenkünften immer zugegen und bewachte die Liebenden überhaupt mit Argusaugen. Entfernte sie sich aber auf wenige Minuten, dann hingen die Lippen der Zärtlichen küssend an einander.

Einst machte die Alte die unwillkommne

Bemerkung: „Aber, Brautleute könnt Ihr doch nicht immer bleiben. Das Ziel derselben ist die Ehe, wenn ihre Liebe nicht ein kindisches Spiel seyn soll. Ihr verlangt im Herzen gewiß selbst darnach, wenn Ihr's auch nicht laut sagt. Ein zu langes Zögern im Brautstande brütet mancherlei Gefahren, und oft großes Unheil. Don Roman könnte hinter das Geheimniß kommen und was wäre mein Schicksal dann? Zu meinem Sohne, dem Kleinkrämer, kann ich nicht ziehen, da würde mir's zu eng, karg und arg seyn. Eine Mutter soll das Profitchen des Kindes nicht verzehren und ein unwillkommner Gast mag ich nicht seyn. Sylvia muß sich ruhig verhalten, aber, Ihr, Don Mendoza, müßt die Sache in's Werk richten. Soll ich an der Wahrheit Eurer Liebe zweifeln, die so lange auf Krücken geht, bis sie in dem Besitze aller ihrer Rechte ist."

„Nehmt's nicht übel, daß ich den vergeb-

lichen Tändelein, die Euch verzehren, ein Ende machen will. Weiß denn Euer Vater um Eure Gänge hieher? Habt Ihr ihm Euer Glück noch nicht verkündigt? Don Garzia ist ein reicher Mann und Leute von seinem Vermögen wollen es in der Regel, daß der Goldklumpen durch die Heirath ihrer Kinder vermehrt werde. Hätte Don Roman sein Geld nicht in Flammen aufgehen lassen, so wäre er wohlhabend, aber so? Er eilt der Armuth, in der tollen Hoffnung reich zu werden, mit fliegenden Schritten zu. Wer kann den von seiner Thorheit besessenen curiren? Für Sylvia muß ich reden. Also sagt, wie stehts mit Euerem Vater und mit der Heirath? Ihr werdet die geliebte Braut doch nicht zur alten Jungfrau werden lassen? Mich hat eine traurige Erfahrung klug gemacht und Sylvien wünsche ich sie nicht."

Hoch erröthend schlug Sylvia die Augen nieder; Felix war in großer Verlegenheit.

Nach kurzem Besinnen nahm er das Wort und sagte: „Ihr müßt eine böse Schule durchgegangen seyn, in der es lauter unredliche Menschen gab; daß Ihr so auf die schleunige Erfüllung einer Pflicht dringet, welche mir selbst die heiligste ist. Euer Mißtrauen würde mich beleidigen, wenn ich nicht verzeihen gelernt hätte. Vermengt mich doch nicht mit jenen treulosen Jünglingen, die darauf ausgehen, den Stachel des Schmerzes und der Reue in junge Mädchenherzen zu stoßen. Wahrlich, ich kann nicht eine Weile lieben und dann hassen. Ein großes Werk aber ist nicht in kurzer Zeit vollendet. Wie kann man sich schaden, wenn man zur Unzeit ein Geheimniß verräth? Mein Vater will langsam gewonnen und nicht mit Sturm erobert seyn. Nach seiner Idee soll ich eine Heirath schließen und diese muß ich ihm erst benehmen und ein leichtes Spiel ist das nicht. Seht, das ist meine Gesinnung und meine Lage, bedenkt sie recht und Ihr werdet mein

Zögern nicht falsch beurtheilen. Meine Liebe zu Sylvia ist unerschütterlich und Gott weiß es, was sie mir ist! Sollte ich an der Unschuld und Treue zum Verräther werden, so strafe mich der mit ewiger Qual, der sein Richterschwert gegen Verbrecher, ohne Ansehen der Person, zückt!"

Er umarmte Sylvien und sprach mit innerer Rührung: „Nein, frommer Engel, nie werde ich Dich betrüben! Mehr, als mein Leben liebe ich Dich! Glaube an meine Treue, hoffe auf die Erfüllung meines Versprechens, kein ängstlicher, fürchtender Gedanke störe Dich im Vorgenuß einer Wonne, die ich Dir bereiten will. Liebe Margaretha, seyd nicht wieder so hart mit mir und bedenkt, ich habe ein Herz, das nicht ohne Gefühl ist."

An einem Morgen kam Cagnette zu seinem Freunde und hatte ein recht satyrisches Gesicht. „Nun, Freund," sagte er nach

der ersten Begrüßung, wir haben uns lange, lange nicht gesehen. Gewiß bist Du, wie gewöhnlich, mit der neuen Liebe so vollauf beschäftigt, daß Du für Deine Freunde weder Sinn noch Zeit mehr hast. Aus Deiner Miene, die so einen zärtlichen, weichlich matten, fast schwärmerischen Anstrich hat, glaube ich's schließen zu können, daß die glückliche Liebe in Deinem Herzen hohe Wellen schlägt. Gewiß, Du hast das Netz ausgespannt und die reitzende Venus hat sich gefangen. Soll ich Dir die Zeit bestimmen, wie lange Deine verliebte Raserei anhalten wird? Bis der Zufall Dir ein anderes Mädchen in die Nähe führt, das Dich durch die Neuheit ihrer Reitze blendet. Ich kenne Euch Burschen schon, wer auf Euch sich verläßt, der hat auf Sand gebaut. Wie viele Herzen hast Du denn schon verwundet, die Du der Heilung eines Andern überlässest?"

„Cagnette," so erwiederte Mendoza mit

geheimen Verdruß, „könntest Du in meinem Innern lesen, so würdest Du finden, daß ich für Deine Unarten nicht gestimmt bin. Ueber edle Gegenstände, die mir wichtig sind, lasse ich in Deiner Manier nicht scherzen. Gern möchte ich Dir freundlich danken, daß Du mir den sichern Weg zu meiner schönen Sylvia gezeigt hast, überhebe mich durch Deine anstößigen Aeußerungen dieser Schuld nicht." — „Beim Himmel, Felix, das muß ein Wundermädchen seyn, da es in einer so kurzen Frist eine solche Metamorphose in Deinem ganzen Wesen hervorgebracht hat, vorausgesetzt, daß Du's damit ordentlich meinst. Redest Du doch, wie ein Heiliger, wenn er zu Sündern spricht. Wenn Du mir Dank schuldig zu seyn glaubst, so soll er damit abgezahlt seyn, daß Du mir die Bekanntschaft mit Deiner Schönen verschaffest. Du weißt's, wie wenig mich das schöne Geschlecht, reizt und die Eifersucht ist Dein Fehler nie gewesen. Eine feurige Braut

hat nur Augen und Sinne für den Gegenstand ihrer Liebe und ist unverführbar. Wie sollte ich mich auch erkühnen können, Dir einen schlechten Streich zu spielen! Du bist schön, ich bin häßlich; Du bist reich, ich bin es nicht so; Du hast das Herz erobert und ich werde es nicht erstürmen. Hätte ich sie gesehen, dann könnte ich mit Dir von ihr reden und das müßte Dir doch sehr lieb seyn. Ein Liebhaber hat die Bewunderer seiner holden Geliebten sehr gern."

Felix war nicht abgeneigt, seinen Freund, bei gelegener Zeit, wenn er die Erlaubniß von Margarethen und Sylvia erhalten hätte, mit sich zu nehmen. „Aber," sagte Cagnette, „was soll aus der Ballastros werden! Dein Vater besteht sicher auf Deine Heirath mit ihr. Wie willst Du ihm diese fixe Idee benehmen! Du weißt, der alte Herr hat die Schwäche, daß er sein höchstes Glück in Geldsummen findet und daß die reichste ihm die

liebste Schwiegertochter ist. Was fragt er nach einem schönen Gesichte, nach einem gebildeten Verstande, nach einem Herzen voll Güte, wenn die Mitgift fehlt. Geld ist seine Loosung und die Braut gilt ihm für eine Nebensache. Der alte Herr hat ein steifes Genick, das Du schwerlich beugen wirst. Freund, vergiß im Rausche der Liebe nicht die unübersteiglichen Berge, die Du ebenen mußt. Wenn er Dich enterbt, so kannst Du keinen Affen, viel weniger Frau und Kinder ernähren. Wir jungen Leute verstehen es meisterhaft, jährlich ein gutes Sümmchen zu Wasser zu machen; aber mit dem Verdienen steht's schlecht. Habe ich auch dies Mal Unrecht und Deine weich gewordene Seele zu hart angetastet?"

„Stille, stille," bat Felix, „ich kenne die Fußtritte, mein Vater kömmt." Mit einem Gesichte, das von Freude glänzte, trat Mendoza in's Zimmer und hieß Cagnetten, den

er von seiner zarten Kindheit an liebte, weil er der intimste Freund seines Vaters war, mit gewohnter Herzlichkeit willkommen. „Cagnette," sagte er, „wie geht das zu, Du besuchst mich seit längerer Zeit seltener, als sonst." — „Don Mendoza, Ihr wißt es ja, daß mein Vater in Handelsangelegenheiten nach Oporto gereiset ist und daß ich der Handlung im Hause allein vorstehen muß. Wo das Auge des Herrn nicht wacht, da betrügen die Diener. Den Auftrag meines Vaters muß ich ganz erfüllen." — „Du bist ein guter Sohn. Felix, kann ich in Gegenwart Deines Freundes das heraussagen, was ich auf dem Herzen habe? Nach meinem Urtheil ist er verschwiegen, wie ein Grab. Er wäre ja Dein Freund nicht, könnte er Geheimnisse verrathen, die Dich betreffen! Man wünscht sich Theilnehmer der Freude und des Glücks und zu diesen rechne ich unsern Cagnette." — „Redet, Vater, was Ihr wollt, vor Cagnetten dürft Ihr nichts verbergen."

Der Vater hob also an: „Ich komme so eben von Ballastros. Vor väterlicher Liebe und Freude ist mein Herz in lebhaftester Bewegung. Mit welchem Jubel wurde ich empfangen, als ob ich ein Bote vom Himmel wäre, der die glücklichste Nachricht überbrächte. Ina konnte ihr Entzücken kaum dämpfen. Sie erröthete und wurde blaß. Mit welch einer zärtlichen Neigung kömmt sie Dir entgegen? Dein Glück ist ohne Grenzen! Schönheit, Tugend und Reichthum sind nicht immer vereinigt, wo das eine ist, fehlt oft das andere. Beneidenswerther Sohn, ein schönes, seltenes Loos ist Dir gefallen! Wäre ich an Deiner Stelle, ich ließe die Hochzeit bald auf die Verlobung folgen. Nun, wenn ich die menschliche Natur recht versteh, wird's auch bald dazu kommen. Morgen Abend, in aller Stille, unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit, feiern wir das Fest. Ina ist mir völlig einverstanden, daß die Sache in dem Schleier des Ge-

heimnisses verhüllt bleibt. Aber das Eine bedinge ich mir aus, daß Du ihr keine Gelegenheit zum Verdacht giebst, am wenigsten darfst Du einer andern Schönen, als ihr, bei einem abermaligen Stiergefechte die Hand küssen. Weg mit solchen Jugendpossen, die Dir nicht geziemen! Versprichst Du mir das?" — „Auch das, mein Vater. Aber die Zeit der Verlobung ist doch zu kurz anberaumt, ich kann mich ja gar nicht besinnen." — „Sohn, was bedarf es des langen Besinnens, wenn man sich mit einer so schönen und reichen Braut verloben kann! Da griffen wohl Tausende in Deiner Stelle zu. Cagnette, würdest Du zögern?" — „Fürwahr keinen Augenblick." — „Nun," sagte der Alte, „wir fahren morgen, wenn die Abenddämmerung eintritt, zu Don Ballastros und der Grundstein zu Deinem künftigen Glücke wird gelegt. Dem jungen Ehepaar räume ich die Hälfte meines Pallastes ein. Mehr aber kann ich auch nicht thun, für das Andere

muß der Vater der Braut sorgen, der steinreich ist. Leb wohl, Cagnette, und besuche mich bald wieder."

„Felix, Felix," sagte Cagnette mit drohendem Blicke, „welche Tollheit willst Du begehen? Das sind mehr als leichtsinnige Streiche. Dazu gäbe ich mich nicht her. Du betrügst den Vater, Du täuschest Ina. Solch ein unklares, lästerliches Betragen muß seinen Richter finden! Ich wäre aufrichtig, und sollte es mir das Leben kosten." — „Cagnette, wenn man ein Mädchen liebt, wie Sylvia ist, so hat das Leben einen hohen Preis. Was kann die vorgebliche Verlobung meinem Vater schaden! Habe ich's ihm nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er mich übereilt? Eine Hölle würde zu lodern anfangen, wenn ich ihm das Geheimniß meiner Liebe verriethe. Man muß bisweilen sonderbare Mittel einschlagen, um zu seinem Zwecke zu kommen, auf die Ihr Schwachköpfe

Euch nicht versteht. Auch der Ina, die so entzückt ist, kann die Verlobung, die ein Geheimniß bleibt, nicht schaden. Sieht sie die Täuschung ein, so wird sie sich bald beruhigen. In Mädchenherzen gräbt der Schmerz nur schwache Spuren und sie sind geschäftig, Balsam dagegen zu finden, der ihnen auch bereitwillig gereicht wird. Nein, meine Sylvia, die mein Herz wählt, der ich Treue bis in den Tod geschworen habe, die werde ich nie verlassen, um einem geldlustigen Vater als Mittel zu dienen, seinem Geitze neue Opfer zu bringen! Das Verbrechen, ein Mädchen zu hintergehen, das die Unschuld und Schönheit, die Liebe und die Treue selber ist, nein, das werde ich nie. Cagnette, Du verkennst mich, wenn Du anders von mir denkst."

Friedlich und herzlich schieden die beiden Freunde am späten Abend aus einander und Felix gab Cagnette das Versprechen, daß er

ihn nächstens mit zu seiner Braut nehmen wolle, auch in der Absicht, daß er sich selbst überzeugen solle, wie weit vorzüglicher und liebenswürdiger sie sey, als Ina de Ballastros."

Felix Mendoza erwachte am Morgen recht mißvergnügt. Der Gedanke an die heutige Verlobung fiel ihm zuerst ein und er bemächtigte sich seiner ganzen Seele. Darüber war er entschieden, daß er sich der Rolle nicht entziehen durfte, die er nothgedrungen spielen mußte. Es war eine schwere Aufgabe, die ihm zu lösen war. Falschheit, Verstellung und Schmeichelei mußten ihm dienen, um offene Augen und Ohren desto sicherer zu täuschen. Beging er nicht an der Tugend,

an seiner Sylvia zugleich ein großes Unrecht? Endlich kam er mit seiner Jünglingsphilosophie dahin, der es nie an Pflastern für die wunden Stellen des Gewissens fehlt, daß es die Klugheit gebiete, von zwei Uebeln das kleinste zu wählen und daß andere Menschen oft für Fehler, die wir begingen, weit strafbarer wären, als wir selbst.

In diesen und ähnlichen Vorstellungen lag er eine lange Weile zwischen Schlafen und Wachen, als sein Vater in der Kammer erschien und mit lauter Stimme sagte: „Felix, Felix, Du kannst noch schlafen und heute steht Dir ein so schönes Fest bevor? Bist Du so wenig reitzbar für das Glück, was Dich heute erwartet? So weit ich Dich zu kennen glaube, dachte ich mir's, daß Dich Deine natürliche Lebhaftigkeit keinen Augenblick schlafen ließ." — „Wirklich, Vater, ich habe sehr schlecht geschlafen, und wenn Ihr das für einen Beweis meiner Lebhaftigkeit

achten wollet, so habt Ihr nicht Unrecht. Erst vor einem Stündchen schloß mir die Mattigkeit die Augen zu." — „Du bist eben so, wie ich bin, Furcht und Freude in einem hohen Grade verscheuchen mir Appetit und Schlaf. Aus väterlicher, froher Theilnahme an Deinem beneidenswerthen Geschick, hörte ich in der Nacht jeden Glockenschlag." — „Ob mein Geschick ein beneidenswerthes seyn wird, das muß man erst abwarten. Die reiche und schöne Braut verbürgt mir die Gewißheit nicht, daß ich ein glücklicher Gatte werde. Man hat der Beispiele, die das Gegentheil beweisen." — „Bist Du denn seit gestern der große Philosoph geworden, früher warst Du's nicht! Wann hat ein Bräutigam gezweifelt, daß er durch seine Braut der seligste Sterbliche wird! Gieb den hypochondrischen Grillen in Dir keinen Raum, sie rauben uns die Empfänglichkeit für jede Freude. Erkenne es ganz, wie gütig Don Ballastros gegen Dich ist, daß er Dir seine

einzige Tochter und mit ihr sein unermeßliches Vermögen giebt." — „Vater, die Wohlthat rechne ich ihm so hoch nicht an. Wem anders könnte er denn sein erkargtes Vermögen geben, als seiner Ina, sie aber wird es doch nicht für sich allein behalten? Das Geld, was sie hat, erhöht in meinen Augen ihren Werth nicht." — „So verächtlich redet Ihr jungen Leute vom Gelde, als ob es eine nichtsnutzige Waare wäre und wenn Ihr's nicht hättet, wäret Ihr doch die elendesten, die unglücklichsten Menschen. Aber, sag', würdest Du denn die schöne Ina nicht auch dann liebenswürdig finden, wenn sie ohne Geld wäre?" — „Darüber, Vater, habe ich noch nicht nachgedacht. Wer kann es ihr abstreiten, daß sie eine reitzende Jungfrau ist. Ihre Tugend steht in allgemeiner Achtung. Daß sie mir mit liebender Neigung entgegen kömmt, das schmeichelt meiner Eigenliebe gar sehr. Ohne alles Gefühl müßte ich ja seyn, wenn solche Güte mich nicht rührte und ich denke

schon jetzt darauf, wie ich sie erwiedern soll." — „So, Felix, gefällst Du mir," entgegnete der Vater, „darum will ich Dir auch ein großes Unrecht verzeihen, das Du begangen hast."

„Ich," fuhr Felix auf und nahm plötzlich eine sitzende Stellung im Bette an, „ich hätte ein Unrecht begangen, was Ihr mir verzeihen müßtet?" — „Ja, ja, mein Sohn, so ist's. Härter würde ich Dir fallen müssen, wenn ich für den heutigen Tag die gute Laune nicht stören wollte. Indeß Deine Verbindung wird den leichtsinnigen Jugendstreich leicht wieder gut machen können. Du lehrst mich die Erfahrung, daß erwachsene Söhne ihren Vätern oft weit mehr Verdruß machen, als in der Zeit, wo sie noch unbärtige Knaben waren." — „Aber redet doch frei heraus, ich kann Euch gar nicht verstehen."

Er holte ein geschriebenes Blatt, hielt

es seinem Sohne hin, es war ein Wechsel, den er an den Kaufmann Soldini ausgestellt hatte. Die Schuldsumme betrug 2000 Piaster. „Hast Du das geschrieben," fragte der Vater, „und das Geld in Empfang genommen?" — „Ja." — „Wie kannst Du, unvermögender Mensch, der Du nicht wieder bezahlen kannst, wenn Du das Geld nicht auf der Straße findest, einen solchen Wechsel ausstellen! Dachtest Du meine Kasse zu plündern? Woher hast Du das Recht, auf meine Kosten Schulden zu machen! Bedenke, an jedem Piaster hängt ein Schweißtropfen von mir, ich habe ihn sauer verdient." — „Vater, ich glaube nicht, daß Ihr so viele Schweißtropfen, als Piasters habt. Die hohen Zinsen, die Ihr zu nehmen gewohnt seyd, haben, ohne Eure Müh und Euern Schweiß, die Summe vergrößert. Das Verdienst, ein Erbgut durch Sparsamkeit zu vergrößern, stelle ich so hoch nicht." — „Sprich nicht so, das empört mich. Zwinge mich

nicht, Dir bittere Wahrheiten sagen zu müssen. Wer nichts hat, soll auch nichts ausgeben. Das Geld habe ich Soldini bezahlt, weil die Wechselzeit verfallen war und er mit Verklagen drohte. Du bist mein Schuldner geworden und wirst mich bezahlen, sobald Du die Mitgift empfangen hast." — „Nun, so werde ich schon darum die reiche Ballastros heirathen müssen, damit ich Euch bezahlen kann." — „Aber, wo bleibst Du denn mit dem Gelde? Hast Du's verspielt?" — „Ich trieb damit ein sehr edles Spiel und schenkte es einer verunglückten Familie, die ohne mich in die größte Noth gerathen wäre." — „Hast Du nun den Werth des Geldes kennen gelernt?" — „O, ja, es ist ein Mittel, um damit den Armen wohl zu thun, aber kein Götze, den man anbeten soll." — „Diese Gedanken mögen für den Mond passen, für die Erde gehören sie nicht. Der reichste Mann, wenn er allen Dürftigen geben wollte, würde zuletzt selbst ein

Bettler werden. Die Freigebigkeit ist eine erbärmliche Schwäche gemeiner Seelen und ich muß Dich dafür warnen. Doch kein Wort mehr davon, ich verzeihe Dir die Unklugheit, wenn sie Dich klüger gemacht hat und rathe Dir, nicht Wechsel auszustellen, wenn Du nicht gewiß weißt, daß Du sie, vor Ablauf des gesetzten Termines, bezahlen kannst. Nun stehe auf, es ist ja beinahe Mittag."

Die Piaster hatte Paolo von seiner Mutter empfangen, die ihr Felix auszahlte, der damit einen einträglichen Handel trieb. Der junge Mendoza war im Geiste glücklich, daß der Vater die Schuld getilgt hatte und die Güte desselben schrieb er der Hoffnung zu, daß er sich von der Mitgift der Ina Ballastros bezahlt machen wollte.

Nachdem er sich mehrere Stunden bei dem Vater verweilt hatte, der seinen Ver-

druß über den Verlust der 2000 Piaster kaum bekämpfen konnte und immer von dem Verlobungsfeste sprach, entfernte er sich und, um seine widrigen Gefühle zu verscheuchen, eilte er zu seiner geliebten Sylvia. Garzia Mendoza stand am Fenster und sah seinen Sohn weggehen. In demselben Augenblicke wandelte ihn die Neugierde an, zu wissen, welchen Besuch derselbe mache und zu wem er hinginge. Eilig rief er seinen alten Bedienten Kilian und befahl ihm, daß er dem Felix unvermerkt nachschliche und ihm bestimmten Bescheid brächte, in welche Hausthür derselbe gegangen sey. „Sey klug und listig," rief er dem Alten nach, „und verrathe nichts."

Felix ging so rasch, daß Kilian immer in weiter Ferne von ihm blieb, der sich auch nicht umsah, was hinter seinem Rücken vorging. Jetzt stand er ein Weilchen vor der Thür eines Hauses still und wurde bald ein-

gelassen. Kilian durfte nicht fragen, er wußte es selbst, daß dies die Wohnung Don Romans, des berüchtigten Goldmachers, war, der keinen Menschen besuchte, sich vor Niemanden sehen ließ und in dem Rufe eines Zauberers oder Hexenmeisters stand, welcher eine geheime Verbindung mit dem Satan unterhielt.

Fast athemlos und ängstlich für das Seelenheil des jungen Herrn, kam Kilian zurück und sagte mit schreckhaftem Erstaunen: „Don Felix ging zu Roman; Gott sey seiner armen Seele gnädig. Ich zittere für ihn an Händen und Füßen! Ihr seyd sein Vater, reißt ihn, sobald Ihr's könnt, aus den Klauen des Bösen, Gott sey bei uns, ehe der ihn so fest packt, daß er nicht mehr loszumachen ist! Wenn er sich ihm nur nicht mit seinem Blute verschrieben hat. Den alten Roman sollte man bestrafen und seine Teufels-Werkstatt zerstören."

Garzia de Mendoza ging in der Stube vor Wuth auf und nieder und rief aus: „Nun weiß ich's, wo meine 2000 Piester geblieben sind! Ach, das schöne Geld so zu vergeuden! Die verrückten Goldmacher! Darum also las er in den alchymistischen Schriften! Der Kopf wird ihm verrückt werden! Nun kann ich mir auch die Veränderung deuten, die mit seinem Wesen vorgegangen ist! Wie umgekehrt ist er! Kilian, irre ich, hast Du das nicht auch bemerkt?" — „Ihr irrt Euch nicht, so ist's."

Garzia war unentschlossen, ob er sich nicht sogleich aufmachte und selbst zu Roman hineilte, und ihm eine derbe Strafpredigt hielt, daß er junge Leute verführte und seinem Sohne seine Unklugheit verwiese." — „Das thut ja nicht," rieth Kilian, „der Zauberer könnte sich durch Teufelskünste an Euch rächen. Die Sache, wenn Ihr selber kämet, würde zu viel Aufsehen machen. Ihr müßt

auch Eure Hitze fürchten, die, wie ein ungestümes Meer, aufbrauset, wenn Ihr Unrecht bestrafen müßt. Laßt mich hingehen, den Don Felix abrufen, dem Ihr dann hier die Epistel lesen könnt, wie Ihr wollt." — „So gehe Du hin und sage ihm, er soll, bei Strafe des Verlustes meiner väterlichen Liebe, sogleich mit Dir gehen." . . . Kilian schlenderte langsam fort und ihn erfreute das Bewußt seyn, mit dazu beizutragen, daß er eine Seele aus den Klauen des Teufels errettete.

Während dieser Unterhandlungen zwischen dem Herrn und Diener, schwamm Felix in der Nähe seiner Geliebten, die er allein im Zimmer fand, in einem Meere von Seligkeiten. Margaretha lag im Nebenzimmer im Bette und litt an ihrer alten Plage, der Kopfgicht. Die Thür mußte weit aufgemacht werden und die mürrische Alte gebot, daß die Liebenden nie aufhören durften, laut zu sprechen. Trat eine kleine Pause ein, so schrie

sie mit kreischender Stimme aus der Kammer: „Was soll das bedeuten, so redet doch laut!" Damit ihr Befehl völlig respektirt wurde, gebot sie Sylvien, zu ihr in die Kammer zu kommen. Felix folgte der Geliebten nach. Er bezeugte der Leidenden seine mündliche Theilnahme. „Wird Eure Krankheit lange anhalten?" fragte er. — „Morgen, guter Mendoza, ist das Uebel vorbei." — „So werde ich Euch mit meinem Abendbesuch auch nicht lästig fallen." — „Wie Ihr doch die Umstände berücksichtigt! Ja, morgen, wenn ich wieder Theil an Eurer Unterhaltung nehmen kann, sehe ich Euch lieber."

„Ich habe einen lieben Freund," fing Felix an, „dem ich mein Glück, daß Sylvia mich liebt, mitgetheilt habe. Ihm brauche ich kein Geheimniß zu verbergen. Er will die gütige Mutter Sylvia's und meine Braut kennen lernen. Ich konnte ihm den freundlichen Wunsch nicht verweigern, und, wenn

Ihr mir die Erlaubniß dazu gebt, so soll er erfüllt werden." — „Was Ihr versprochen habt, das könnt Ihr halten. Fürchtet Ihr den Vater nicht?" — „Bald, theuerste Donna, soll er von meiner Liebe unterrichtet werden. Cagnette, so heißt mein Freund, soll ihn darauf vorbereiten, das hat er mir gelobt." — „Bringt ihn ja mit."

Jetzt trat Carlos in die Stubenthür und meldete: „Es warte ein Bediente des Don Garzia Mendoza auf dem Hausflur, der den jungen Herrn zu sprechen verlange." — „Dummkopf," rief ihm Margaretha zu, „wer hat Dir's denn befohlen, daß Du sagen sollst, daß der Don hier ist?" — „Und wer," erwiederte Carlos, „daß ich lügen soll, daß er nicht hier ist. Macht, was Ihr wollt, ich habe meinen Auftrag ausgerichtet. Der Mensch schwor, sich nicht eher zu entfernen, bis er den Don gesprochen hätte und der mit ihm ginge, so laute der Befehl seines

Herrn." ... Carlos entfernte sich und schlug die Thür so ungestüm zu, daß sich Margaretha über Stiche im Kopfe beklagte und rief: „Der ungehubelte Esel! Er soll aus dem Hause fort, so wahr ich lebe!"

Dem zärtlichen, glücklichen Don schlug das Herz gewaltig, als er von dem Bedienten hörte, den ihm der Vater nachgeschickt hatte, um ihn zu holen. Er ließ die Hand der geliebten Sylvia los, und sah und hörte mit großen Augen und halb geöffnetem Munde, was Carlos sagte. Seine Miene veränderte sich und wurde ernst und blaß. Schon sah er das Ungewitter in der Ferne, was über ihn losbrechen würde. Sein Geheimniß, wie er fürchtete, war entdeckt und der Vater hatte ein Recht, ihn für den Betrug zu züchtigen, den er ihm gespielt hatte. Sein Entschluß, Sylvien der Ballastros nicht aufzuopfern, war gefaßt, ihm wollte er unter allen Unfällen, die ihn träfen, treu bleiben.

Als der ungezogene Carlo weg war, sagte Mendoza: „Da ist mir doch ein verwünschter Streich gespielt! Den boshaften Verräther meiner Liebe möchte ich wohl kennen! So früh mußte das Geheimniß nicht entdeckt werden!“

Die arme Sylvia war sehr ängstlich, sie zitterte, als sie ihren Geliebten in dieser zerrütteten Gemüthsstimmung sah. Sie ergriff seine Hand und sagte tröstend: „Wir fürchten oft ein schweres Ungewitter und es geht leicht vorüber. Gern, gern theile ich mit Euch jede Unannehmlichkeit. Meine Liebe soll Eure Bitterkeiten versüßen. Zürnt nur nicht auf mich, ich bin ja unschuldig. Wie unglücklich wäre ich, wenn ein Mißgeschick Euch von mir hinwegscheuchte!“

„Sylvia,“ sagte Margaretha, „was führst Du da für eine Sprache! Sie, sie entehrt Dein Geschlecht. Was die Liebe Dir

nicht gewährt, das sollst Du nicht mit Bitten erheischen. Don Mendoza wäre Deiner nicht werth, wenn ein Unfall ihn von Dir trennen könnte. Für die wahre Liebe ist keine Probe zu schwer, die sie nicht bestünde und eben dadurch verherrlicht sie sich."

„Aber Euch, Mendoza, finde ich fast unmännlich und verzagt wie ein schwaches Weib. Was ist's denn nun weiter, daß ein Geheimniß, was entdeckt werden mußte, früher entdeckt wurde! Ein Sohn, der so gerechte Sache hat, wie Ihr, der sich nicht scheute, für einen Matador mit dem Stiere zu streiten, der sollte sich fürchten, um die Geliebte den Kampf mit einem Vater zu bestehen? Warum habt Ihr auch so lange gezögert, das gefiel mir immer nicht! Gewiß ist's für Euch Beide gut, daß es so kommen mußte. Mir möchte der Kopf springen! Geht nur und bringt uns morgen mit freundlichem Gesichte guten Bescheid."

Er umarmte seine trauernde Sylvia und verließ das Zimmer. Auf der Treppe begegnete ihm Carlo, den sah er mit einem drohenden Blicke an und sagte: „Ihr seyd ein unkluger Thor und hättet schweigen und mich verleugnen sollen!" Mit satyrischem und ingrimmigem Lächeln erwiederte Carlo: „Don, wer bezahlt mich dafür? Wie oft öffnete ich Euch umsonst die Thür und schloß sie wieder zu? Ihr seyd sehr sparsam, das pflegen andere Liebhaber gegen die Domestiken nicht zu seyn! Soll ein Wagen nach Wunsch gehen, so muß er geschmiert werden. Nehmt Euch das ad notam." — „Habsüchtiger Pinsel, ich werde Dir das Maul stopfen." — „Den Beutel lieber, karger Don, das ist besser."

Mendoza, in der verdrießlichen Seelenstimmung, in der er war, machte eine Bewegung mit der Faust, als ob er Carlo einen Schlag versetzen wollte, aber dieser ging

einige Stufen hinauf und sagte, da ihm der Weg zur Flucht offen stand: „Das sollt Ihr nicht umsonst gethan haben, ich werde mich zu rächen wissen. Euch und die alte Margaretha, die sich an der Donna versündigt, hasse ich, wie den Teufel."

Mendoza fand den alten Kilian auf dem Hausflur, welcher also sagte: „Euer Vater hat befohlen, daß ich Euch mitbringen soll und dem muß ich gehorchen." — „Kilian, wie weiß denn mein Vater, daß ich hier bin?" — „Das kann ich Euch nicht entdekken." — „Warum läßt er mich denn abrufen?" — „Weil er fürchtet, der Goldmacher wird Euch verführen und Ihr werdet Euer Vermögen verlaboriren, wie die 2000 Piaster, die er an den Kaufmann Soldini hat bezahlen müssen!" — „Weiter nichts?" — „Nichts weiter, wenn das nicht schon genug ist. Ich rathe Euch wohlmeinend, verhaltet Euch ja ruhig und laßt keinen Zorn aufbrau-

sen, Euer Vater ist wüthend, wie ein gereizter Löwe."

Wie eine schwere Last war es Don Felix vom Herzen gefallen, daß ihn der Vater nur in dem Verdachte der Goldmacherei hatte und nichts von seiner Liebe zu Sylvia wußte. Er gelobte sich's unterwegs, den Vater durch alle Betheuerungen, daß er Don Romans Schwelle in der Absicht nie wieder betreten wolle, um die Goldmacherkunst von ihm zu erlernen.

Dem aufgebrachten Garzia Mendoza aber war der Sohn und Bediente viel zu lange, für die Vorwürfe, mit denen er jenen überschütten wollte, weggeblieben. Seine Unruhe hatte die höchsten Grade erreicht. Zehnmal hatte er zum Fenster hinausgesehen und biß die Zähne zusammen, als er weder seinen Felix, noch Kilian sah. Jetzt kamen sie. Felix aber ging so langsam, als ob ihm

das böse Gewissen die Beine gelähmt hätte. Auf der Hälfte der Treppe rannte er ihm schon entgegen, faßte ihn bei dem Mantel, sprach kein Wort und zog ihn gleichsam in das Zimmer. Als er daselbst mit dem Schuldigen angekommen war, ließ er ihn los, nahm eine drohende Stellung vor ihm an und sagte mit funkelnden Augen und zitternder Lippe: „Muß ich, unglücklicher Vater, die traurige Erfahrung machen, daß mein einziger Sohn von der Raserei befallen ist, Gold machen zu wollen und darüber zum Bettler wird? Deine Tollheit hat mich schon um 2000 Piaster ärmer gemacht. Unsinniger Bursche, glaubst Du denn, daß ich Lust habe, arm durch Dich zu werden? Don Roman ist ein Betrüger, der Eltern und Kinder unglücklich macht! Dem werde ich seine Spitzbüberei schon vorwerfen. Er ist ein Gauner, den die Obrigkeit strafen muß!“

„Vater, ich schwöre es Euch bei dem

Allmächtigen und dem Schwerte seiner Rache, daß Don Roman der redlichste Mann ist; daß er mir keinen Heller abgefordert hat, und daß ich ihm keinen Piaster gegeben habe. Laßt uns den Mann bedauern, der von einem Hirngespinnste irre geführt wird und aus dem Labyrinthe seiner Gedanken, in das er sich vertieft hat, nicht herausfinden kann." — „Felix, Du siehst die Tollheit ein und treibst sie mit?" — „Aus keinem andern Grunde, als dem, weshalb ich die alchymistischen und astrologischen Schriften las, um die menschlichen Thorheiten kennen zu lernen. Laßt uns, wenn wir auf solche Narren stoßen, sie weder verdammen, noch höhnisch über sie lächeln. Wir alle, so klug wir uns auch dünken, haben entweder einen Sparren zu viel, oder zu wenig. Der Geizige läuft dem Gelde, der Ehrsüchtige dem Ruhme nach und wie viele suchen nicht ihre Ehre in der Schande. Solltet Ihr nicht Gelehrte kennen, die tollere Possen mit ihrer Afterweis-

heit treiben, als Don Roman mit der Alchymie? Sie setzen ihr Leben daran, neue Systeme zu erfinden und wenn sie so ein lustiges Ding zusammengestoppelt haben, so machen sie einen Lärm, wie die Henne, wenn sie ein Windei gelegt hat."

„Schwöre mir's, Felix, bei dem Heiligsten, daß Du die Goldmacherkunst nie, nie treiben willst, damit Du mein Herz beruhigst." — „Vater, ich schwöre es, daß ich sie nie getrieben habe und daß ich sie nie, nie treiben will." — „So bist Du mein Sohn wieder und ich bin Dein Vater."

In sanfterm Tone fuhr Garzia de Mendoza fort: „Bedenke nur, liebes Kind, was würde Don Ballastros sagen, wenn er erführe, daß sein künftiger Schwiegersohn zur Zunft der Goldmacher gehörte! Eben dafür war mir am meisten bange. Der Goldmacher ist der dümmste und ärgste Verschwender,

dem man seine Tochter gewiß nicht zur Gattin giebt. Das Weib eines Alchymisten ist auch sehr zu bedauern, der Mann schwitzt im Laboratorio und zerbricht sich den Kopf, er denkt nicht an sie und sie muß allein sitzen. Seine Schuld ist's, wenn sie sich Gesellschaft, so einen Hausfreund, sucht, der sie gegen die Unfreundlichkeit des Gatten entschädigt. Die Goldmacherei steigt bis zu einer mächtigen Leidenschaft und wo diese überhaupt einen Mann beherrscht, da ist die Frau überhaupt unglücklich. Dein Gewissen ist also rein?" — „Ganz rein, mein Vater."

Felix putzte sich zur Verlobung. Er war in einer sonderbaren Gemüthsstimmung. Sein Vater trat in's Zimmer, gab ihm ein Paar altmodische, goldene Armspangen, die mit Perlen besetzt waren, mit dem Andeuten, daß er sie sorgfältig verwahren sollte, um sie der schönen Braut zum Angebinde zu schenken. Als Felix bemerklich machte, daß die

Spangen nicht so recht mehr in die Mode paßten, sagte der Vater: „Es kömmt dabei nicht auf die Mode und Form an, das Kostbare, Perlen und Gold, behält seinen Werth, wie ein Weiser, wenn er auch keinen Rock, nach dem Zuschnitt der Stutzerröcke, trägt. Diese Spangen trug Deine Großmutter, sie kommen mir theuer zu stehen, denn sie sind ein todtes Kapital, was keine Zinsen trägt. Wir verstehen es besser, mit dem Gelde umzugehen, als die Alten. Verhaltungsregeln für den heutigen Abend gebe ich Dir nicht, die wird Dir die Liebe und Dein Herz dictiren. Nur sage recht laut und freudig ja, wenn es Dir abgefordert wird. Ein lahmes, unkräftiges Ja, was, wie auf einen Zwangsbefehl, ausgesprochen wird, klingt mir, wie eine Beleidigung für die Braut."

Eben hatte Garzia seinen Sohn verlassen, als Cagnette in's Zimmer trat. Felix erzählte ihm sein Abentheuer. „Weißt Du,"

sagte Cagnette, „warum ich heute noch zu Dir komme? Ich will einen Menschen sehen, der zwei Bräute hat, welcher sich mit der einen verloben muß, die er nicht zur Gattin haben will und mit der andern sich nicht verloben darf, die er für seine Göttin, wenigstens für jetzt noch, erklärt. Die Sache ist für den Bräutigam so übel nicht, aber für die Bräute kann sie doch schlimm werden." — „Cagnette, Du bist vom Kopf bis zur Fußspitze ein Narr. Mir ist nicht lächerlich zu Muthe. Ich fürchte, daß ich meine Rolle schlecht spielen werde." — „Felix, Du hättest sie überhaupt nicht übernehmen müssen. Denke an mich, daß die so schlecht angefangene Sache einen bösen Ausgang nehmen muß. Wäre ich an Deiner Stelle, in diesem Augenblicke noch faßte ich einen Entschluß, um wenigstens die Ehre meines Charakters zu retten und Leute hinterher nicht zu kränken, die uns Gutes und Liebes erwiesen und uns ihr volles Vertrauen geschenkt haben.

Entweder Du folgst Deiner zärtlichen Neigung, wie sie jetzt in Dir lodert, und erklärst Dich für Sylvien, oder Du handelst, wie es Dein Vater will und verlobst Dich ehrlich und redlich mit Ina. Da wir nicht in einer gesetzlichen Polygamie leben, so giebt es ein Drittes für Dich nicht, daß Du alle Partheien mit Dir versöhnst. Aber Euch weichliche und scheue Burschen kenne ich schon, Ihr wollt Euch so durch die Welt schleichen, es mit Niemanden verderben, einem Jeden zu Willen seyn und bei dieser sklavischen Biegsamkeit richtet Ihr großes Unheil an."

„Hör', theuerster Cagnette, Du kannst mir den größten Gefallen auf Erden thun." — „Nur keinen, der mich in ein ähnliches Gewebe verwickelt, wie das ist, in dem Du hängst." — „In tiefer Trauer verließ ich meine Sylvia. Gewiß härmt sie sich schmerzlich. Sie leidend zu wissen, das ist mir ein schrecklicher Gedanke. Keinen Menschen habe

ich, dem ich einige geschriebene Zeilen anvertrauen könnte, um sie ihr zu überreichen. Uebernähmst Du dies Freundesgeschäft? Du mußt Ihr aber das Geschriebene selbst überreichen." — „Schreibe, ich finde kein Bedenken, Dir in diesem Punkte gefällig zu seyn."

Als Mendoza in flüchtigen Worten seine liebe Sylvia völlig beruhigt hatte, überreichte er Cagnetten den Brief, ergriff seine Hand und sagte: „Aber um aller Heiligen willen bitte ich Dich, laß Dir ja nichts von der heutigen Verlobung merken. Dem Freunde traue ich's nicht zu, daß er es seyn könnte, der mein höchstes Erdenglück zerstört."

Cagnette ließ sich dazu, wider seine bessern Ueberzeugungen, so bereit finden, seinem Freunde den Gefallen zu thun, weil ihn die Neugierde trieb, die reitzende Sylvia

selbst zu sehen, die ihm als ein Wunder weiblicher Schönheit geschildert war. Ohne alle Schwierigkeit, da er sich für einen Vetter Margarethens ausgab, wurde er von Carlos zu ihr hingeführt. Als er in ihre Wohnstube trat, fand er Niemanden in derselben. Er räusperte und hustete. Da öffnete sich die Kammerthür, und aus ihr trat eine Jungfrau hervor, es war Sylvia selbst, die ihm, beim ersten Erblicken, wie eine Huldgöttin aus einer schönern Welt erschien. Er gerieth in große Verlegenheit. Ein sanftes Purpurroth verschönte ihre Wange. Sie sah den fremden Jüngling an, stand zögernd still und schien ungewiß zu seyn, ob sie sich ihm nahen oder sich von ihm entfernen sollte. Er sprach die Worte: „Ich bin Cagnette, der Freund Eures Geliebten und habe Euch von ihm ein Schreiben zu überreichen, dessen Inhalt ich kenne. Er will Euch trösten, daß er auf eine so überraschende Weise von Euch abgerufen wurde." . . .

Plötzlich klärte sich ihre Miene auf, ihr sanfter Blick wurde leuchtender, rasch trat sie ihm näher und erbat sich von ihm den Brief, indem sie ihm mit freundlicher Miene und sanfter Stimme für seine Güte dankte. Alles, was Cagnette an ihr bemerkte, war Anmuth, Liebreitz und ein Zauber, der alle seine Sinne entzückte und ihn an sie fesselte.

Jetzt erscholl aus der Kammer eine Stimme, die in rauhem Tone also sprach: „Sylvia, so komm doch in die Kammer! Wer ist denn da? Du sollst ohne mein Beiseyn keine Besuche annehmen!“ Mit den Worten: „Entschuldigt, ich muß gehorchen,“ ging sie in die Kammer. Cagnette verstand jedes Wort, was sie mit der Alten sprach. Sie redete also: „Der gute, um mich besorgte Mendoza, schickt mir, um mich zu beruhigen, durch seinen Freund Cagnette einen Brief.„—„So öffne ihn,“ gebot Margaretha, „lies ihn mir vor.“ Sie las und der Ton

ihrer Stimme sprach die innere Rührung aus, die ihr Herz empfand. Als sie das Vorlesen geendigt hat, sagte die Alte: „Wir sind in keinem Punkte vorgerückt und stehen noch auf der alten Stelle. Es wäre gewiß besser gewesen, wenn Garzia Mendoza das Geheimniß eurer Liebe entdeckt wäre. Zu einem Sturme wird es doch kommen und besser ist's immer, wenn man ihn überstanden hat, als daß er noch bevorsteht. Ein Wunder Gottes ist's, daß Dein Vater den Liebeshandel noch nicht erfahren hat. Denke an mich, der boshafte Carlos spielt uns einen argen Streich, ehe wir's ahnen. Leute seiner Art ergreifen die Gelegenheit zur Rache, wo sie sie finden."

„Don Cagnette," rief sie aus der Kammer, „scheut Euch nicht und tretet näher." Er folgte ihrer Einladung augenblicklich. Sie that mehrere Fragen an ihn, welche insbesondere die Denkungsart seines Freundes erforschen, und, ob man sich auf seine Treue

und sein gegebenes Wort verlassen könne. Als diese, zu ihrer Zufriedenheit, beantwortet waren, fragte sie auch nach Don Garzia. Cagnette erwiederte: „Mein Freund wird von dieser Seite einen schweren Kampf zu bestehen haben, indeß, wenn die Macht der Liebe ihn stärkt, so hoffe ich, daß er auch diesen bestehen wird. Es gehört immer eine große Selbstüberwindung dazu, um einer Geliebten willen die Zuneigung seiner Eltern aufzuopfern. Ich würde es schwerlich vermögen."

In der kurzen Unterredung mit Cagnette fand Margaretha, daß er ein sehr verständiger, ernster und liebreicher Jüngling war. An körperlicher Schönheit fehlte es ihm auch nicht. Sie glaubte sogar, daß dieser sich weit mehr für Sylvia passe. Beim Weggehen bat sie ihn selbst um einen Besuch mit seinem Freunde und, daß er ihm das Gewissen schärfen sollte, mit der Entdeckung

des Geheimnisses seiner Liebe gegen den Vater nicht länger zu zögern. Das Letztere versprach ihr Cagnette heilig und schied mit höflicher Freundlichkeit von ihr, indem er ihr eine recht baldige Genesung wünschte. Auf ihr Gebot mußte Sylvia ihn begleiten. An der Thür bat er sie, sich nicht weiter zu bemühen. Sie reichte ihm die Hand, er drückte und küßte sie mit einer Innigkeit, als ob er ihr seine Liebe kund thun wollte.

„Da sey der Himmel vor," sagte Margaretha, als Sylvia wieder zu ihr kam und vor ihrem Bette stand, „daß ich Dir die Liebe zu Mendoza verleiden wollte; aber diesem Cagnette muß ich doch auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewiß ist er ein gutmüthiger, ernster und vortrefflicher Mensch. Hätte ich die Wahl zwischen den beiden Freunden, ich könnte mich schnell entscheiden. Du aber, meine Sylvia, bist gebunden, Du mußt Wort halten; der Wankelmuth, die Un-

treue eines Mädchens, einer Braut insbesondere ist ein abscheuliches Verbrechen, sie setzt ihre Ehre auf's Spiel und zeigt einen verabscheuungswürdigen Charakter. Wie findest Du diesen Cagnette?" — „Ich glaube, daß er der Freundschaft meines geliebten Felix würdig ist." Weiter sagte sie nichts und las den Brief von Mendoza nochmals durch.

Cagnettens Herz aber loderte in Liebe gegen Sylvia auf. Er beklagte sie in seinem Innern, daß sie Mendoza zum Spiel seiner veränderlichen Neigungen machte. Daß seine Liebe eine beständige seyn werde, glaubte er nicht. Er durchstreifte mehrere Straßen, um die nöthige Gemüthsruhe, die er verloren hatte, wieder zu gewinnen. So, wie er sich jetzt fühlte, durfte er vor seinem Freunde nicht erscheinen, wenn er ihm sein Inneres nicht verrathen und sich der Gelegenheit berauben wollte, die schöne, unvergleichliche Sylvia in

seiner Gesellschaft öfter zu sehen. Wie miß- trauisch, wie scharfsehend die Liebe ist, das wußte er. Kam es aber zwischen ihm und Felix zum feindlichen Bruche, so war ihm der Eingang zu dem Herzen Sylvia's auf immer versperrt. Er hatte es deutlich erkannt, wie groß die Macht war, mit der Margaretha auf das Mädchen wirkte; um ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen mußte er sich also zuerst bewerben, auf welche Weise dies am sichersten geschehen konnte, das mußten ihm die Umstände, ein näherer Umgang mit ihr und die Kenntniß ihres Charakters lehren. Selbst den Bedienten, der ihm die Thür öffnete, wollte er zu gewinnen suchen. An der Zustimmung des Vaters, wenn sich Sylvia nicht abgeneigt erklärte, zweifelte er keinen Augenblick. Die Väter wüthen bei den Heirathsangelegenheiten ihrer Töchter anfangs oft, wie wilde Löwen, die Alles zu zerreißen drohen und endlich werden sie doch so zahm, wie sanfte Lämmer.

Cagnette meinte auch, daß er dem Vater seines Freundes, der Ina und ihren Eltern, einen großen Gefallen thäte, wenn er Felix den Schritt zur Ehe dadurch erleichterte, daß er das Haupthinderniß derselben, die schöne Sylvia, aus dem Wege schob. Bewahrte er seinen Freund nicht auch von dem Verbrechen der Falschheit und der Wortbrüchigkeit? Welch einen Krieg verhütete er! Dies Alles erschien ihm in hellerm Lichte und er glaubte eine gute That zu thun, wenn er das liebende Herz der Jungfrau zu gewinnen suchte. Wir wissen es ja, wenn in uns eine Leidenschaft stürmt, daß die Gründe, wenn wir sie verdammen müßten, zu ihrer Entschuldigung und Rechtfertigung, leicht gefunden sind. Ueber sich aber konnte er's nicht gewinnen, daß er das Lebensglück einer so unschuldigen, unerfahrnen und höchst liebenswürdigen Jungfrau, der veränderlichen Laune eines Jünglings preis gab, den er im Punkte der Liebe leichtsinnig gefunden hatte.

„Dein Brief kam durch mich in Sylvia's Hände," sagte er, als er bei Mendoza allein war, „sie dankt Dir für Deine Güte, mit der Du ihre Unruhe gestillt hast, sie bittet Dich, so bald es möglich ist, sie zu besuchen und von der Haushälterin habe ich die Erlaubniß erhalten, mit Dir kommen zu dürfen, wenn Du mich bei Dir haben willst." — „Cagnette, Du hast meine Sylvia gesehen, verargst Du mir's noch, daß sie mich begeistert? Wo giebt es unter der Sonne ein zweites weibliches Wesen, das ihr den Vorzug streitig machen könnte? Von ihren körperlichen Reitzen sage ich kein Wort; aber ihr Geist, ihr Gemüth, ihre Naivität, ihre Natürlichkeit, ist die nicht unübertrefflich?" — „Lieber Felix, ein Liebhaber, wie Du es bist, betrachtet seine Geliebte immer durch ein Verschönerungsglas. Eine zu weit getriebene Zuneigung spielt ihm jede Täuschung, ja er sieht sogar die Vollkommenheiten, die der kältere Beobachter nicht wahrnimmt.

Aufrichtig gesagt, ich konnte nichts Außerordentliches an dieser Sylvia finden. Was ich vorher ahnete, daß Deine Schilderung, die Du mir von ihr machtest, übertrieben und mit verschönernden Farben entworfen sey, das ist pünktlich eingetroffen. So sehr es Deine Empfindsamkeit beleidigen mag, zehn Mädchen nenne ich Dir in Sevilla, die, wenn um die größere Schönheit gekämpft werden soll, den Sieg davon tragen. Diese Braut wird Dir so leicht Niemand rauben, dafür ist gesorgt. Als eine weit brillantere Schönheit erscheint mir die Ina. Welch ein Leben, welche Kraft mit Sanftmuth und Zartheit verbunden, findest Du bei ihr? Laß mir die Ina und ich verzichte gern auf Deine Sylvia." — „Mensch, Du bist ohne Geschmack und Gefühl." — „Und Du, Felix, bist ein Verblendeter, der das Wahre nicht erkennen kann. Denke an mich, der Rausch geht vorüber, ehe ein Monat verstrichen ist. Halte Deine Treue und Deine Vernunft fest, das

rathe ich Dir. Ob Du aber um einer Sylvia willen, Deinen Vater und Ina täuschen darfst, das glaube ich nicht. Doch, kein Wort von dem Unrecht mehr, das Du im Begriff bist, zu begehen, Du hast dafür kein Ohr. Lebe wohl, ich wünsche Dir, daß Dir Deine Schauspielerrolle glückt, ich aber möchte sie nicht spielen." — „Wenn Du morgen mit mir zur Sylvia gehen willst, so mußt Du Dich einstellen, wenn die Dämmerung anbricht." — „Ich komme."

Der Wagen fuhr vor, Don Garcia ließ durch den alten Kilian seinen Sohn einladen, mit ihm zu Ballastros zu fahren. Er betrachtete seinen Felix mit wohlgefälligen Blikken und fand ihn zum Verlieben schön. Er

unterbrach sein Schweigen nicht und wußte es, daß ein Bräutigam in sich selbst die angenehmste Unterhaltung findet. Jetzt rief er dem Kutscher zu, auf dem Pflaster langsam zu fahren, damit Hufeisen und Räder nicht so abgenutzt würden. Er brach in die Worte aus: „Der Kerl thut, als ob das alles nichts kostete! O, des ruchlose Gesindes! Zweitausend Piaster sind nicht so leicht erspart. Du hast doch die Spangen bei Dir, lieber Felix?" — „Die habe ich in der Zerstreuung vergessen." — „Nun, das schadet nicht. Meintest Du doch so, daß sie nicht nach der Mode wären. Vielleicht läßt sich die Sache gelegentlich mit einem wohlfeilern Geschenk abmachen."

Don Ballastros führte die ersehnten Gäste in ein Prachtzimmer, in dem sie Niemanden, als Don Gardian, eine vornehme Gerichtsperson, fanden. Es wurde von Tagsneuigkeiten, von der Eroberung Perus, von

Pizarro und Almagro und von dem Golde geredet, was in Spanien aus der neuentdeckten Welt angekommen sey. Nach Verlauf einer Stunde flogen die beiden Flügelthüren auf und, in spanischer Pracht, erschien Donna Ballastros mit ihrer Tochter. Felix ging ihnen entgegen und küßte den Damen ehrerbietig die Hand. Ina erröthete und schlug ihren Blick nieder. Der junge Herr ließ sich mit der Mutter und Tochter in ein Gespräch ein, und bot seine Kunst auf, ihm Interesse und Leben zu geben. Die Mutter fand, daß er nicht allein ein schöner, sondern auch ein liebenswürdiger Jüngling sey. Den Geschmack und die Neigung ihrer Tochter konnte sie gar nicht tadeln und war der sichern Hoffnung, daß sie mit einem solchen Mann glücklich werden könne. Er zeigte ein heiteres Gemüth und zugleich einen gesetzten Ernst, wie man ihn bei jungen Leuten seines Alters nur selten findet. Ina dagegen war in ihrem Innern entzückt und mußte

dem Gefühl ihrer Wonne gebieten, daß es sich nicht verrieth. Munterer und unterhaltender hatte sie Don Felix nie gefunden, wie heute. Er kam ihr vor, wie ein froher Sieger, der das höchste Ziel seiner Bestrebungen und seines Verlangens erreicht hat.

Wirklich fand er sie schön, liebenswürdig und natürlich und er machte sich im Stillen Vorwürfe, daß er ein so falsches Spiel mit ihrer Liebe und ihrem Vertrauen spielte; aber es war angefangen, er mußte es fortsetzen, seine Neigung zu Sylvia stellte ihm jedes Unrecht, was er an Ina beging, als ein verzeihliches dar. Schon dachte er an mancherlei Auswege, auf denen er mit guter Manier das Versprechen auflösen wollte, was er durch Umstände bedrängt, heute geben mußte.

Absichtlich entfernte sich jetzt die Mutter, um die Liebenden allein zu lassen und kein

Hinderniß ihrer zärtlichen Unterhaltung zu seyn. Felix bemerkte es, daß Ina mit dem Weggehen ihrer Mutter scheuer, ängstlicher, verlegener wurde. Da die Herrn über politische Angelegenheiten mit einander disputirten, Krieg führten und Frieden schlossen, der eine die Regierungsverfassung tadelte, die der andere lobte und vertheidigte und von den Liebenden gar keine Notiz nahmen, so fand Felix Gelegenheit, den Anfang mit seiner Liebhaberrolle zu machen. Er sagte der betrogenen Braut feine Artigkeiten, die sie, geübt in dem Gesellschaftston der Gebildeten, mit derselben Feinheit erwiederte. Immer näher kam er ihrem Herzen, sprach von seiner Achtung, von seinem zärtlichen Gefühl für sie, er griff ihre Hand, drückte sie an seine Lippen und betheuerte, daß er ihr Bild längst schon in seiner Seele trage, daß er nur für sie lebe und athmete und durch ihre Liebe der glücklichste Sterbliche zu werden hoffe. Endlich machte er mit aller Vorsicht und

Zartheit die Einleitung, daß sie ihm ihr Jawort gab.

Eben trat die Mutter in's Zimmer, als er auf Ina's reine, keusche Lippen den ersten Kuß drückte und mit einer Art von entzückter Begeisterung laut erklärte: „Ina ist meine Braut, sie hat mir ihre Liebe bekannt, Eltern, segnet unsern Bund!"

Es wurde von allen Seiten gratulirt und groß war die allgemeine Freude. Don Mendoza meinte, er kenne in ganz Sevilla kein Paar, was sich besser für einander passe, was schöner und — darauf legte er einen besondern Ausdruck — reicher sey. Don Ballastros sagte: „Es wäre mit der Verlobung sehr rasch gegangen; dies sey aber bei Herzen, die durch Liebe mit einander längst schon verwandt wären, immer der Fall, sie flögen sich auf schnellen Schwingen entgegen."

Don Felix aber spielte seine Rolle so meisterhaft, daß seine Art der Verstellung nicht die mindeste Spur des Mißtrauens zuließ. Die Braut war entzückt und bei der Tafel wurde die Gesundheit der Verlobten getrunken. Ballastros überzeugte sich völlig, daß seine Tochter keine bessere Wahl hätte treffen können. Mehr als einmal umarmte er den Schwiegersohn und pries das Glück seiner Ina. Felix fühlte einige Gewissensbisse, aber er mußte ihren Schmerz zu verbeißen suchen. Nur wünschte er's von ganzer Seele, daß er bald von der Scene abtreten dürfe und immer saurer wurde ihm das Spiel seiner Falschheit. Er haßte sich selbst und jeder freundliche Blick Ina's durchbohrte sein Inneres, wie der bitterste Vorwurf.

Jetzt, nach Tische, entfernten sich die Väter mit der Gerichtsperson. Es war Don Mendoza und seinem Sohne überhaupt un-

erklärlich, daß dieser, der kein Verwandter des Hauses war, sich in der Gesellschaft befand, da die Verlobung, bis zur Verheirathung, ein Geheimniß bleiben sollte. Ballastros hatte eine Bedingung, die Felix machte, nicht gehalten. Als sie in einem Zimmer allein waren, wo auf einem Tische die nöthigen Schreibmaterialien und ein Gerichtssiegel lagen, fing Ballastros also zu reden an: „Don Garzia, ich setze keinen Zweifel in die Treue Eures Sohnes; aber Vorsicht ist bei allen Verhandlungen nie eine überflüssige Sache. Ja, wenn mein Vaterauge nicht zu günstig sieht, so glaube ich's wohl, daß meine Tochter alle die Eigenschaften besitzt, um Euern Sohn fortgesetzt zu fesseln. Es fließen ihm auch mit dieser Heirath so bedeutende Vortheile zu, die gewiß nicht zu verachten sind. Da ich in der Welt aber von Menschen, die ich für die redlichsten hielt, eben weil ich Ihnen blindlings traute, am meisten betrogen wurde, so hat mich das acht-

sam gemacht. Für das Gewisse bin ich daher gar zu sehr und Ihr mögt mir das nicht übel deuten."

„Ich habe Don Gardian hergeladen, daß er eine gerichtliche Acte aufnehmen soll. Sie soll folgende Punkte enthalten, in denen wir zuvor übereinstimmen müssen, ehe wir sie unterschreiben: „Wir verpflichten uns gegenseitig, daß ein Jeder von uns, einen Monat nach der Verheirathung unserer Kinder, denselben ein Kapital von 25,000 Piaster, als Mitgabe baar und richtig auszahle, damit sie standesmäßig, ohne Nahrungssorgen und ohne weitere Bitten an die Eltern um Geld, leben können. Sollte, wieder Verhoffen, eins oder das andere unserer Kinder mit Tode abgehen, so fallen diese 25,000 wieder an die Eltern des verstorbenen Kindes zurück. Schulden dürfen und sollen auf die 50,000 Piaster nicht gemacht werden. Träte der unglückliche Fall ein, wovor der Himmel uns

bewahren wolle, daß dem Bräutigam oder der Braut das Eheversprechen, leid würde, so muß der Theil, welcher wortbrüchig wird, an den andern 20,000 Piaster bezahlen. Für die Bezahlung dieser Summe haften die Väter mit ihrem sämmtlichen Vermögen. Eben diese Feststellung gilt auch bei einer erfolgten Scheidung, von Seiten des schuldigen Theils und muß dieser überdies die 25,000 Piaster, in Summa also 45,000 Piaster zurückzahlen. Unsere Kinder sind viel zu gut erzogen, viel zu frommen und guten Gemüths, als daß Böses von ihnen zu fürchten stünde, indeß es scheint mir gut und klug, daß man sich vorsehe. Da ich mich denselben Anordnungen unterwerfe, so werdet Ihr leicht in ihre Vollziehung willigen. Uebrigens dürfen unsere Kinder, das versteht sich von selbst, von unserer geschlossenen Uebereinkunft nichts erfahren. Seyd Ihr also meines Sinnes, Don Garzia, so mag Don Gardian die Acte aufnehmen, die wir unterschreiben."

Es lief Don Garzia kalt und warm über die Haut, als er Don Ballastros so sprechen hörte. Er hob also an: „Der Mensch ist doch ein närrisches Wesen, daß er sich gegen Vorschriften, die von einem Andern ausgehen, so sträubt, weil er glaubt, daß sein Recht und seine Freiheit dadurch beschränkt wird. Mir scheint's, daß Ihr die Vorsicht zu weit treibt und in unsere Kinder ein Mißtrauen setzt, was sie beleidigen würde, wenn sie es erführen. Eigentlich läuft der Contract, den ich mit Euch abschließen soll, auch wider alle Sitte und Gewohnheit. Bei einer Verheirathung ist nur der Vater einer Braut zu einer Mitgift verpflichtet, nicht der des Bräutigams. Wer wird an einem Verlobungstage an Wortbrüchigkeit, an Ehebruch und an den Tod der Verlobten denken! Lassen wir über Fälle, die künftig eintreten mögen, das Gesetz entscheiden. Wie sollten wir denn dazu kommen, für die Sünden der Kinder mit Geld büßen zu müssen! Mir ge-

fällt der Handel nicht.“ — „Nun, Don Garzia, wenn er Euch nicht gefällt, so haben wir heute Komödie gespielt und ich erkläre die Verlobung für ungültig.“ — „Das versucht einmal und seht dann, wie Eure Tochter die Erklärung aufnimmt.“ — „Aufrichtig gesagt, so sehr mir Euer Sohn gefällt, denn sonst würde ich nie in seine Verheirathung mit meiner einzigen Tochter gewilligt haben, die nach meinem Tode, 300,000 Piaster erbt, den Jünglingen unserer Zeit traue ich nicht recht, sie sind flatterhaft, leichtsinnig, wortbrüchig und der beste hat sich schon durch seine Sinnlichkeit und böse Beispiele verführen lassen. Wollt Ihr das Beste Eures Sohnes nicht, so ist das nicht meine Sache. Unsere Uebereinkunft ist ja auch nur auf den schlimmsten Fall berechnet.“

Don Garzia meinte, 20,000 Piaster, als Unterpfand und 25,000 als Mitgift, sey zu viel und übersteige seine Kräfte. Ein

Vater handele gegen sich selbst, wenn er sich der Kinder wegen, arm gäbe." — „Hört," sagte Ballastros, „ich biete Euch den Tausch meines Vermögens gegen das Eure an. Wir können es nur wollen, daß unsere Kinder bequem und angenehm leben. Ob ich Recht oder Unrecht habe, das mag dieser gegenwärtige Richter entscheiden, seinem Ausspruche unterwerfe ich mich."

Don Gardian bewies mit allen juristischen Gründen, daß Ballastros Recht hätte und daß sich Don Garzia nicht sträuben dürfe. Kurz, der Fuchs wurde gefangen, die Acte aufgezeichnet und unterschrieben. Mendoza mußte nun auf alle Weise dafür sorgen, daß er seine Summe nicht verlor und die Schildwache werden, die die Treue des Sohnes bewahrte. Eine schwere Last, die ihn ängstigte, war ihm aufgewälzt, Niemand half sie ihm tragen. Ballastros war ihm durch die Sicherheitsmaßre-

geln, die er nahm, sehr zuwider geworden. Der ganze Handel war ihm verhaßt; aber er mußte seinen Unwillen verschmerzen und klagte nur über die Noth im Stillen, in die ein Sohn den Vater verwickelt.

Es war fast Mitternacht, als Don Felix von der Braut zärtlichen Abschied nahm und mit seinem ingrimmigen Vater zurückfuhr. Als sie in ihrer Behausung angekommen waren, sagte der Vater: „Felix, nun sey es fest und unerschütterlich in Dir beschlossen, daß Du Deiner Braut mit der zärtlichsten Treue ergeben bleibst. Um aller Heiligen willen, wenn Du mich nicht zum unglücklichsten Vater machen willst, wanke nicht in Deiner Liebe. Ina ist das schönste, herrlichste Mädchen. Verschließe nun alle Deine Sinne gegen das ganze weibliche Geschlecht. Der geringste Verdacht, den Du ihr giebst, wenn er gegründet ist, wird mich vor Herzleid in die Grube stürzen. Du kennst die

Opfer nicht, die ich Dir bringen muß und wirst es später erfahren, zu welchen Wagstük-ken die Vaterliebe mich stärkte. Könntest Du aber auch dieser Ina untreu werden, so hört unser Verhältniß auf, und durch eine geheime Macht bin ich gezwungen, mich gänz-lich von Dir loszusagen. Das Versprechen, was Du Deiner Braut aus freiem Willen gegeben hast, das halte, wie einen körperli-chen Eid. Das mußt Du mir geloben, wenn ich mich nicht abhärmen soll. Willst Du das?"

Felix gelobte dem Vater, wozu er ihn mit ernster, ängstlicher Miene aufforderte und setzte hinzu: — „Wenn nur die Braut nicht wankt, ich stehe fest!" — „Wenn Sie wankt und Du nicht Schuld daran bist, so ist die Sache anders, so werde ich Dir nicht zürnen."

Der Schlaf des Vaters und des Soh-

nes war, aus verschiedenen Gründen, sehr unruhig. Don Garzia dachte nur an den möglichen Verlust seines Geldes. Es war eine Art von Lotteriespiel, zu dem er sich verpflichtet hatte, in dem er 20,000 Piaster gewinnen oder verlieren konnte, diese Ungewißheit plagte ihn schrecklich. Don Felix verglich dagegen seine Sylvia mit Ina und fand, daß jene vor dieser die überwiegendsten Vorzüge hätte. Es gefiel ihm auch gar nicht, daß ihm Ina mit ihrer Liebe so freigebig, wie eine Berauschte, entgegen kam. Vor den Besuchen, die er ihr machen mußte, die sie von ihm erwartete, fürchtete er sich am meisten. Am Morgen schon erhält er einen Brief von Ina, der in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt ist und eine feurige, fast schwärmerische Schilderung ihrer Liebe enthält. Sie ladet ihn für den Abend zu einer Zusammenkunft in dem Garten ein, wo er auch ihre Mutter finden werde, die sich jetzt schon auf seine angenehme Unterhaltung

freue und ihn, wie ihren leiblichen Sohn liebe.

Die letzte Stelle war ihm im Briefe die schrecklichste. Er bediente sich der ihm geläufigen Phrasen, womit er ihr seine Liebe, sein Entzücken kund that, ohne daß er davon etwas empfand und auf ihre Einladung erwiederte er: „Da es Bedingung sey, daß das Publikum von ihrer Verlobung noch nichts erfahren sollte, so werde er sehr spät erst zu ihr kommen können, wenn die Straßen schon von Menschen leer wären. Er wisse es, daß es Leute gäbe, die mit Argusaugen auf seine Schritte lauerten und er müsse alle Vorsicht gebrauchen, um keinen zu verrathen."

Er hatte den Brief geendigt, als sein Vater in die Stube trat und mißtrauisch fragte: „Was hast Du für eine Correspondenz, an wen schreibst Du?" — Ruhig

erwiederte er: „An Ina Ballastros." — „Kannst Du nicht lieber sagen, an meine Braut! Ist's auch wirklich so?" . . . Er gab dem Vater den Brief Ina's zum Durchlesen, welcher, als er ihn gelesen hatte, also ausrief: „Wie glücklich mußt Du Dich fühlen, so geliebt zu seyn! Laß mich Deinen Brief lesen, ich will doch sehen, was Du ihr für eine Antwort giebst."

Felix las den Brief selber vor; aber die Zeit, wo er zu ihr zu kommen versprochen hatte, bestimmte er aus dem Stegereif anders. Der Vater lächelte und prophezeite, daß die Hochzeit nicht lange aufgeschoben bleiben werde. So sey es nun auch am besten. Die Erlaubniß, zur Braut gehen zu dürfen, erhielt er ohne Weigerung.

Gegen Abend kam Cagnette zu ihm, dem er seine Verlobungsgeschichte erzählte. Alle Seitenbemerkungen von ihm verbat er

sich ernstlich. Als es zu dämmern anfing, gingen die Freunde nach Don Romans Hause hin. Margaretha war von ihrer Plage frei und Sylvia schön, wie ein Engel. Sie sank in Mendoza's Arme und betheuerte ihm ihre schmerzliche Sehnsucht nach ihm. Er war ganz Liebe und Güte gegen sie. Unterdeß unterhielt sich Cagnette mit Margarethen und suchte ihrer Eitelkeit, von der sie noch nicht frei war, zu schmeicheln. Er gewann ihre Gunst in einem sehr hohen Grade und gefiel ihr wegen seines gesetzten Wesens, weit mehr, als Felix. Oft flogen seine Blicke nach den Liebenden hin, und in seinem Herzen wurde es immer stürmischer. Jeder Kuß, den Felix auf die unentweiheten Lippen der arglosen Jungfrau drückte, schmerzte ihn, wie ein Dolchstich. Er sagte sich's, daß ein solcher Engel, wie Sylvia sey, aus dem Netze eines leichtsinnigen Jünglings, der ihre Ruhe und Unschuld gefährde, gerettet werden müsse. Die Freundschaft für Felix galt

ihm nichts mehr, und die Liebe zur Sylvia Alles.

Scherzend sagte Don Felix: „Was gilt's, Cagnette verliebt sich in unsere Margaretha und, ehe wir's uns versehen, hören wir von ihrer Verlobung." Cagnette schwieg voll Verdruß; aber Margaretha erwiederte mit beißender Schärfe also: „Spott ist wahrlich der Lohn nicht, den ich um Euch verdient habe. Will sich Euer Freund den ungeziemenden Spaß bieten lassen, so mag er's, ich leide ihn nicht ungerächt. Habt Ihr noch nicht gelernt, daß die Jugend das Alter ehren muß? Allzu nachsichtig war ich gegen Euch und mache mir das selbst zum Vorwurf; wißt, daß ich längst schon Lust hatte, meinen Fehler wieder gut zu machen. Besuche, die mir lästig sind, kann ich mir verbitten und erdreistet Ihr Euch dennoch dazu, so hat Euer Vater die Gewalt über Euch, daß er Euch den Weg hierher versperrt. Es

kömmt mir so vor, daß Euer Zögern mit der Verlobung eine böse Vorbedeutung ist. Bei Sylvien vertrete ich Mutterstelle und kein Mensch kann mir's verargen, einen Jüngling von ihr wegzuweisen, der mich so achtungslos behandelt."

Hier schwieg die Alte und warf Don Felix einen Flammenblick zu. Die weibliche Empfindlichkeit, wenn sie beleidigt ist, kennt keine Grenzen. Der junge Mann hatte es auf immer mit ihr verdorben und welches Mittel sollte er anwenden, ihren Zorn zu besänftigen! Don Felix that Alles, um Margarethen mit sich zu versöhnen, sie verzieh ihm mit dem Munde, aber in ihrem Herzen grollte es fort.

Als die beiden Jünglinge sich entfernt hatten, hielt Margaretha Don Mendoza eine so derbe Strafpredigt, daß jedes Wort derselben der armen Sylvia, wie ein Dorn in's

Mark der Seele drang. Sie wollte ihn entschuldigen, sie suchte ihn zu rechtfertigen; aber es wurde ihr Stillschweigen aufgelegt. „Wie Cagnette," sagte die Alte, „der ein so gesetzter, ruhiger und bescheidener Jüngling ist, mit dem Windbeutel, dem Aufgeblähten und Unartigen Umgang halten kann, das ist mir unbegreiflich. Sey vorsichtig mit ihm, die buntesten Schlangen verwunden am giftigsten. Seit einiger Zeit traue ich ihm nicht mehr. Es kömmt mir ganz so vor, daß er mit Dir eine Liebesgeschichte, nach der jetzigen Mode, spielt und wenn sie ihm nicht mehr gefällt, so bleibt er weg. O, der gewissenlosen, verführerischen Jünglinge und der dummen Mädchen, die durch tausend Erfahrungen gewarnt, dennoch in ihre Netze gerathen!"

Sylvia schwieg, ihr Herz war zerschlagen, sie weinte bittere Thränen.

Dem beleidigten Carlos war es doch

sehr aufgefallen, daß nun sogar zwei Jünglinge Sylvia besuchten. Das Mädchen dauerte ihn, Margaretha war ihm, als eine Kupplerin, verhaßt, die von dem Umgange, wie er glaubte, großen Gewinn zog. Er ärgerte sich, daß man ihn so leer ausgehen ließ und für sein Thüraufmachen mit Grobheiten behandelte. Auch fürchtete er, wenn es der Zufall wollte, daß Don Roman die Liebesintriguen entdeckte, daß er aus dem Hause gejagt werden und einen so guten Herrn, bei seinem Alter nicht wieder finden werde. Lange zögerte er noch, ehe er seinen Entschluß ausführte, den Liebeshandel zu verrathen, bis er endlich Veranlassung dazu fand.

An einem Abend, als Felix bei Sylvien sich eingefunden hatte, rief Don Roman mit heftiger Stimme: „Corlo, Carlo, Licht, Licht!“ Eilig gehorchte der Diener dem Befehle seines Herrn. „Es war ihm eine Flasche gesprungen, die ihm das nahstehende Licht aus-

gelöscht hatte. Da hätte ich ja um mein Leben kommen können, wenn die Scherben mir in's Gesicht flogen! Ist das nicht eine Warnung der Vorsehung? Nur gut, daß Ferdinand de Morino nicht hier war! Der besucht mich selten genug, er ist kein eifriger Alchymist. - Warum er nicht mehr kömmt, weißt Du's etwa?" — „Der Ferdinand Morino, Don, war nur ein angenommener, falscher Name. Der Jüngling heißt Felix Mendoza und ist der leibliche Sohn des Don Garzia hier in Sevilla." — „Mensch, Du bist unklug! Betrogen hätte er mich? Was sollte er für Gründe dazu haben!" — „Ach, Gründe genug. Unter dem Vorwande, die Goldmacherkunst von Euch zu erlernen, schlich er sich hier in's Haus ein, um eine Liebschaft mit Eurer Tochter anzufädeln. Seine List ist ihm gelungen und Margaretha, der Bock zum Gärtner, erlaubt ihm freien Zutritt. Was endlich bei den Besuchen herauskommen wird, das soll mich wundern." —

„Kerl, Du rasest, Du redest Unsinn! Du beschimpfst meine Tochter und verlästerst Margarethen! Kannst Du Deine Aussage nicht beweisen, so jage ich Dich morgen aus dem Hause.“ — „Kommt nur mit, jetzt ist Don Felix im Hause und Ihr könnt den Beweis mit Händen greifen.“

Eine solche Ueberraschung hatte Margaretha nicht geahnet und die Liebenden dachten viel weniger daran, daß ihre Zusammenkunft auf solch eine überraschende Art unterbrochen werden würde. Die Haushälterin, der die Gespräche der jungen Leute sehr langweilig waren, die sie ermüdeten, war auch diesmal, wie schon öfter, in einen so festen Schlaf gesunken, daß sie schnarchte. Das war nun Don Felix recht lieb und auch Sylvia sah es gar nicht ungern. Sie hatten freiern Spielraum und fühlten den lästigen Zwang einer Wächterin nicht.

Carlo rieth seinem Herrn, als er die Entdeckungsreise anstellen wollte, fein, leise und auf den Zehen zu gehen, weil sonst der junge Herr, wenn man Fußtritte höre, sich leicht durch einen Sprung aus dem Fenster retten könne. Don Roman ging also auf den Strümpfen. Jetzt flog die Thür auf, das Zimmer war nicht sonderlich hell erleuchtet und — welch ein Schreck! Sylvia sah und erkannte ihren Vater. Don Felix ermannte sich bald. Don Roman schweifte mit wilden Blicken im Zimmer umher, er sah Margarethen schlafend und seine Tochter in den Armen des Liebesritters.

Mit so lauter Stimme, daß man es hätte mehrere Häuser weit hören können, schrie er: „Margaretha! Margaretha! seyd Ihr denn ganz vom Bösen bezaubert, daß Ihr schlaft und schnarcht, wenn Euer Wachen noth thut. Wollt Ihr denn muthwillig meine Tochter, mein einziges Kind von

einem Unhold verführen lassen, von einem Betrüger, der mir einen Possen gespielt hat? Margaretha!"

Sie war erwacht, sie wußte nicht, wie ihr geschah, als der scheltende Don Roman vor ihr stand. Ihre Sinne waren wie benebelt, sie rieb sich die Augen und fragte: „Wache ich, oder träume ich? Helft mir doch, daß ich zu mir selbst komme." — „Ja, ich will Euch helfen, daß Euch das Hören und Sehen ganz vergehen soll. Mißbraucht Ihr so mein Vertrauen? Falsche Schlange, aus der Thür möchte ich Dich werfen! Glaubt Ihr denn keinen Gott, der die Verderben der Unschuld straft? Mein Zorn ist entflammt, ich hasse Euch, wie die Sünde!"

Sylvia hörte von der Strafpredigt nur wenig, sie lag in einer halben Ohnmacht. Felix aber raffte sich auf, trat einige Schritte vorwärts und machte Miene, daß er sein

Heil in der Flucht suchen wollte. Don Roman nahm eine feste Stellung gegen die Thür an und drohte mit aufgehobener Faust: „Den Kopf schlage ich Euch ein, wenn Ihr noch einen Schritt vorwärts thut. Hier, wo Ihr gesündigt habt, sollt Ihr gestraft werden."

Carlo stand außerhalb der Thür und horchte, in der Seele vergnügt, daß er Margarethen und Mendoza den Streich gespielt hatte. Er hoffte, das Donnerwetter sollte immer stärker losbrechen.

Margaretha stand da, wie eine Verbrecherin, ihre Kniee zitterten, laut schlug ihr vor Angst das Herz. „Nun," so fuhr sie Don Roman an, „wißt Ihr denn auch keine Sylbe zu Eurer Entschuldigung zu sagen?" — „Seyd Ihr denn im Stande, sie zu hören? Wüthet Ihr doch, wie ein Löwe, der Alles zerreißen will. Wer kann vor Euerm

Brüllen sprechen. Erst beweist mir's, daß es ein Verbrechen ist, wenn ein junger Mann von edler Familie hieher kömmt, der die reellsten Absichten hat. Eine Nonne soll und will Eure Tochter nicht werden. Habt Ihr mir nicht Mutterrechte über sie eingeräumt? Ich muß es am besten wissen, wie weit ich in meiner Freiheit damit gehen kann. Kann ich dafür, daß Ihr da höllische Geister und Laster seht, wo keine sind? Weist nur Don Mendoza mit Härte die Thür, ein solcher Freier wird nicht wieder kommen. In Euerm Laboratorio habt Ihr Eure Tochter zu einem armen Mädchen gemacht, kann sie, von Euerm Katzengolde, nach Euerm Tode, leben? Mütterliche Absichten, die Ihr freilich verkennt, hegte ich mit Sylvien. O, ich kenne den Buben, der mich bei Euch angeschwärzt hat, der wird seinen Lohn auch kriegen! Er hat mir eine große Freude verdorben, mit der ich Euch überraschen wollte. Die Verlobung ist nicht fern . . . Meinet-

wegen macht mit Eurer Sylvia, was Ihr wollt, ich sage mich los von ihr und weiß, wo ich bleibe.“

Diese Rede, die Margaretha hielt, machte doch auf Don Roman einen tiefen Eindruck, sie kühlte seinen Zorn ab und in milderem Tone sagte er zu Mendoza: „Ist es Euch denn wirklich ein Ernst, meine Tochter zu heirathen?“ — „Don Roman, in wichtigen Angelegenheiten habe ich noch nie Scherz getrieben.“ — „Aber wird Euer Vater die Heirath auch zu geben? Die Reichen haben oft verwünschte Grillen und wollen durchs Verheirathen ihrer Kinder den sündlichen Mammon noch mehr häufen. Beantwortet mir die Frage.“ — „Mein Vater schreibt meiner Neigung keine Gesetze vor und hat mir es nie zur Pflicht gemacht, keine andere, als eine reiche Braut zu wählen.“ — „Weiß er denn von Euern Besuchen?“ — „Ehe ich ihm davon sage, mußte ich's erst wissen, ob

mich Sylvia liebte." — „Und das wißt Ihr noch nicht?" — „Ich weiß es und werde in wenigen Tagen entscheidende Schritte thun. Aber, Ihr fuhret mich mit drohendem Ungestüm an, ich muß fürchten, daß Ihr mir Eure Zustimmung verweigert." — „Die verweigere ich Euch nicht, wenn Ihr's redlich mit der Liebe zu meiner Tochter meint und der wirkliche Sohn des Don Garzia de Mendoza seyd." — „Daß ich der und kein anderer bin, das könnt Ihr heute noch erfahren, wenn Ihr Mißtrauen in meine Worte setzt."

„Nun, nun," sagte Don Roman, „ist Alles gut. Ich bin nicht mehr böse. Es ist auch wahrlich keine Kleinigkeit für einen Vater, wenn er einen jungen Menschen findet, der seine Tochter im Arme hat, von dem er nicht weiß, ob er ein Verführer, oder ein rechtlicher Bräutigam ist. Ihr könnt selbst aus meinem Zorn abnehmen, wie besorgt ich

für meine Tochter bin und wie ich ihre Unschuld beschütze." — „Das sah ich, es ist rühmlich und Ihr könnt vielen sorglosen Eltern, die sich um ihre erwachsenen Töchter gar nicht bekümmern, zum Muster dienen."

Margaretha, die sich an Don Roman rächen wollte, welche das unverdiente Lob, was ihm ertheilt wurde, gar sehr verdroß, sagte: „Kein Verdienst hat Don Roman um die Erziehung seiner Tochter, das gebührt mir. In seinem Laboratorio bekümmerte er sich nicht um sie. Wie schlecht lohnt er meine Dienste!" — „Margaretha, ich habe ja gesagt, es ist nun alles gut, laßt doch das Nachbrummen. Es bleibt mit uns beim Alten. Lohn lege ich Euch auch noch zu. Zieht nur nicht von mir. Hübsch friedfertig und versöhnlich, daß wir den Kindern ein gutes Beispiel geben."

„Nun, Sylvchen, sage mir doch, gefällt

Dir denn der Bräutigam? Sprich nur deutlich und schäme Dich vor Deinem Vater nicht, Also hat's der Schöpfer geordnet, daß das menschliche Geschlecht durch Mann und Weib fortgepflanzt werden soll. Affektire nur keine alberne Sprödigkeit. Ich sah Dir's an, daß Du den Don liebst. Nun, Gott segne Eure Ehe! Wenn mir's noch glückt, mache ich Euch so reich, wie Crösus nicht war. Also, Don Mendoza, wir feiern die Verlobung, aber noch besser, die Hochzeit bald." — Mendoza bejahte die Frage und Don Roman war vergnügt.

Jetzt eilte er wieder nach seinem Laboratorio zurück. Vor der Thür aber entstand ein gewaltiger Lärm. Roman fand da den Carlo, nannte ihn einen Verleumder und hielt ihm eine derbe Strafpredigt. Margaretha sah hinaus und sagte mit Hohnlächeln: „Da habt Ihr den verdienten Verätherlohn!"

Veramendo war ein Anverwandter Don Ballastros. Von früher Jugend an liebte er die schöne Ina. Auch in spätern Jahren war das Herz der Jungfrau nicht ohne Neigung für ihn. Weil er kein bedeutendes Vermögen hatte, so war seine Verbindung mit Ina nicht nach dem Sinne ihres Vaters und er that, was er konnte, um die Herzen, die sich einander genaht hatten, von einander zu entfernen. Veramendo wußte es wohl, daß Ina ihn noch nicht vergessen hatte und er zürnte sehr heftig auf seinen Vetter Ballastros.

Als Ina ihrer Mutter die Entdeckung machte, daß sie Liebe für Don Mendoza empfände, theilte diese ihrem Gatten das Geständniß der Tochter mit, der ihre Neigung billigte, da sie den reichen Mendoza galt.

Veramendo, der die liebenswürdige Ina weder aus dem Augen, noch aus dem Herzen

verlor und alles beobachtete, was um sie vorging, erfuhr, daß er sich schon mit süßen Hoffnungen schmeichele. Jetzt erwachte Veramendos brennende Eifersucht. Er gab Ina keine Schuld, er glaubte, daß sie beredet sey, aber ihren Vater haßte er und bot Alles auf, um die angeknüpfte Verbindung wieder zu trennen.

Klüglich verbarg er den Ingrimm, der in seinem Innern tobte und erst dann, wenn ihm sicherer Verlust drohte, wollte er Ina in Kenntniß der geheimen Liebschaft setzen, die Mendoza mit Sylvia Roman unterhielt. Oefter besuchte er seinen Freund Felix und sprach in verblümten Ausdrücken, daß ein Jüngling um die schöne Ballastros werbe. Ehrlich und offen sagte Mendoza, daß er es nicht sey, da er Sylvia Roman in sein Herz geschlossen hätte. Veramendo aber traute dem Worte eines Freundes nicht ganz, der ihn öfter getäuscht hatte und erwiederte:

„Kannst Du mir es schwören, daß Du Ina nicht liebst?“ Er verweigerte den Eid und machte sich Veramendo verdächtig.

Es konnte Felix nicht entgehen, daß Veramendo seine verlobte Braut, die schöne Ina, mit dem vollen Feuer eines jugendlichen Herzens liebte. Eben darum zog er ihn mehr in seine Nähe, zeigte sich ihm liebreicher, gütiger, als je, weil er in ihm den Mann gefunden zu haben glaubte, der ihn am sichersten von der Ballastros befreite und ihm so die Möglichkeit erleichterte, dem Triebe seines Herzens zu folgen, und, mit Bewilligung seines Vaters, sich mit der treu geliebten Sylvia zu verbinden. Er erfuhr es durch einen Bedienten des Don Ballastros, daß Veramendo jetzt, in der Abwesenheit des Herrn, seine Besuche verdoppelte und öfter mit der Donna Ina sich allein unterrede.

Das Gewisse der Sache war dieses:
Ina Ballastros mit ihrer Mutter liebten
Veramendo recht aufrichtig, und es litt keinen Zweifel, wenn Don Ballastros die Grille
nicht hatte, seine Tochter dürfe nur einen
reichen Jüngling heirathen, daß Veramendo
und Ina ein glückliches Paar wurden. Selbst
Ballastros achtete die Tugend dieses mit ihm
verwandten Jünglings.

Er war jetzt in das südliche Frankreich gereist, um dort die Erbschaftsangelegenheiten einer reichen, verstorbenen Tante zu reguliren
und selbst zu erforschen, damit ihm kein Heller
verloren ging. Seine Tochter, die Braut des
Don Felix wollte er nicht mitnehmen, wie
sehr hätte das auch die Reisekosten vermehrt, ohne seine Gattin konnte er sie nicht
lassen und er ließ diese zurück, damit sie
die Tugendwächterin bei der Tochter seyn
sollte.

Schon längst war es der Mutter aufgefallen und schmerzhaft empfand es die Braut, daß Don Felix mit seinen Besuchen so sparsam war und sie verminderte. Befand er sich in ihrer Nähe, so schien er zerstreut und mit seinem Geiste abwesend zu seyn. Der feurigen zärtlichen Ina war dieser Bräutigam viel zu untheilnehmend und kalt. Die Mutter aber verbot es ihr ausdrücklich, daß sie sich deshalb gegen ihn nicht beklagen und ihm keinen Vorwurf machen sollte. Nach Don Garzia Mendoza's Glauben aber, besuchte sein Sohn die Braut oft genug, denn fast keinen Abend war er zu Hause.

In dieser Zeit war es, wo Veramendo, da sein Vetter abwesend war, öfter zu der Donna Ballastros ging. Mit Liebe und Wohlwollen wurde er, wie ein alter Bekannter und ein geliebter Anverwandter, empfangen. Die Herzen naheten sich und wurden

traulicher, offener gegen einander. Endlich kam auch die Rede auf Don Felix. Die Mutter sagte zu ihm, „Du kennst den jungen Mendoza, er nennt sich Deinen Freund, sage uns doch, was hältst Du von ihm?" Veramendo schwieg ein Weilchen und entgegnete dann: „Was man eigentlich Freund nennt, das ist er nicht, für einen Bekannten von mir möchte ich ihn halten. Das Urtheil über Andere ist nicht leicht und man darf ihm also auch nicht völlig trauen. Er ist, wie alle unsere Jünglinge sind, und, einen besondern Fehler kenne ich nicht an ihm. Es ist nicht Jedermanns Sache, es mit der Tugend so ganz genau zu nehmen und auch die seine nicht. Der Hang zum Vergnügen ist bei ihm sehr vorherrschend, und ob er's damit nicht bisweilen übertreibt, das lasse ich unentschieden. Indeß ist er doch reich und das deckt viele Flecken zu.

Als Veramendo einst Verschwiegenheit

gelobt hatte, offenbarte ihm die Donna, in Gegenwart ihrer Tochter, das Verhältniß, in dem Don Felix mit Ina stand. Veramendo sagte: „Ob ich Ina zu der Verbindung Glück wünschen soll oder nicht, das ist mir völlig ungewiß. Kein Urtheil werde ich mir nun noch über Don Felix erlauben, weil ich sonst den gröbsten Eigennutz verrathen und mich der Eifersucht verdächtig machen könnte. Aber, ich muß es gestehen, es gab eine Zeit, wo ich an Ina's Liebe und an mein Glück glaubte. Bittere Erfahrungen, die meinem Herzen tiefe Wunden schlugen, welche noch nicht geheilt sind, haben mich eines Andern belehrt. O, ich weiß es wohl, daß ich, nach dem Plane Don Ballastros dem reichern Mendoza weichen mußte. Möge Ina, die eine reichere Frau wird, auch eine glücklichere werden! Aus seinem ganzen Betragen merkte ich's wohl, daß meine Nähe ihm zuwider und für seine Absicht störend war, darum zog ich mich zurück. Mit welchem zerfleisch-

ten Herzen aber das geschah, das weiß er nicht. Es ist so manchem Sterblichen sein höchstes Lebensglück untergegangen, damit habe ich meine innere Unruh zu beschwichtigen gesucht. Und fürchtet Ihr, daß Euch meine Besuche von Don Ballastros, bei seiner Wiederkehr, Unannehmlichkeiten zuziehen können, so komme ich nicht wieder. Gern klage ich mir in der Einsamkeit einen Schmerz, für den es keinen Balsam giebt. Achtung wird mir Ina nie versagen können, wenn auch ihr Herz mit größerer Liebe an Don Felix hängt. Wodurch er aber ihre Neigung gewonnen hat, wenn es nicht seine schöne Gestalt ist, das mag sie sich selber fragen."

Hier schwieg der Jüngling und sah voll Trauer und Wehmuth vor sich nieder. Ina standen die Thränen in den Augen. Ja, Beramendo," sagte die Mutter, „ich betheuere es Dir, daß Dich Ina achtet, daß sie Dich liebt. Wie oft, seit das Verhältniß zwischen

ihr und Don Felix besteht, nannte sie Deinen Namen. Du weißt's aber auch, wie Ballastros uns beherrscht. Du, Du hattest mein ganzes Vertrauen, Du hast es noch. Nie habe ich gezweifelt, daß Ina durch Dich glücklich würde. Aber eine mächtigere Neigung, die in Ina's sinnlichem Wohlgefallen entstand, zog sie zu Don Felix hin. Mir offenbarte sie das Geheimniß ihrer Liebe und der Vater billigte sie ohne Zögern, weil Mendoza reich war. Jetzt ist sie abgekühlt, zur Vernunft zurückgekehrt, jetzt sieht sie's ein, daß eine Schönheit, die nur das Auge ergötzt, kein Ersatz ist, mit dem das Herz sich abfinden läßt. Aber sie hat sich's geschworen, daß sie Wort halten und ein Versprechen, das sie Don Felix gegeben hat, nicht brechen will. Treten aber Umstände ein, die die Bande lösen, welche sie an den Bräutigam fesseln, dann wird sie sich für frei erklären, der Vater selbst kann sie nicht verdammen und dann —“

Veramendo küßte ihr und Ina die Hand. Er sah sein künftiges Glück im hellen Glanze und war entschlossen, das Mögliche zu thun, um es herbeizuführen. Er konnte auf der Stelle einen Hauptschlag thun, um Ina's Herz plötzlich von Don Felix abzulenken, wenn er Ihr seinen Umgang mit Sylvia verrieth, aber diesen wollte er für eine andere Zeit und wenn es dessen bedürfte, ersparen. Als er wieder bei Don Felix war, redete dieser kein Wort von Ina und er sprach auch nicht von ihr.

Bei einem Besuche, den Don Garzia de Mendoza bei Donna Ballastros, in Abwesenheit ihres Gatten, abstattete, beklagte sich diese gar sehr über seinen Sohn, daß er sich seit mehrern Wochen gar nicht bei ihr habe sehen lassen. Ina sey darüber so traurig, daß sie sich durch keine Vorstellungen beruhigen lasse. Ihr Glaube an seine Liebe schwanke und werde bald untergehn. Wäre

er hier, so gebehrde er sich, wie ein Mensch, der eine gezwungene Arbeit thue, und sey ohne Liebe und Theilnahme. Er möge seinen Sohn ermahnen, der Pflicht eingedenk zu seyn, die er der Verlobten schuldig wäre. In das offene Grab des Unglücks werde sie ihre einzige Tochter nicht stürzen lassen. Eine Liebe, die mit so bösen Vorzeichen anfange, könne kein gutes Ende gewinnen.

Don Garzia staunte voll Unwillen, es fiel ihm zuerst der mögliche Verlust seiner Piaster ein, insofern sein Sohn die Veranlassung zu dem Bruche gab, daher fuhr er also mit unüberlegtem Unwillen hervor: „Donna, Ihr wißt es nicht, welch ein großes Unrecht Ihr meinem Sohne zufügt! Keinen Abend ist er zu Hause und alle Abende bei Euch. Wenn Ihr davon keine Kenntniß habt, so hat sie Ina.“ — „Daß er alle Abende weg ist, Don Garzia, und Euch einbildet, daß er seine Braut besucht, das glaube ich. Daß

er aber nicht zu uns gekommen ist, das kann ich beschwören." — „Donna, Ihr werdet mir doch nicht einbilden wollen, daß mich mein Sohn durch Lügen täuscht?" — „Die Erfahrung selbst lehrt es, daß er's thut. Ach, ein Bräutigam, wie Euer Sohn, giebt der Braut den Vorschmack, was sie einst von ihm als Gattin zu erwarten hat. Nehmt den Jüngling in strengere Aufsicht, wenn uns die Sorge für Ina nicht zu ernsten Schritten verleiten soll."

Höchst erzürnt und ängstlich, daß sein Sohn die reiche Braut verlieren könne und er 20,000 Piaster auszahlen müsse, kam er in seiner Wohnung an, um seinem Sohne eine derbe Strafpredigt zu halten. Er glühte vor Zorn und Wuth, als er ihn nicht fand. Don Felix aber galt es für ein böses Zeichen, da er von Sylvien die Straße daher kam und auf dem Zimmer seines Vaters noch Licht sah. Er versuchte es, sich leise,

ohne daß er's merkte, in's Haus zu schleichen, sich eilig auszuziehen und niederzulegen. Eben war er im Schlafzimmer angekommen, als sein Vater, mit grimmigem Gesicht, in die Stube trat und ihn also anredete: „Felix, Du kömmst sehr spät zurück. Wo verweilst Du Dich so lange?“ — Felix war sogleich mit der Antwort bereit und erwiederte: „Von meiner Braut komme ich. Bei ihr geht es mit dem Zeitmaaße so genau nicht ab.“ — „Wie, was, bei der Braut? Lügner, Betrüger! Bei ihr bin ich gewesen, ich habe Dich dort nicht gefunden, Mutter und Tochter beklagen sich, daß Du seit drei Wochen Dich nicht sehen ließest. Willst Du denn Deinen Vater ganz unglücklich machen? Wisse, wenn ich Dir nehme, was mir gehört, so bist Du ein nackter Bettler! Undankbarer, für alle meine Wohlthaten nichts weiter, als Verdruß und Schande? Gehörst Du auch zu den unsinnigen Burschen, die ihr Glück

mit Füßen treten? Wo warst Du? ich muß es wissen."

Auf die letzte Frage gab ihm Felix keine Antwort. Zu seiner Entschuldigung sagte er: „Wenn es in Ballastros Hause heißt, daß ich in drei Wochen nicht dort war, so ist das eine Lüge, welche das Hausgesinde beweisen kann. Aber, was ist die für eine Braut, die sich nicht entblödet, mich bei Euch zu verklagen! Will sie Unfrieden unter uns stiften? Sie will mir immer in den Armen liegen und das kann ich nicht leiden. Habe ich denn meine Freiheit an sie verkauft? Bin ich ihr Sklave geworden? Welcher Eigensinn, welche Laune! Nein, das kann nicht bestehen! Sie muß sich ändern, oder . . ." — „Nein, Du mußt Dich ändern, oder . . . So lohnst Du Zärtlichkeit und Liebe? Undankbarer, Fühlloser! Wisse, daß mir's 20,000 Piaster kostet, wenn Du Dich freventlich von ihr lossagst. Darauf habe ich

mein Wort gegeben, eine Acte habe ich unterschrieben." — „Vater, wie konntet Ihr das thun! Menschenherzen sind veränderlich und manche Verlobung ist schon kurz vor der Hochzeit aufgehoben worden. Sucht Euer Geld zu retten, man kann nicht wissen."

Diese Worte empörten Don Garzia bis zur Wuth, er sah den Verlust seines lieben Geldes, wie eine gewisse Sache an, schlug sich vor den Kopf und sagte laut: „Wie konntest Du auch so dumm seyn, und Dich für die Treue eines Sohnes verbürgen, der ohne Gewissen und gutes Gefühl ist!" — „Vater, wäre ich das und glaubte ich's selbst zu seyn, so stürzte ich mich vor Mitternacht noch in den Guadalquivir. Schrecklich, schrecklich ist's, wenn ein Vater über sein Kind so urtheilt! Wäre ich darum ein Bösewicht, weil Ihr durch Eure Schuld 20,000 Piaster verliert? Warum setztet Ihr sie auf's Spiel!

Ist Euch das Geld aber lieber, als ich's bin, kann es durch meinen Tod gerettet werden, wollt Ihr, daß ich sterben soll, so will ich's." — „Diese einfältige Sprache kenne ich und in Furcht soll sie mich nicht jagen. Fürchtest Du auch Gott nicht mehr, so mache mit Deinem Leben was Du willst."

Mit diesen Worten entfernte sich der Vater und schlug die Thür so heftig hinter sich zu, daß die Scheiben klirrten.

Am frühen Morgen kam Cagnette zu seinem Freunde und fand ihn noch in tiefem Schlafe. Er weckte ihn auf und schalt ihn einen Faullenzer. „Mein Vater," sprach Felix, „hat mir eine gräßliche Nachtmusik gehalten, die mich spät einschlafen ließ. Die schöne Ina hat's ihm geklagt, daß ich kein feuriger Liebhaber wäre. Was ich nicht bin, werde ich nie. Ja, wenn Sylvia nicht wäre? Oder Ina wäre Sylvia!"

Cagnette bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um Don Felix zu vermögen, sich in den Willen des Vaters zu fügen. — „Weißt Du keinen bessern Rath," sagte Felix, „so behalte Deine Weisheit für Dich. Bald und mißmuthig ging Cagnette wieder weg. Auf dem Hausflur stieß er auf Don Garzia, der ihn traulich bei der Hand faßte, ihn in sein Zimmer zog und mit freundlicher, gütiger Miene zu ihm sagte: „Wißt Ihr denn keinen Rath, wie Felix zu curiren ist?" — „Ist er doch gesund." — „Versteht mich recht, Er belügt und betrügt mich, wie soll ich ihm das abgewöhnen?" — „Wenn Ihr ihn thun laßt, was er will und wenn Ihr ihn nicht zwingt, thun zu sollen, was Ihr wollt." — „So, da soll der Vater der gehorsame Diener des Sohnes seyn? So wollen es jetzt die jungen Leute; aber ich will ihm den Hals biegen. Hat er denn mit Euch nicht von der Ina Ballastros gesprochen?" — „Don Garzia, seyd Ihr verschwiegen? Glaubt

Ihr auch nicht, daß ich ein Verräther meines Freundes bin? Ich will Euch ein Geheimniß entdecken. Genug hat er von Ina mit mir geredet; aber, aber, das verwünschte Goldmachen ertödtet in ihm den Sinn für die Liebe." — „Will er noch Goldmachen lernen?" — „Ja freilich. Täglich ist er bei Don Roman, dem närrischen Alchymisten. Wenn eine Leidenschaft in der Seele herrschend geworden ist, so ist sie für Alles kalt und todt, was sich nicht auf sie bezieht. Versperrt Euerm Sohne die Wege nach Don Roman und Ihr habt gewonnenes Spiel." — „Ja, das will ich, so wahr mir Gott helfe, und Ihr steht mir bei. Könnt Ihr besser für Euern Freund sorgen?" — „Nur verrathet mich nicht und bedenkt, daß ich's redlich mit Euch und Euerm Sohne meine."

Don Garzia schüttelte dem ehrlichen und wohlmeinenden Cagnette die Hand und nannte ihn sogar einen lieben Sohn. Cagnette war

vor Freude außer sich, weil er glaubte, daß ihm das Ziel herrlicher Hoffnungen, die er bisher nur in dunkler, ungewisser Ferne sah, unendlich näher gerückt sey. Er war seiner Sache gewiß, daß Don Garzia die Verbindung seines Sohnes mit Donna Sylvia nicht zugab. Den Weg zu ihrem Herzen dachte er leicht zu finden. Sie war nicht unfreundlich gegen ihn und die Haushälterin behandelte ihn sogar gütig und liebevoll. Wie groß aber ihr Einfluß auf Sylvia war, das hatte er selbst von Felix erfahren. Sollte das Mädchen mit fester Neigung an dem Geliebten hangen, so glaubte er kein Unrecht zu thun, wenn er ihr die Unmöglichkeit zeigte, daß sie mit Felix zum Ziele käme, und insbesondere, daß er ihr die Verlobungsgeschichte mit Ina Ballastros mittheilte. Er war so voll von seinem Plane, daß er, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, an Margarethen ein Schreiben ergehen ließ, in dem es auch hieß: „Für Eure so gütige, liebevolle Auf=

nahme sage ich Euch meinen Herzensdank. Euer Bild, Euer zartes Benehmen, aus dem so viel menschliches Gefühl hervorleuchtet, hat mir so ganz meine verstorbene Mutter, deren Andenken nie in mir verlöschen wird, vergegenwärtigt. Fahret fort, mich mit Euerm Vertrauen und Eurer Liebe zu beehren und Ihr sollt Euch überzeugen, daß ich derselben nicht unwürdig bin. Könnte ich Euch nur mit der That meine dankbaren Gesinnungen zu erkennen geben, ich thäte es mit Freuden. Richtet, darum bitte ich Euch warnend, ein aufmerksames Auge auf Don Mendoza, damit Ihr nicht Gefahr lauft, in Unannehmlichkeiten zu gerathen, die Euch in der Nähe drohen. Wehe dem jungen Menschen, wenn sein Vater seine geheime Liebe entdeckt! Die schöne, liebenswürdige Sylvia, die eine herrliche Pflanze Eurer Erziehungsweise ist und Euerm Charakter alle Ehre macht, dauert mich am meisten. Sie wird bald weinen müssen. Frei bin ich's Euch geständig, daß

ich die innigste, zarteste Achtung und Neigung für sie empfinde. Ich bin frei und kann über meine Hand beliebig disponiren. Fügt der Himmel Alles nach meinen Wünschen, so bleibt Ihr bei Eurer Pflegetochter und ich, ich bleibe ewig Euer Sohn. Mißbraucht die Aufrichtigkeit nicht, mit der ich zu Euch redete.“

Einen tiefen Eindruck machte dieser Brief auf Margarethen, er schmeichelte ihrer Eigenliebe, sie erkannte daraus Cagnettens Gutmeinen. Er stellte Don Felix in Schatten und den Briefsteller in ein helles Licht. Sie glaubte auch in demselben eine neue Fundgrube gefunden zu haben, da die Don Mendoza's erschöpft zu seyn schien. Sie wollte es Don Roman hinterbringen, daß er durchaus darauf bestehen solle, daß so bald als möglich, die Verlobung zu Stande käme. Sylvien aber wolle sie mit der Möglichkeit vertraut zu machen suchen,

daß sie den Geliebten bald verlieren könne, und sie mit Trostgründen aller Art ausrüsten.

Don Garzia aber hatte sich's fest vorgenommen, sich persönlich zu Don Roman zu begeben, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, daß er ein Verführer seines Sohnes wäre und ihn in den Abgrund mit hinabzöge, wo der gesunde Menschenverstand und Gold und Silber, seinen Untergang findet. Sein Verdruß, ehe er den Weg dahin antrat, wurde dadurch ungemein vergrößert, daß er von Don Gardian, der Gerichtsperson, eine Note erhielt, der ihn um zwanzig Piaster mahnte, die er von ihm für die Aufnahme des bewußten Contrakts, ohne Verzug forderte. Wir wissen es, daß man die Aerzte und Juristen am ungernsten bezahlt, weil man in dem Wahne steht, daß man für Nichts Etwas geben muß. Wer einen Prozeß verloren hat, der ärgert sich hinterher am mei-

sten über die Kosten, diese findet man immer zu hoch. Man bedenkt nicht, daß die Juristen vom Streiten der Menschen leben müssen, wenn sie auch oft größern Krieg anregen.

Don Garzia schrieb an Gardian die wenigen Zeilen: „Fordert Ihr vierzig Piaster für zwei geschriebene Seiten, so ist das zu viel; beträgt aber die Summe nur die Hälfte, so brauche ich auch dazu nichts zu bezahlen. Wer die Veranlassung ist, daß ein Contrakt aufgenommen wurde, der muß dafür bezahlen, das lehrt die gesunde Vernunft und Ihr werdet es also selbst wissen, an wen Ihr Euch mit Eurer Forderung zu wenden habt. Mit einer zweiten Mahnung fallt mir nicht lästig."

Auf seiner Stirn bildeten sich große Falten; sein ganzes Wesen war in stürmischer Unruhe; er sah schon im Geiste den

verwünschten Goldmacher vor sich, dem er gebieten wollte, seinem Sohne die Thür zu weisen, wenn er sich wieder bei ihm sehen ließe, als Felix in's Zimmer trat, um den Versuch zu machen, ob er den Vater nicht gütiger stimmen könne. Als dieser ihn ansichtig wurde, fuhr er ihn hart an und sagte: „Ungerathener, was willst Du? Mich noch mehr empören? Du zerstörst meine Gesundheit und verkürzest mein Leben. Das verfluchte Goldmachen verleitet Dich zu abscheulichen Lastern! Aber ich werde Deiner Wuth einen Riegel vorschieben, den sie nicht durchbrechen soll. Nun, wie stehts denn, gehst Du heute zu Ina Ballastros, oder bleibst Du weg?" — „Vater, ich besuche sie." — „Nun, ich lasse nachfragen, ob Du da gewesen bist." — „Sähet Ihr nur in mein Herz, da würdet Ihr finden, wie bereit ich bin, mein Vergehen wieder gut zu machen." — „Das gebe Dir Gott, noch kann ich daran nicht glauben."

Als Don Felix zur Ina gegangen war, ging Don Garzia, ohne Wissen seines Sohnes zu Don Roman.

Ende des ersten Theils.

Reden und Predigten, geistliche, zum Todtlachen. Oder Original-Auszüge aus merkwürdigen Predigten und geistlichen Reden, welche im 17ten und 18ten Jahrhundert wirklich gehalten worden sind. Gesammlet und zum Besten armer Mißvergnügter herausgegeben vom Pastor Lachemann. 16 Gr.

Reise, humoristische, durch ein hochseliges Königreich. An das Licht gestellt von Peter Hilarius. 2 Bände. 2 Thlr. 4 Gr.

Reisescenen und Reiseabentheuer, wunderliche, auch Kreuz- und Querzüge eines deutschen Musensohns des 19ten Jahrhundert von Uriel a Costa. 1 Thlr.

Riesensteinburg, die, oder deutsche Frauenwürde. Ein hist. rom. Gemälde der Vorzeit von C. Nicolai. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr.

Rino, oder der Liebe Täuschung. Roman von E. Schulze. 1 Thlr. 4 Gr.

Ritter Angus. Eine caledonische Geschichte, nach Walter Scott bearbeitet von H. Müller. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Ritter Busso von Falkenstein, oder die Geheimnisse der Todtengruft. Ein schauderhaftes Gemälde aus den Ritterzeiten. Mit 1 Kupfer 1 Thlr. 6 Gr.

Ritter Golo der Grausame, oder die Büßende in der Felsengruft. Ritterroman in 3 Theilen. Mit 1 Kupf. 3 Thlr. 12 Gr.

Rolli, das Mohrenmädchen. Von C. Nicolai. 18 Gr.

Rosa, oder das Hüttchen am Rheinstrome. Eine Sage aus der goldnen Vorzeit. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr.

Rosette, oder die Liebe im Klosterthale. 16 Gr.

Rudolf, der Barde von Seleucia, oder die Geheimnisse der alten Felsenburg. Eine romantische Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kupfer. 22 Gr.

Ruinen, die schwarzen, oder das unterirdische Gefängniß des Klosters Barbara Eremita. Roman von C. Hildebrandt. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Sagen der Vorzeit aus Hercyniens romantischen Gegenden; nach Veit Weber. 1 Thlr.

Sarazenenschwert, das. Ritterroman aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Theile. 1 Thlr. 14 Gr.

Sarg, der, oder die Ungeweihten im Kreuzkloster zu St. Esquidola. Eine Geschichte aus Spaniens neuester Zeit. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Schaudergeschichten von C. Nicolai. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.

Schicksals Tücke, des, oder Auguste. Ein Roman von Philippine von Mettingh. 16 Gr.

Schiffbruch, der. Roman von C. Hildebrandt. 1 Thlr. 4 Gr.

Schleier, der. Zwei Erzählungen von C. Hildebrandt und H. Müller. 1 Thlr.

Schreckensscenen aus dem Leben der unglücklichen Rosaura Morano, während des blutigen und verheerenden Krieges des Kaisers Napoleon in Spanien. Aus den Papieren eines in Spanien gedienten ehemaligen westphälischen Offiziers zusammengetragen von C. Hildebrandt. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Schwänke und Erzählungen von Hans Kurzbein. 18 Gr.

Selma, oder das Mädchen vom Hundsrück. Eine romantische Erzählung. 1 Thlr.

Tochter, die, des Oceans. Roman von E. Schulze. 1 Thlr.

Todtenhügel, die, Ein Schaudergemälde aus dem funfzehnten Jahrhundert. Von C. Hildebrandt. 2 Theile. 2 Thlr. 8 Gr.

Tremnor, der Zerstörer des Druidenreichs. Ein Roman nach Walter Scott von H. Müller. 3 Theile. 3 Thlr.

Udo von Horstenburg, oder Vatermord und Rache. Rittergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. 3 Thle. 3 Thlr.

Ursulinerinnen, die, oder das Geständniß in der Todesstunde. Roman von C. Hildebrandt. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Vasco und Isabella, oder der Groß-Inquisitor. Schaudergeschichte aus Spaniens furchtbaren Inquisitionsgerichten. Vom Verfasser des Dedo von Adlerstein. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

Verschwornen, die, oder die Ruinen der Rothenburg. Ritter- und Räuberroman aus der Vorzeit. 3 Thle. 3 Thlr. 4 Gr.

Verunglückten, die, oder die Schreckensstunde um Mitternacht. Roman vom Verfasser der Paulowna. 2 Thle. 1 Thlr 18 Gr.

Verworfenen, die, oder die Männer des Schreckens. Schauderhafte aber wahre Erzählungen. 1 Thlr. 4 Gr.

Vetter Murrleben, oder die Brautfahrten eines verliebten Landjunkers. Lustiger Roman vom Verf. der Teufeleien in und außer dem Ehestande. 1 Thlr.

Voltaire's moralische Erzählungen. Frei nach dem Französischen bearbeitet von J. C. Hagen. 12 Gr.

Wallfahrer, die. Roman von E. Schulze. 2 Thlr.

Don Roman

der

Goldmacher in Sevilla.

Eine

spanische Geschichte

aus

den Zeiten der Eroberung Perus.

Von

H. Müller.

Zweiter Theil.

Quedlinburg und Leipzig, 1824,

bei Gottfried Basse.

Don Roman

der

Goldmacher in Sevilla.

Zweiter Theil.

Don Felix de Mendoza konnte sein wider=strebendes Herz kaum überwältigen, das ihn nach einer ganz andern Himmelsgegend hin=wies, als der, wohin die unfreundliche Macht seines Geschicks ihn zu gehen zwang. Er mußte gehorchen, sich in den Willen seines Vaters fügen und mit innerm Widerstreben thun, was eigentlich die Vernunft und Pflicht gebot. Empörte er ihn bis zu den höchsten Graden, dann verlor er die väterlichen Geld=unterstützungen, ohne die er keine Gattin ernäh=ren und folglich seine geliebte Sylvia nicht hei=rathen konnte. Allerlei Künste hatte der junge Herr zwar gelernt, mancherlei oberflächliche Kenntnisse besaß er, und führte das große

Wort, feine Lebensart verstand er wie ein Meister zu üben; aber jene Geschicklichkeit, seinen Unterhalt auf eine ehrenvolle Weise zu verdienen, und dem Lande zu nutzen, was ihn ernährte, war ihm fremd und die Lust zu einem geordneten, betriebsamen Fleiße fehlte ihm ganz. Die Morgen wurden mit Lieblingsbeschäftigungen vertändelt, an den Nachmittagen und Abenden schwärmte man in bunten Gesellschaften umher und ging auf Liebesabentheuer aus.

Er fühlte es nur zu lebhaft, als er sich der Wohnung Don Ballastros nahte, daß ihn dort der freundlichste Empfang nicht erwarte und doch gab es kein Mittel, wohlverdienten Vorwürfen, vielleicht einer Art kränkender Verachtung auszuweichen, die seinen Hochmuth auf's empfindlichste beleidigte. In der höchst mißvergnügten Stimmung, die schnell zu einem großen Verdrusse anwuchs, wurde er selbst verhindert, lügenhafte Ent-

schuldigungsgründe zu finden, von denen er sonst einen großen Vorrath hatte, um das Harte, Unfreundliche, was in seinem Außenbleiben lag, zu mildern. So langsam er auch ging, als ob er von einer schweren Last beladen wäre, er kam, nach seinem Ermessen, viel zu früh vor der Thür an, die ihn zu seiner verlobten Braut führte. Er ermannte sich plötzlich und redete sich ein, daß es ja für einen Jüngling eine Schande sey und schimpflichen Kleinmuth verrathe, wenn er den Anblick einer Mutter und Tochter scheue, da er sich vor einem wilden Stiere nicht gefürchtet habe. Das Schlimmste bei der ganzen Sache war, daß er's, um seines Vaters willen, nicht zum Bruche mit der Braut kommen lassen durfte und nachgeben mußte, um ihre Verzeihung zu erlangen und Versöhnung mit ihr zu stiften.

Der Diener, welcher ihm die Thür öffnete, machte ein ernstes Gesicht, als ob er

mit Donna Ballastros in feindlichem Bunde wäre und führte ihn, auf sein Verlangen, sie zu sprechen, in ein reichmöblirtes Zimmer, in dem Niemand war. Er wurde also wie ein Fremder behandelt und glaubte gewiß, daß dies dem Bedienten geboten sey. Das verdroß ihn gar sehr. Den Verdruß, der ihn anwandelte, suchte er zu unterdrücken. Nach seiner Berechnung war mehr als eine Viertelstunde verstrichen und noch ließ sich kein Mensch hören und sehen. An der Wand hing unter andern Familiengemälden auch das wohlgetroffene Bild der Braut. Er betrachtete es mit vieler Aufmerksamkeit, fand es meisterhaft; aber er stellte zugleich auch eine Vergleichung der Ina und Sylvia an und meinte mit voller Zustimmung seines Herzens, daß Ina in Hinsicht der Schönheit und weiblicher Reitze, seiner Sylvia weit, weit nachstehe.

Ganz entzückt war er über seine Ge-

liebte und einige Gedanken flogen ihm durch den Kopf, wie die Möglichkeit herbeizuführen sey, auf eine feine Manier, die den Vater nicht gegen ihn erzürnte, die Verlobung zu vereiteln, als sich die Thür aufthat und Ina's Mutter, ohne sie, in's Zimmer trat. Die Frau verneigte sich mit gravitätischem Ernst, wie gegen einen Unbekannten, ihre anfängliche Freundlichkeit verzog sich bald zum gesetzten Wesen. Don Felix affektirte ein heiteres, unbefangenes Wesen, küßte ihr die Hand und fragte sogleich nach seiner geliebten Ina. Sie sagte: „Ina ist nicht ganz wohl, sie klagt seit mehrern Tagen über Uebelbefinden und Ihr werdet es ihr verzeihen müssen, wenn es vielleicht ihr Befinden nicht zuläßt, vor Euch erscheinen zu können.“ — „Meine Ina krank, krank,“ rief er aus, „wie schmerzt mich das! Es ist doch nichts Gefährliches zu fürchten? Habt Ihr auch den besten Arzt? Könnte ich ihr nur das Uebel abnehmen? Was fehlt ihr denn eigentlich?“ — „Don

Felix, verargt mir's nicht, wenn ich's Euch aufrichtig gestehe, daß ich an Eure zärtliche Theilnahme nicht glauben kann. Den Beweis, wie wenig Ihr Euch um die Braut bekümmert, habt Ihr auf eine Weise gegeben, die man, wenn man nur Gefühl für's Schickliche hat, höchlich mißbilligen muß. Alle Abende seyd Ihr vom Vaterhause abwesend, keinen waret Ihr hier. Denkt Ihr denn, daß sich eine Braut Alles bieten lassen muß? Ein böses Urtheil habt Ihr gegen Euch erweckt. Es liegt in der Natur der Liebe, dem Gegenstande unserer zärtlichen Neigung keinen Beweis schuldig zu bleiben, aus dem er's immer deutlicher erkennt, daß er allein das höchste Gut unseres Lebens ist. Was kann Ina von Euch sagen, die Euch über Alles liebt; was soll sie von Euch denken; in welchem Lichte müßt Ihr derselben erscheinen! Wißt also, die schöne Flamme der Liebe, wenn sie keine Nahrung empfängt, wird und muß erlöschen. Gott weiß es, wie

mein Mutterherz durch Theilnahme leidet und Ihr, Ihr habt es zerrissen! Aufdringen will sie sich auch nicht, dazu hat sie zu viel weiblichen Stolz, es kömmt also bloß auf eine Erklärung von Euch an, ob Ihr das Verhältniß abreißen, oder fortbestehen lassen wollt. Im letztern Fall aber habt Ihr Vieles gut zu machen, wenn ein begründetes Mißtrauen sich verwischen soll. Nach der Ursach der Krankheit meiner Ina werdet Ihr nun nicht fragen, Ihr könnt sie leicht errathen."

Don Felix nahm das Wort und sprach also: „Donna, nach Euern Ansichten, die Ihr vom Leben und der Liebe habt, mögt Ihr recht haben; aber um Vorsicht in Euerm Urtheil muß ich Euch auch bitten. Verdammt mich nicht zu schnell. Daß man Liebe und Neigung überhaupt nach den Besuchen abmißt, die der Bräutigam bei der Braut abstattet, das habe ich noch nicht gehört. Zum

Alltäglichen muß man sich nicht machen, wenn man nicht Gleichgültigkeit und Kälte gegen sich in Andern erwecken will. Genau kannte ich meine Ina doch nicht, als ich mich mit ihr verlobte, wie, wenn ich durch mein Wegbleiben den Grad ihrer Liebe erforschen wollte! Wohl mir, daß ich meinen Glauben an sie bewährt finde. Und gesetzt auch, daß sie mich eines Unrechts bezüchtigen könnte, wäre denn nichts, gar nichts in ihrem Herzen, was mir Verzeihung spräche, wenn ich's ihr betheuern kann, daß ich sie dennoch liebe, ob ich sie auch nicht täglich sah? War's denn nicht Bedingung bei der Verlobung, daß diese nicht verrathen werden sollte? Würde ein tägliches Besuchen das Geheimniß nicht verrathen haben? Fürwahr, Ihr leset eine ganz andere Schrift in meinem Wesen, als die ich in ihm finde. Wie ich's meine, das muß ich doch am besten wissen. Ein unpartheiischer Richter mag entscheiden. Daß Ihr es just seyd und daß Ina es ist,

von denen ich gemißdeutet werde, das würde mich am tiefsten schmerzen, wenn ich jene menschliche Schwäche nicht kennte, die sich so leicht im Urtheile über die Handlungsweise Anderer irrt. Es hat da ein jeder seinen eigenen Maaßstab, den er für den rechten, wahren hält. Sollte übrigens Jna mich nicht mehr lieben können, so mag Don Ballastros dies meinem Vater selbst erklären, ich kann und will es nicht. In meinem Betragen bleibe ich unabänderlich und Ihr irrt Euch gar sehr, wenn Ihr darin den Beweis findet, daß ich Jna nicht liebe. Laßt meine Rechtfertigung bei Euch gelten, Ihr müßt es, da sie auf Wahrheit gegründet ist."

„Ich will sie gelten lassen, Don Felix, so sehr sie auf Schrauben gestellt ist und von dem Gewöhnlichen und Natürlichen abweicht; wie sie aber auf Jna wirken wird, das kann ich Euch nicht sagen." — „Will mich Jna in ihrer Krankheit nicht vor sich lassen?

Das finde ich sehr hart. Traut sie mir auch Untheilnahme zu?"

Dies Verlangen, daß Don Felix Ina sehen wollte, setzte die Donna in große Verlegenheit. Sie hatte sich krank gestellt und ihr Gesicht blühte, wie Rosen. Ina wollte es erst abwarten, was die Mutter ihr für einen Bescheid brächte. Ihr Herz hatte sich schon weit von Felix abgelenkt und sie glaubte ein sichereres Glück in Veramendo zu finden, der klug und liebend alle frühern Jugendgefühle in in ihr aufweckte. Die Vernachlässigung, die sie von Don Felix erfahren zu haben glaubte, beleidigte ihre weibliche Empfindlichkeit so sehr, daß die Rache über ihre Neigung den Sieg davon trug und sie abkühlte. Sie hatte sich's schon gesagt, daß der schönste Mann ohne Liebe für seine Gattin, ein wahrer Plagegeist wird.

Donna Ballastros ließ Don Feliz allein

in dem Zimmer und sagte, daß sie ihm Bescheid holen wolle. Er blieb zurück und war im Geiste hoch erfreut, daß ihm seine Rechtfertigung, auf die er nicht vorbereitet war, so meisterhaft gelang.

Ina war in der höchsten, neugierigsten Spannung, welchen Bescheid sie von der Mutter erhalten werde und die Zeit, ehe sie wieder kam, däuchte ihr sehr lang. Ihre Wange glühte. Endlich erschien die Mutter und sagte: „Wenn wir Mendoza's Worten trauen dürfen, so hat er Recht, und wir haben Unrecht. Der listigste, klügste Advokat kann einen Missethäter nicht besser rechtfertigen, als er sich zu vertheidigen versteht. Fast hat er uns so gestellt, daß wir ihm Abbitte thun müssen. Laß uns vorsichtig mit ihm umgehen, damit wir den heimkehrenden Vater nicht erzürnen. Es ist mir doch nicht lieb, daß sich Dein Herz zu Veramendo hingeneigt hat. Einer doppelten Liebe kann man

ohne Falschheit und Verstellung nicht dienen. Es ist schwer, was ich Dir rathen soll; handle nach Deinem Gefühl." — „Mein Gefühl hat schon entschieden. Ich betrachte Don Felix als eine schöngefärbte Blume, die sonst keine andere Eigenschaft hat, die sie empfiehlt Veramendo mag minder schön seyn, so ist er doch recht gut. Räthselhaft und wunderbar ist mir die plötzliche Verwandlung nicht, Mendoza hat sie veranlaßt. Kann Veramendo mein Gatte nicht werden, so soll es Mendoza auch nicht. Ich nehme den Nonnenschleier, der rettete schon manche Jungfrau aus aller Verlegenheit." — „Ja, um sie in bittere Reue zu stürzen. Mit Deiner Neigung, mit Deinem zur Liebe geschaffenen Herzen taugst Du für das Kloster nicht. Wäre die Liebe zu den Freuden des Lebens in Dir abgestorben? Bist Du todt für die Welt? Anders erträgst Du den Aufenthalt in der Zelle nicht, wo Dich einsame Wände angähnen und Du den Dienst der

Religion allein zur Beschäftigung Deiner Tage und Nächte machen mußt. So heilig er auch ist, ach, durch seine Wiederholung ohne Unterbrechung, ermüdet er den Menschen, der nicht Geist allein, sondern auch Körper ist. Welche Antwort soll ich Mendoza geben, er wartet darauf. Willst Du nicht mit mir gehen?" — „Er glaubt mich krank und meine Wange glüht wie Purpur, so roth. Sagt ihm, was Ihr wollt, heute kann ich ihn nicht sehen. Alles ist in mir in großer Wallung. Sagt ihm, daß er meine Liebe verscherzt hat, ehe ich die Demüthigung erfahre, daß er sich von mir trennt."

Als die Donna den Don Felix zu lange warten ließ, faßte er den durchgreifenden Entschluß, selbst zu ihr zu gehen und erfüllte ihn auf der Stelle. Wie schreckhaft fuhr Ina mit ihrer Mutter zusammen, als er in die Thür trat? . . . „Nein," sagte er, „nein, theure Ina, Eure Miene verräth es, daß

Ihr nicht krank seyd! Wahrscheinlich wolltet Ihr mir eine freudige Ueberraschung bereiten. Verzeiht, ich kann Euch für diesen Scherz nicht danken, da ich mich sehr geängstigt habe. Oder liegt dem Vorgeben eine andere Ursach zum Grunde? Ich möchte sie mir und Euch ungern gestehen." — „Und die wäre?" fragte die Mutter, als Ina schwieg und ihre Wange sich röther färbte. „Unter Liebenden ist die Aufrichtigkeit die erste aller Tugenden." — „Nun, wenn Ihr's denn wissen wollt, so dürft Ihr mir's auch nicht übel nehmen, wenn ich's sage. Ich denke mir's, Mädchenherzen sind veränderlich, was sie heute lieben, gefällt ihnen morgen nicht mehr. Der frühere Geliebte muß dem spätern weichen. Für ein Verbrechen halte ich das nicht. Nicht Jedermann ist stark genug, daß er seiner Neigung gebieten kann und das begegnet oft den besten Menschen. Eine Liebe aus Pflicht ist die unerträglichste Last, die man sich und andern aufbürdet. Versteht Ihr

mich?" — „Ihr habt Euch sehr deutlich ausgedrückt, Don Felix, und auf eine Weise, die auch in ein unzartes Herz einschneiden mußte. Kränkungen aber, die uns nicht treffen, fallen, als ein harter Vorwurf, auf den zurück, der sie uns zufügt. Eure Vertheidigungs- und Schutzrede, das wird mir jetzt erst klar, war ohne Grund und Boden, etwa so eine, wie man sie in Akten findet. Ein trefflicher Advokat wäret Ihr geworden, der demonstriren kann, daß das Schwarze weiß ist. Greift Euch in den Busen und erkennt die Wahrheit. Was Ihr für Euch auch sagen mögt, Ihr habt unrecht an Ina gehandelt, daß Ihr sie nicht besuchtet. Eine Einladung konntet Ihr von ihr nicht erwarten. Wehe der Braut, die vor den Augen des Bräutigams in zweifelhaftem Lichte steht und sich's gefallen lassen muß, daß er sie auf eine Tugendprobe stellt!"

„Donna, verzeiht, wenn ich so ohne

Umschweife rede, wie mir's um's Herz ist. Wozu der lange Wortkrieg, wir wollen Frieden schließen, und ich stelle zwei Hauptbedingungen fest, die die gütige Ina, wenn sie mich aus ihrem Innern nicht ausgeschlossen hat, gern eingehen wird: Erstlich, Sie verzeiht es mir, daß ich mit meinen Besusuchen zu sparsam war und ich komme in Zukunft desto öfter, mögen die Leute reden, was sie wollen. Ina, mit Euch unterhandle ich jetzt, Ihr müßt reden."

Der Gedanke an Veramendo fuhr ihr, wie ein Stich, durch's Herz, sie zögerte mit der Antwort, entschloß sich endlich dazu und sagte: „Don Felix, Verdacht habt Ihr gegen Euch erweckt. Es ist nicht gut, daß Ihr mich um Verzeihung bitten müßt. Kostet es Euch keinen Zwang, das Unrecht wieder gut zu machen, was Ihr mir anthatet; so will ich's zu vergessen suchen. Die Zeit heilt ja

die tiefsten Wunden, ob uns gleich die Narben noch lange daran erinnern."

Wie ein Entzückter ergriff Don Felix beide Hände Ina's, drückte die eine bald, bald die andere an seine Lippen, nannte sie seine göttliche Braut, schloß sie in seine Arme, war zärtlicher, als noch nie, als wollte er den Geist des Unmuths auf einmal hinwegscheuchen. Das wurde ihm leicht begreiflich, daß Ina ihm nicht mehr, wie früher, mit der feurigen Zärtlichkeit entgegen kam, daß sie sich leidend verhielt und ihm nur zu verstatten schien, was die Schicklichkeit erlaubte. Der Glaube an seine Wahrheit und Redlichkeit war in ihr gesunken und seine Schmeicheleien konnten ihn nicht wieder aufrichten. Sie zeigte viel kalte Vernunft und wenig gerührtes und bewegtes Gemüth. Don Felix beklagte sich darüber nicht und war so frei, so fröhlich und unbefangen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Als er sich entfernt hatte, sagte Ina: „Das Benehmen Don Mendoza's zeigt entweder von dem größten Leichtsinn, oder von einer großen Gutmüthigkeit, Beides läßt sich nicht bei ihm unterscheiden. Die Zukunft, die schwere Räthsel löset, die wir in manchen Charakteren finden, wird ihn uns in ein klareres Licht stellen. Meine Achtung, mein Vertrauen hat er verwirkt und wie soll ich das erzwingen! Fürchtete ich den Vater nicht, mit meiner offenen Erklärung könnte ich nicht zurückhalten. Möge eine gütige Gottheit Umstände herbeiführen, welche die Bande auflößt, durch die ich mich, von seiner männlichen Schönheit geblendet, zu leicht an ihn band. Was für ein Schicksal ich aber auch leide, die Liebe zu Veramendo wird ewig in meinem Herzen leben."

Die freudige Hoffnung hatte in Don Felix Herzen großen Raum gewonnen, daß Ina die Verlobung aufkündigen werde und

that sie's nicht, so konnte er sie bei seinen öftern Besuchen durch sein Betragen dazu veranlassen, wenn er ihr kaltes, verschlossenes Benehmen erwiederte. Kurz, der Weg zur sichern Trennung von ihr war gefunden, ohne daß ihn der Vater des Wankelmuths, der Veränderlichkeit und Untreue bezüchtigen konnte. Er wollte es ihm vorläufig klagen, welch eine ungünstige Aufnahme er bei Ina gefunden und welche Beleidigungen man sich gegen ihn erlaubt hätte, ob er's gleich feierlich gelobte, sich ferner ganz in ihre Wünsche zu fügen. Er war im Begriff, da er seinen Vater nicht zu Hause fand, zu Donna Sylvia hinzuschleichen, um sich für die schweren Stunden zu entschädigen, die er bei Ina sich langweilen mußte, als Cagnette, ihm zur ungelegensten Zeit, zu ihm kam. Da dieser es rieth, daß er heute wenigstens den Besuch unterlassen sollte, weil sein erzürnter Vater noch mehr empört werden könne, wenn er ihn, bei seiner Ankunft, abwesend fände, so ge-

horchte er diesmal, mit widerstrebendem Herzen, dem Rathe des Freundes. Da er diesem kein Geheimniß verschwieg, erzählte er ihm rein und wahr Alles, was er in Ballastros Hause that und erfuhr, mit Bemerkungen, welche das Ganze in ein lächerliches Licht stellten.

Cagnette, der nicht ohne gutes Gefühl war, schüttelte dazu mißbilligend den Kopf und sagte: „Felix, Felix, Du treibst ein Spiel, welches ein reines Gewissen nicht billigen kann und gehst recht darauf aus, Deinen Charakter zu verderben. Sag, was kannst Du von Dir selber halten? Ein Doppelwesen bist Du geworden, das sich mit der Tugend und dem Laster zugleich vertragen kann. Denk an mich, das Leben, was Du jetzt führst, wird Dich gereuen. O, wie glücklich konntest Du leben, wenn Du das Versprechen heilig hieltest, das Du Ina Ballastros gabst!" — „Und an Sylvien zum Verräther

würdest, solltest Du hinzusetzen. Eine schöne Philosophie, Cagnette, die in Deine Sittenlehre, nicht in die meine paßt. Unbestrittene Rechte hat Sylvia an mein Herz, die Verlobung mit Ina war leidiger Zwang. Das reiche Mädchen, das ich nicht liebe, soll ich also heirathen und die arme Sylvia verlassen, die die höchste Wonne meines Lebens ist? Leicht würde ich aus aller Verlegenheit kommen, wenn ich eine größere Portion Eigennutz besäße, als frommes, gutes Gefühl. Ina wird ohne Mann nicht bleiben, das kann ihr ihre Mitgift schon verbürgen; aber die arme Sylvia? Sie hat die süße Liebe kennen gelernt und soll nun ein einsames Leben vertrauern? Wie feindlich Du doch gegen die Unschuldige redest, die Dir kein Leid zufügte! Laß uns von andern Dingen sprechen.

Immer ängstlicher wurde es Cagnetten ums Herz, der es wußte, daß Don Garzia zu Don Roman, von dem alten Kilian be-

gleitet, der ihn bis vor die Wohnung brachte, gegangen war. Mit jedem Augenblicke fürchtete er, daß sich die Thür öffnen und der Vater wie ein gereizter Löwe hereinstürzen werde. Cagnette begegnete ihm auf dem Wege dahin und sagte: „Jetzt gehe ich zu dem verwünschten Goldmacher und will es ihm verbieten, daß er keine jungen Narren zu seiner Tollheit verleitet. Geht nur nach meinem Hause, wartet dort meine Ankunft ab, Ihr könntet vielleicht dazu beitragen, daß der Sturm meines gerechten Zorns nicht zu heftig wüthet. Man kann sich in der ersten Hitze leicht vergessen und thut dann, was man später bereuen muß."

„Wo der Alte wohl bleibt!" sagte Felix, als fast eine Stunde verflossen war. „Am Ende ist er bei Ballastros und bietet seine Rednerkünste auf, um das Schiefe gerade zu machen. Es wird ihm schwer werden. Vielleicht ist er ein Plinius und hält mir,

seinem Trajan, eine Lobrede. Die Väter geben sich gar viel Mühe, die Söhne bei den Bräuten recht herauszustreichen, aber desto bitterer tadeln sie im eigenen Hause. Man wird dort eine schwere Schuld auf mich wälzen, nur gut, daß ich eine Zunge habe, sie leichter zu machen. Der Alte wird endlich in die schwankende Lage gerathen, daß er selber nicht mehr weiß, wem er glauben soll und dann neigt sich das Uebergewicht auf meine Seite. „So scherzte und tändelte Don Felix, als es in Don Romans Hause arg genug über ihn herging. Doch, die Scene ist uns zu wichtig, als, daß wir flüchtig über sie hinwegeilen sollten, wir schildern sie also nach allen ihren Farben.

Don Garzia de Mendoza war keineswegs in einer ruhigen Seelenstimmung, als er vor Don Romans Thür stand, ob er's auch zu seyn glaubte, weil er's sich so fest vorgenommen hatte, seinen leidenschaftlichen

Verdruß zu bekämpfen. Nach seinem Dafürhalten, hatte der Umgang seines Sohnes mit dem Goldmacher die 2000 Piaster und vielleicht schon eine größere Summe verschlungen und, wie Sagnette nach seiner Meinung ganz richtig urtheilte, war es auch die alchymistische Tollheit, welche dem jungen Menschen den Sinn der Liebe für seine Braut raubte. Der größte Feind hätte ihm keinen verderblichern Streich spielen können, als dieser unsinnige und vielleicht betrügerische Roman.

Heftig klopfte Don Garzia und so an die Thür an, daß der Lärm davon das ganze Haus durchschallte. Als er nicht sogleich eingelassen wurde, wiederholte er das Klopfen und auf eine noch stärkere Art. Carlo war darüber höchst ärgerlich, er schalt und schimpfte im Herzen und rief so laut, daß es Don Garzia deutlich verstehen konnte: „Schlagt nur nicht die Thür ein, Ihr besoldet hier

Keinen, der Euch aufpassen müßte." . . .
Er sagte dies, weil er glaubte, daß es Don
Felix sey, dem er jetzt spinnefeind war, weil
ihn sein Herr derb ausgescholten und ihm
befohlen hatte, den jungen Mann mit aller
Artigkeit zu behandeln, wenn er nicht aus
dem Hause gejagt werden wollte. Er machte
ein langes Gesicht und fuhr schreckhaft zusammen,
als er die Thür geöffnet hatte und
einen ältlichen, höchst anständig gekleideten
Mann sah, den er für einen Vornehmen halten
mußte. Als er im Begriff war, seine
Unart zu entschuldigen, sagte der Fremde:
„Meint Ihr, daß ich wie ein Bettler vor
der Thür stehen sollte, der es abwarten muß,
bis man ihm eine Gabe spendet? Ein rechter
Grobian seyd Ihr! Es dient nicht zur
Empfehlung der Herrschaft, wo man solche
ungeschliffene Kerls findet! Ihr werdet besoldet
und verdient nur Lohn für höfliche Dienste.
Aber in diesem Hause scheint Keiner zu
seyn, der die Leute regiert. Meldet mich bei

Don Roman, ich will, ich muß ihn sprechen und — das sogleich."

„Ich selbst," entgegnete Carlo mit unterthänigem, verlegenem Wesen, „kann Euch bei Don Roman nicht melden, das erlaubt er nur Margarethen, seiner gebietenden Haushälterin. Wenn er in Gedanken vergraben ist, oder vor der möglichen Entdeckung eines Geheimnisses steht, so kömmt er auch nicht sogleich. Er treibt eine Kunst, durch die er die ganze Welt reich machen will." — „Aber, ich verlange es, Ihr sollt mich zu ihm führen." — „Das würde Euch nichts nutzen. Wenn der Kaiser selbst käme, er öffnete ihm die Thür nicht, die inwendig mit einem dikken Eisenstabe versehen ist. Die Stube, in der er ist, gilt ihm für ein Heiligthum, das kein Ungeweihter betreten darf." —

Nach vielem Kapituliren mußte sich Don Garzia endlich in die Weise des Hauses fü-

gen. Carlo fragte, wer er sey und er nannte seinen Namen. Da, als Carlo diesen Namen hörte, ging auf einmal eine große Umwandlung in seinem Gesichte vor und Carlo war plötzlich der höflichste Bediente geworden, der also sagte: „Seyd Ihr Don Garzia von Mendoza, so seyd Ihr auch der willkommenste Gast und Eure Erscheinung wird große Freude anrichten. Fast täglich habe ich die Ehre, Euern Sohn durchs Thüraufmachen zu bedienen, der ein gar freundlicher Herr ist. Ich kann Euch sogleich in's Zimmer Margarethens führen, wo Ihr auch die schöne, liebe Sylvia findet, die nach ihrer körperlichen Gestalt und ihrem Gemüthe, ein wahrer Engel ist."

Die Worte Carlos weckten plötzlich eine Reihe von Gedanken in Garzia's Seele, die es in ihm weder zur Klarheit, noch Gewißheit kommen ließen. Carlo nannte ihn den willkommensten Gast, der große Freude an-

richten werde; er sprach von einer reizenden Sylvia, was konnte das bedeuten! Um nähern Aufschluß wollte er den Bedienten nicht bitten und glaubte der Quelle nahe zu seyn, vor der sich die Räthsel lösten.

Ohne weitere Anmeldung öffnete vor ihm Carlo die Thür und sagte zu ihm: „Hier logirt die Haushälterin, die Euch Don Roman rufen kann.“

Don Garzia machte eine kleine Verbeugung, trat einige Schritte näher und meldete sein Gesuch, daß er Don Roman sprechen wolle. Die lange, magere Margaretha stand von ihrem Sitze auf und sagte: „Ihr werdet verzeihen, wenn ich Euch bitte, mir vorher Euern Namen zu nennen.“ — „Ihr werdet mich nicht für einen unehrlichen Mann halten, der in ein Haus kömmt, um Unheil anzurichten, darum sagt Euerm Herrn nur: er solle sogleich kommen; ein Fremder,

der nicht viel Zeit hätte, wolle ihn sprechen." — „Wenn Ihr ein Prinz oder Fürst wäret, Don Roman kömmt nicht, wenn ich ihm Euern Stand und Namen nicht nennen kann. So hat er mir's geboten und ich bin eine Dienerin, die in seinem Solde steht und ihm gehorchen muß." — „Nun, meinetwegen, wenn's nicht anders ist, so sagt ihm, daß ich Don Garzia Mendoza bin."

„Don Garzia de Mendoza," rief Margaretha mit Staunen und Verwunderung aus, „wie kommen wir denn zur Ehre, Euch hier zu sehen! Ihr seyd schon längst mit Sehnsucht erwartet worden. Ja, der gütige und weise Himmel lenkt die Herzen, wie Wasserbäche! Ja, nun kenne ich Euch! Euer Sohn ist Euch ja so ähnlich, als ob er Euch aus den Augen geschnitten wäre! Warum aber kommt Ihr so allein und bringt ihn nicht mit? Seht, das ist Sylvia." — Er sah das Mädchen an und fand, daß es schön

wie ein Madonnengemälde war, und sagte: „Den Namen Sylvia habe ich zwar in Sevilla schon öfter nennen hören; daß aber hier eine Sylvia wohnt, das weiß ich nicht. Ruft mir nur Don Roman, sehr Wichtiges habe ich mit ihm abzuhandeln." — „Scherzt nicht," bat Margarethe im Gehen, „das könnte böse Folgen haben."

Die Worte Garzia's: „daß hier eine Sylvia wohnt, das weiß ich nicht," wirkten zerstörend auf das Mädchen. Kaum hatte er die letzte Sylbe ausgesprochen, als der Schreckensgedanke in lichter Klarheit vor ihre Seele trat: „Was gilts, Don Felix hat seinem Vater kein Wort gesagt, daß Du seine Braut bist; aber in welcher Absicht kömmt er hieher?" . . . Sie entfärbte sich, ihre Knie fingen an zu zittern, Alles drehte sich vor ihr im Kreise, sie sank ohnmächtig auf den Lehnstuhl zurück, der hinter ihr stand. Don Garzia faßte sie bei der Hand, er schüttelte

sie, er rieb ihr Stirn und Wangen, aber sie gab kein Zeichen des Lebens von sich, sie schlug kein Auge auf, er war in der größten Verlegenheit, lief nach der Thür hin, öffnete sie und rief mit lauter Stimme hinaus: „Haushälterin!“ Fast athemlos kam sie gelaufen und als sie auf dem Lehnstuhl Sylvien, wie eine Todte, hingestreckt sah, sagte sie, indem sie Don Garzia mit funkelnden Augen anblitzte: „Wenn ich Blut sähe, so glaubte ich, Ihr hättet sie gemordet! Was habt Ihr ihr denn Leides zugefügt?“ — „Nichts, nichts, gar nichts,“ war seine Antwort. „Konnte ich's verhüten, daß sie in Ohnmacht fiel?“

Jetzt schlug Sylvia die Augen wieder auf und sagte mit bebender Stimme und thränenvollen Augen: „Es thut mir leid, daß ich Euch den Schreck gemacht habe, mir ist wieder wohl.“

Als Don Roman von Margarethen hörte, daß Don Garzia ihn zu sprechen wünsche, rief er ihr zu, daß er ihr sogleich nachkommen werde. Er war gewiß, daß der Don ihm die Versicherung bringe, daß er in die Heirath seines Sohnes mit Sylvien stimme und nichts dawider habe. In der Geisteszerstreuung, in der er war, von der Vaterfreude ergriffen, daß seine liebe Sylvia eine glückliche, geehrte und reiche Frau würde, dachte er an einen andern Anzug nicht und kam in der Kleidung, in welcher er in seinem Laboratorio zu seyn pflegte. Er hatte eine wollene, beräucherte Mütze auf, die sich auf dem Kopfe in die Höhe thürmte; sein Hals war nackt und ohne Halsbinde; das Gesicht war rußig überlaufen und hie und da um die Nase zeigten sich einige dunkelere Schmutzflecken. Die Aermel waren zurückgeschoben, so, daß man die behaarten Arme bis zur Hälfte unbedeckt sah; vorn hing ein Schurzleder bis über die Kniee herab, das

mit einem starken Riemen um den Leib gegürtet war. An den Füßen hatte er eingetretene Socken und die Strümpfe hingen bis unter die Waden herab. Der lange Bart gab seinem Gesichte eine wilde, furchtbare Gestalt.

Freude und Wohlgefallen leuchtete aus seinen Augen, als er in das Zimmer trat. Er streckte seine schwarze, beschmutzte Hand Don Garzia zum Willkommen hin. „Don Roman," sagte dieser mit Unwillen und trat einen Schritt zurück, „in welchem Aufzuge sehe ich Euch! Wüßte ich's nicht, daß Ihr ein Mensch wäret, ich müßte glauben, Ihr kämt von der Esse in der Hölle. Laßt Ihr Euch so auf der Straße sehen, so werden alle Kinder in Furcht und Angst davon laufen."

Jetzt erst merkte es Don Roman, daß er durch seinen Anzug seine Kunst verrieth und, um Entschuldigung bittend und beschämt,

eilte er von dannen. Unterdeß sprach Garzia mit bitterm Spott über die Narrheit der Goldmacherei und sagte: „Wenn es nur nicht der Fall wäre, daß ein Narr zehn andere machte und, wenn er sich selber arm praktisirt hat, den Beutel Anderer auch fegte." — „Je, Don Garzia," sagte Margaretha, „wir finden es in der Welt überhaupt, daß jeder Mensch einer Thorheit nachläuft; die Goldmacherei gehört zum Glück zu denen, wodurch sich die, welche sie treiben, nur allein schaden. Ein weit verderblicheres Uebel ist Geiz und Hochmuth. Uebrigens wüßte ich's nicht, daß Don Roman den Beutel irgend eines Menschen, wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, gefegt hat. Gebt ihm nichts Schuld, was er nicht begangen hat." — „Ach, Ihr könnt klug schwatzen und thut recht daran, daß Ihr die schlimme Sache Eures Herrn vertheidigt; ich weiß es aus Erfahrung besser. Wo sind denn die 2000 Piaster geblieben, die ich für meinen Sohn an den

Kaufmann Soldini habe bezahlen müssen? Wißt Ihr auch das? Ich weiß es."

Diese Summe hatte Margaretha von Don Felix erhalten, sie war angst und bange, daß der Vater sie zurückforderte. Heftig würde ihr ganzes Innere erschüttert und wäre ihr moralischer Sinn, durch die Jahre abgestumpft, so reitzbar gewesen, als der Sylvia's, sie wäre auch in Ohnmacht gesunken. Schnell aber gewann sie die nöthige Geistesgegenwart wieder und erklärte mit dreister Stirn: „Ihr mögt es wissen, wo Euer Sohn das Geld ließ, mir hat er davon keine Rechenschaft gegeben und daß Don Roman ihn nicht darum betrog, das verbürge ich mit meinem Leben."

Höchst bedauernswerth aber war die arme Sylvia, die Alles für ihre Liebe fürchtete. Don Garzia sprach in einem so erzürnten, aufgebrachten Tone, daß sie nichts Gutes

von ihm erwartete. Er nahm keine Rücksicht auf sie und sah sie einigemal sehr befremdend an. Kein Wort, weder ein freundliches, noch ein unfreundliches, sprach er mit ihr. Sie ahnete es, daß ihr Glück auf einem gefährlichen Spiel stünde und fürchtete, daß sie es verlieren würde. Gern hätte sie sich entfernt, aber die Neugierde hielt sie doch zurück und sie wollte das Ende der höchst zweifelhaften Sache, abwarten.

Endlich erschien Don Roman, reinlich und fast festlich gekleidet, nur den langen Bart abgerechnet, den er ungeschoren ließ, wieder und sagte: „Wie komme ich zu Euerm Besuch! Gewünscht habe ich ihn schon lange." — „Gewünscht, das glaube ich kaum, Don Roman. Mich treibt die Noth hieher. Wir sind einander fremd und das Goldmachen, worauf Ihr Euch selbst nicht versteht, kann ich auch von Euch nicht lernen." — „Die Noth, die Noth, Don Garzia, wie soll ich

das verstehen? Fremd sind wir uns, aber ich denke, wir werden Freunde und Bekannte werden. Da Ihr Gold in Fülle habt, braucht Ihr es nicht erst machen zu lernen. Die Kunst ist verloren gegangen, aber sie kann doch wieder erfunden werden. Es gehört Zeit und Geduld dazu und pflegt man doch zu sagen, Rom ist nicht in einem Tage erbaut." — „Ihr lauft einem Trugbilde nach, das Euch täuscht. Doch, ich bin nicht hieher gekommen, um Euch Vernunft zu lehren, es mag ein Jeder seine Kappe tragen, von meinem Sohne wollt ich mit Euch reden." — „Ja, ja, von dem redet, das ist besser. Er ist ein gar herrlicher Jüngling, der viel Talent verräth." — „Wir pflegen das Schaf zu loben, das uns die beste Wolle trägt; aber wißt, daß Ihr nicht ihn, sondern mich beschneidet. 2000 Piaster mußte ich für ihn aus meiner Tasche bezahlen." — „Ihr redet ja wunderlich und ich kann Euch nicht verstehen." — „Nun, Don Roman, so will ich

frei herausreden und Euch sagen: daß Ihr meinem unklugen Sohne die Thür weisen sollt, wenn er zu Euch kömmt, Goldmachen lernen zu wollen." — „Ach, Don Garzia, um's Goldmachen hat er sich in der letzten Zeit gar nicht bekümmert und mit keinem Fuße betrat er mein Laboratorium. Einen ganz andern Schatz suchte er hier und den hat er gefunden. Ihr wißt's doch wohl, daß meine Sylvia da seine Braut ist. Bringt Ihr denn nicht Eure Zustimmung zu der Heirath mit?"

Don Garzia erstarrte, er stand erstaunt da, seine Lippe zitterte, er brach in die Worte aus: „Zwei Bräute kann er doch nicht zugleich haben? Er ist, daß Ihr das nur wißt, mit einer Ina feierlich verlobt. Aus der Verbindung mit Eurer Tochter kann nie etwas werden. Ein Betrüger ist er, weiter nichts, und schwer soll er mir dafür büßen. So kommt's, wenn die Väter auf ihre Töch-

ter nicht achten und ihr Schicksal in die Hände einer alten Haushälterin legen, die ein schönes, junges Mädchen, wie ein Kapital ansieht, das ihre Zinsen trägt!" — „Don Garzia," fuhr ihn Margaretha an, „beleidigt Ihr mich, so weiß ich mich zu rächen." — „Aber," fuhr Don Reman fort, als er Margarethen Stillschweigen geboten hatte, „warum soll denn Euer Sohn meine Sylvia nicht heirathen? Sie ist schön, fromm und liebt Euern Sohn. In ihr unschuldiges Herz kam nie ein böser Gedanke. Wollt Ihr sie und Euern Sohn unglücklich machen?" — „Habt Ihr mich denn nicht verstanden? Ich sage es Euch nochmals, mein Sohn ist schon verlobt." — „Alter Herr, Ihr macht uns Flausen vor, mit Ehren zu melden, das ist nicht wahr. Ihr wäret der Vater eines Sohnes, der so wider Pflicht und Gewissen handeln kann? Wäre ich's, da müßte ich mich ja schämen. Den habt Ihr schlecht erzogen." — „Erzogen hin, erzogen

her, er ist nun einmal so und ohne meine Schuld. Man legt den jungen Leuten auch Schlingen, in die sie gerathen müssen!" — „Jesus Maria," schrie Sylvia laut auf, „deren Wange von Thränen naß war, „erlaubt Euch solche Seitenbemerkungen nicht, Ihr versündigt Euch an mir. Ist Euer Sohn ein solcher, wie Ihr ihn selbst geschildert habt, so betrog er mich um mein Lebensglück und ich bin wahrlich zu bedauern, an seine Liebe und Tugend habe ich geglaubt, wie an das biblische Wort; daß Ihr mir aber die schändliche Kunst aufbürden wollt, ich hätte ihm Schlingen gelegt, da thut Ihr mir ein Unrecht, das von der Erde zum Himmel um Rache schreit."

Die unglückliche Sylvia war in höchster Erschütterung, sie zitterte an Händen und Füßen, ihre Gesichtsfarbe wechselte, der Vater faßte sie liebreich und tröstend bei der Hand und sagte: „Denke Dir nicht das Aergste,

meine liebe Tochter; ich kenne Väter, die ihre Kinder erniedrigen, wenn sie ihnen nicht zu Willen sind. So teuflisch, wie ihn der Vater macht, ist Don Felix nicht. Laß Dich nicht schrecken, hoffe und liebe. Die Zeit zersplittert Felsen und hebt Hindernisse aus dem Wege, die unserer Neigung entgegen stehen. Du bist für Don Garzia nicht reich genug, so schön und liebenswürdig Du auch für seinen Sohn bist. Ist aber Don Felix wirklich so schlecht, was hast Du dann verloren, das Du beweinen müßtest?"

Jetzt wandte sich Don Roman mit ernstem, gebietendem Gesicht an Don Garzia und sagte: „Habt Ihr mir weiter nichts zu melden, so wäre unsere Unterredung zu Ende. Nehmt Eure Maßregeln und laßt mich handeln, wie ich will. Ihr wißt's, ein unangenehmer Gesellschafter kann uns die Zeit, die er uns verdirbt, nicht zu theuer bezahlen. Für jetzt sind wir geschiedene Leute und wer-

den es bleiben, wenn uns der Himmel nicht auf friedlichern Wegen zusammenführt. Lebt wohl!"

Don Roman ging aus dem Zimmer und Garzia Mendoza rief ihm halblaut nach, daß er's nicht hören konnte: „Grobian, habt Ihr's nicht gelernt, die Leute achtungsvoll zu behandeln? Nun, Donna Sylvia, deß seyd gewiß, aus der Heirath wird nichts. Euch aber, Margaretha, rathe ich, daß Ihr Euch an dem Mädchen nicht ferner versündigt." — „Harter, unmenschlicher Mann," sagte die Alte, „in der Schule der Tugend seyd Ihr gewiß nie gewesen, mit dem Laster seyd Ihr gewiß vertraut, wie könntet Ihr sonst solche Reden führen!"

Don Garzia warf Margarethen einen Blick voll Wuth und Verachtung zu und verließ dann das Zimmer. Mit Abscheu dachte er an seinen Sohn; aber er hielt es

doch für gerathen, für jetzt von der Entdek-kung des Geheimnisses kein Wort mit ihm zu reden. Er scheute die Mißhandlung selbst, der er ihn unterwerfen mußte, wenn er ihm sagte, daß er von seinem Umgange mit Sylvia wisse. Vielleicht konnte ihm Cagnette guten Rath geben, der, wie er glaubte, ganz auf seiner Seite stand. Den Sturm, der in ihm tobte, konnte er doch nicht ganz besprechen, als er in sein Haus trat. So große Gewalt er sich auch anthat, seine Augen funkelten, seine Gesichtsmuskeln waren verzerrt, er war in heftiger Bewegung. Das merkte Felix wohl und glaubte, daß dem Vater irgend eine Unannehmlichkeit begegnet sey."

Als Don Garzia Cagnetten begrüßt hatte, fragte er ihn, wie und wo er seine Zeit, während daß er abwesend gewesen wäre, zugebracht hätte. „Vater," erwiederte Felix, „ich habe Euch einen Beweis gegeben, daß

ich Eure Autorität durch Gehorsam zu ehren weiß. Bei meiner Ina bin ich gewesen. Mit welchen Vorwürfen aber hat sie mich gestochen!" — „Die Du doch verdient hattest. Wenn die Braut Dir noch Vorwürfe machte, so ist das immer ein Beweis, daß sie Dich noch liebt und nicht verachtet." — „Je nun, Vater, wenn man einem solche Vorwürfe macht, wie ich sie erfuhr, gegen den steht unsere Achtung auf schwachen Füßen. Wie empfindlich doch die Mädchen sind! Wenn man ihnen den Hof nicht macht, so so werden sie erbitterte Feindinnen." — „Vom Hofmachen kann die Rede nicht seyn. Soll es Ina ruhig ertragen, daß Du keine Kenntniß von ihr nimmst? Wie, wenn sie Dich so behandelte, als ob Du ihr eine Null wärst? Felix, mich däucht, Dir sitzt das Goldmachen noch immer im Kopfe und darüber scheinst Du ganz zu vergessen, daß Du ein Herz hast und was Du dem Herzen Deiner Braut schuldig bist. Der Steig

von hier nach Don Roman wird von Dir immer noch betreten, das leugne nicht, sonst stelle ich Dir lebendige Zeugen." — „Vater, lebendige wohl, aber keine wahren." — „Du treibst es mit der Lüge sehr weit. Freilich, wer sich in ein solches Netz verwickelt hat, wie Du, der muß die ärgsten Künste anwenden, um unentdeckt zu bleiben. Denke an mich, der Faden, an dem Du spinnest, wird nicht lange mehr halten, er muß zerreißen. Finde ich Dich aber auch auf unerlaubter That, so ziehe ich meine Vaterhand von Dir ab und überlasse Dich Deinem Schicksal. Kannst Du denn nicht Herr Deiner selbst werden? Willst Du denn nicht anfangen, redlich zu handeln? Du bist mir nicht unentbehrlich und einen Sohn will ich wohl finden, der mich nach meinem Tode beerbt. Mir möchte die Brust springen; aber ich will mein inneres Ungestüm dämpfen."

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, da Cagnette noch im Bette lag, öffnete sich die Thür und — Don Garzia de Mendoza trat herein. Cagnette las es ihm von der Stirn, daß er in der heftigsten Gemüthsbewegung war. „Himmel,“ rief er aus, „welche Entdeckung habe ich gemacht! Und Ihr habt mir kein Wort davon gesagt? Wußtet Ihr's denn nicht, daß Felix der Sylvia das Eheversprechen gegeben hat? Aber reinen Wein habe ich dem Vater und ihr eingeschenkt und erklärt, daß ich's nie zur Heirath kommen lassen werde.“ — „Alles habe ich gewußt, Don Garzia, aber ich wollte Euch nicht noch mehr gegen Euren Sohn empören. Ja, er handelt unverantwortlich! Einen guten Vater so zu betrüben, eine verlobte Braut zu täuschen und ein unschuldiges Mädchen zum Spielwerk seiner verliebten Laune zu machen! Donna Sylvia dauert mich nur. Wie ich von Felix und andern gehört habe, so ist sie bildschön, fromm, wie ein Engel.

Einmal sah ich sie, als sie mit einer alten Person, die ihre Begleiterin war, aus dem Dom kam und, ich gestehe es aufrichtig, ihr Anblick hat mich entzückt. Wäre Felix nicht durch heilige Bande an Donna Ina gebunden, verargen würde ich's ihm nicht, wenn er diese Sylvia liebte. O, welch ein Verbrechen, das Glück eines so herrlichen Geschöpfs zu zerstören, seinen Ruf zu beflekken und ihm Alles, Alles zu rauben, was ihm das Theuerste seyn muß! Welche Versuche habe ich schon gemacht, um Euern Sohn von ihr abzuziehen; aber mir gelang keiner. Vielleicht kommt Ihr zum Ziel."

„Ja, Cagnette, das muß ich, es koste, was es wolle. Aber, wenn ich Euern Worten glauben kann, so hat das Mädchen auch einen tiefen Eindruck auf Euch gemacht. Hört, das zündet ein Licht in mir an, das bringt mich auf einen sonderbaren Gedanken! Vielleicht seyd Ihr es, der das größte Uebel

von mir und meinem Sohne abwenden kann. Wenn Euch Sylvia so entzückt hat, wenn Ihr sie so schön, wie einen Engel, findet, hättet Ihr denn keine Lust, ihr Eure Hand zu bieten?" — „Wie wird sie mich gegen den frühern Geliebten vertauschen!" — „Das wird sie wohl, da ihr alle Hoffnung benommen ist, sich je mit meinem Sohne verbunden zu sehen. O, glaubt es nur, die Ketten, mit denen ein Mädchen an einen Geliebten gebunden ist, sind nicht von Diamant, es treten Umstände ein und sie zerschmelzen, wie Wachs." — „Ja, wenn ich so reich wäre, wie Euer Sohn, aber . . ." — „Ist sie denn reich? Könnt Ihr nicht eine Frau ernähren?" — „Ernähren wohl, aber . . . Die feurigste Liebe verliert alle ihre Reitze, wenn uns Bedürfnisse mahnen, die nicht befriedigt werden können. Ja, wenn ich einen so reichen Vater hätte, wie Ihr seyd, dann stünde der Versuch zu wagen."

Don Garzia schwieg, er ging in's Nebenzimmer und bat Cagnetten, aufzustehen und sich rasch anzukleiden, weil er dann weiter mit ihm reden wollte. Als Garzia allein in der Stube war, beschäftigte er sich mit folgenden Gedanken: „Wenn Cagnette die Donna Roman heirathet, so muß Felix seine Liebe zu ihr aufgeben. Das größte Hinderniß seiner Verbindung mit Ina wäre dann gehoben. Man muß das größere Uebel durch ein kleineres erträglich zu machen suchen. Heirathet Felix die Ina aber nicht, so verlierst du 20,000 Piaster. Wie, wenn du Cagnetten eine Mitgift bietest, vielleicht entschließt er sich zu einer Verbindung mit Sylvia. Ehe aber die Hochzeit nicht vorbei ist, zahlst du ihm keinen Heller. Liebt er das Mädchen, er hat seine Neigung deutlich genug verrathen, so wird er sich handeln lassen."

Jetzt trat Cagnette in's Zimmer und

Don Garzia redete ihn also an: „Cagnette, wenn es ein Hinderniß Eurer Verbindung mit Sylvia seyn sollte, daß Ihr sie nicht nach Euerm Stande unterhalten könnet, so will ich es, aus väterlicher Liebe gegen Euch, heben. Immer habe ich Euch als einen Sohn geliebt und will Euch das nun mit der That beweisen. Rechnet einmal, wie viel Zuschuß Ihr jährlich bedürft. Es ist aber ganz natürlich, daß ich diesen nicht eher zahle, als bis Sylvia Eure Gattin ist.“ — „Don Garzia, wie soll ich Eure Güte würdig genug erheben! Aber erlaubt mir es auch, daß ich offen rede. Auf ein Jahrgehalt, das mit Euerm Tode erlöschen könnte, kann ich mich nicht einlassen, lieber, wenn Ihr mich so väterlich liebt, zahlt mir am Hochzeittage ein Kapital, ein für allemal.“ — „Auch damit bin ich zufrieden. Sagt, wie viel Ihr verlangt?“ — „Bestimmen kann ich nichts, von Eurer Güte hängt Alles ab. Nur bitte ich Euch, das bedenkt wohl, zu wenig bestimmt

nicht. Eine Frau ist in unsern Zeiten sehr kostbar zu unterhalten. Ich thue Euch einen großen Gefallen. Es ist nicht Jedermanns Sache, die Braut eines Andern zu heirathen, die ist noch ärger, wie eine Wittwe, welche den verstorbenen Ehegemahl nicht vergessen kann." — „Ich dächte, Don Cagnette, 2000 Piaster, die Ihr gleichsam auf der Straße findet, wären genug." — „Zum Finden sind die genug, aber nicht zum Heirathen. Könnt Ihr mir nicht 8000 Piaster zahlen, so bleibe ich, wer ich bin und sehe mich nach einer reichen Braut um." — „Achttausend Piaster! Cagnette, denkt Ihr, daß es mir Geld regnete?" — „Thut was Ihr wollt und laßt mich thun, was ich will. In Feindschaft möchte ich mit Felix auch nicht gerathen."

Kurz, Don Garzia fand die Wahrscheinlichkeit, daß bei dem Handel, wenn Alles nach Wunsch ging, immer noch 12,000 Piaster zu gewinnen wären und entschloß sich

endlich, indem er, wie auf einer Auction, immer zulegte und Cagnette, wie die Herrenhuter, nichts abließ, bis 8000 zu geben. Seine Hand zitterte gewaltig, als er deshalb einen schriftlichen Revers, mit allen Klauseln, die ihm Cagnette dictirte, ausstellen mußte. Mit guten Hoffnungen, aber traurig zugleich, daß er um 8000 Piaster ärmer geworden war, ging er von Cagnette. Der beruhigende Gedanke, Sylvia könne aus Liebesgram, vor der Hochzeit sterben, richtete einigermaßen sein niedergeschlagenes Haupt wieder auf.

Als er in seiner Wohnung wieder ankam, fand er seinen Sohn nicht. Kilian, der jetzt den Aufpasser des jungen Herrn spielte, antwortete auf Befragen: „Don Felix sey zu seiner Braut gegangen." — „Zu welcher Braut denn?' fragte Garzia. — „Hat man denn jetzt mehr, als eine Braut," sagte Kilian mit spöttischem Lächeln, „das

wäre ja für wahr eine heidnische Mode, wovor Gott alle Christenseelen bewahren möge! Zur Donna Ina, meine ich, ist Don Felix gegangen, ich habe ihm nachgelauert." — „Bei Don Roman ist's mit ihm vorbei, da habe ich ihm den Paß verrennt und er wird nicht eingelassen. Mit dem Goldmachen hatte es von jeher nichts zu sagen und es wird sich nun ganz legen." . . . — Alle Kostbarkeiten, welche Don Garzia geerbt hatte, die als ein todtes Kapital dalagen, was keine Zinsen trägt, wurden um die höchstmöglichsten Preise verkauft. Er gewann daraus eine Summe, von der er nicht allein Cagnetten, sondern auch Don Ballastros, wenn diese Noth eintrat, völlig bezahlen konnte. Dieser Verkauf trug zur Ruhe seines Herzens sehr viel bei.

Don Felix, welcher zur Ina gegangen war, um sie und die Mutter mit sich zu versöhnen, wurde von dem Bedienten in's Haus

gelassen, der ihn nach einem besondern Zimmer führen und ihn dann der Herrschaft melden wollte. „Alberner Narr," fuhr ihn Felix an, „weißt Du's noch nicht, daß ich kein Fremder in diesem Hause bin, der solche Complimente nicht mit sich machen läßt?" — „Verzeiht, Don Felix, daß ich meine Pflicht erfülle. Es ist mir von der Donna nicht befohlen, Euch unangemeldet zu ihr hingehen zu lassen." — „So befehle ich's Dir." — „Don Felix, Eure Befehle respektire ich nicht und in Euerm Solde stehe ich nicht. Ihr werdet nicht unangemeldet zur Donna kommen. Setzt Euch in keine Verlegenheit."

Don Felix faßte den Bedienten am Arm, wollte ihn auf die Seite schieben und sich freie Bahn machen, dieser aber, ein stämmiger, kraftvoller Kerl, packte ihn bei beiden Armen, hielt ihn fest und Mendoza schrie mit lauter Stimme: „Gewalt! Hülfe! Hülfe!"

In dem Augenblicke flog eine Thür auf, und Veramendo trat heraus, ihm folgte die Donna Ballastros mit ihrer Tochter auf dem Fuße nach. Als Mendoza seinen Freund erkannte, rief er ihm zu: „Veramendo, stehe mir gegen dieses Unthier bei, das mich erwürgen will!“ Da der Bediente seine Gebieterin sah, ließ er den Don augenblicklich los und sagte zu seiner Entschuldigung: „Don Mendoza wollte unangemeldet und mit Gewalt in Euer Zimmer dringen, dies habe ich, wie mir's befohlen war, zu verhindern gesucht. Felix sagte mit lauter Stimme, daß es Alle verstehen konnten: „Wenn es Dir befohlen ist, so mit mir umzugehen; so bist Du gerechtfertigt und, wenn ich Dich zu hart anfuhr, so wirst Du mir's verzeihen!“

Daß Don Felix just in dieser Stunde kommen würde, das hatte man nicht erwartet. Aus Vorsicht aber war dem Bedienten geboten, wenn er etwa erschien, ihn vorher

anzumelden. Ina hatte Veramendo zu sich geladen und ihm die ganze Unterredung mitgetheilt, die sie mit Felix hatte. „Ich verwünsche seine Besuche," sagte sie, selbst in Gegenwart der Mutter. Veramendo bemühte sich die Frauen zu beruhigen und gab den Rath, man solle nur, mit guter Manier, auf die baldige Hochzeit dringen, dann werde sich die Heuchelei und Verstellung des Don Felix leichter entfalten. Er wisse es gewiß, daß es Mendoza nicht redlich mit seiner Liebe meine und daß er darauf ausgehe, den Betrug noch eine Weile fortzuspielen. Er lebe im vertrauten Umgange mit einem reitzenden Mädchen und wenn man ihm nicht glaube, wolle er Zeugen und Beweis dafür stellen. In diesem Gespräche waren sie begriffen, als sie den Lärm und das Rufen hörten, das sie zum schnellen Hinausgehen zwang.

Veramendo gerieth in die größte Verlegenheit, als er Don Felix erblickte. Donna

Ballastros überfiel der heftigste Schreck und Ina zitterte. Mit freundlicher Miene, als ob nichts Unangenehmes vorgefallen sey, sagte Felix: „Wie unerwartet hat mir der Himmel Hülfe gesendet? Daß mir hier ein so theurer Freund in der Nähe sey, dessen Erscheinung mich aus den Klauen eines wilden Tygers losmachen würde, das habe ich nicht geahnet! Wie günstig doch der Zufall bisweilen spielt, wenn ein Unglücklicher gerettet werden soll!" . . . Er gab Beramendo die Hand, dankte ihm mit ironischem Lächeln, der ihm keine Sylbe antworten konnte.

Als sie Alle im Zimmer waren und man sich gegenseitig begrüßt hatte, sagte Donna Ballastros: „Daß Bonifaz — so hieß der Bediente — so dumm war und keine Ausnahme zu machen wußte! Nur Fremde will ich nicht unangemeldet sprechen." — „O, laßt nur, Donna, entschuldigt Euch nicht, ich weiß es ja, wie es gemeint ist. Man

läßt sich in einer angenehmen Unterhaltung auch durch Bekannte nicht stören und, wo mein Freund Veramendo spricht, da ist man nur Auge und Ohr. Er besitzt die schöne Gabe, Worte zu reden, die süß, wie Honigseim von den Lippen fließen. Wenn er bisweilen, aus gutmüthigem Scherz, auch Entfernt sticht, die Anwesenden weiß er immer erwünscht zu unterhalten. Es thut mir leid, daß ich Eure Gesellschaft so widrig unterbrach." — „Veramendo ist erst seit Minuten hier und hat mir eine Privatnachricht von meinem Gatten aus Frankreich mitgetheilt." — „Seit einer Minute erst," sagte Felix mit Lächeln, „und eine Privatnachricht aus Frankreich . . . Daß aber Don Ballastros nicht selbst an Euch schrieb! Eine Wahrheit, pflegt man zu sagen, weckt die andere. Darf ich fragen, was das für eine Nachricht ist?" — „Daß Don Ballastros bald zurückkommen wird." — „Und durch wen erfuhr das Veramendo! Meines Wissens hat er gar

keine Bekanntschaft in Frankreich. Hah, wer ist klüger, als die Frauen!"

„Euer Benehmen kömmt mir ganz sonderbar vor," sagte die Donna. — „So mir das Eure," erwiederte Don Felix. „Sehe ich Veramendo an, so ist's, als wenn ihm die Sprache genommen wäre und er macht ein Gesicht, als ob er eine gespenstische Erscheinung gesehen hätte. Ina scheint vor Schreck zu beben, als wenn ein Unglück sie überrascht hätte. Ihr nur, Donna, seyd die Heldin, die so viel Muth und Geistesgegenwart gewonnen hat, daß sie mich mit Mährchen unterhalten kann, denen man das Bodenlose ansieht. Gesteht es nun aufrichtig, so hat alle Noth für Euch ein Ende, daß ich ein unwillkommner Gast bin, daß man wenigstens jetzt auf meine Erscheinung nicht rechnete. Wie in aller Welt soll ich's Euch recht machen! Komme ich seltener, so werde ich des Mangels der Liebe gegen Ina be-

schuldigt, erscheine ich täglich, so" . . . — „Fürwahr, Ihr macht Euch sonderbare Einbildungen! Haltet Ihr es denn für unerlaubt, daß uns ein Verwandter besucht?" — „Je bewahre, ich finde das ganz natürlich. Es ist an Euch sehr zu rühmen, daß Ihr in Abwesenheit Eures Gatten das Unrecht gut zu machen sucht, was er begeht, wenn er hier ist. Er trieb es mit seiner Abneigung gegen meinen Freund zu weit, doch laßt uns nicht streiten, es herrsche unter uns ein süßer Friede."

Nachdem Don Felix einige freundliche Worte mit Veramendo gewechselt hatte, gab er Ina die Hand und drückte sie an seine Lippen. Sie erröthete und schlug die Augen nieder. Sie sah sich in eine Lage versetzt, in der es Niemanden leicht wird, den rechten Takt zu finden. Wußte es doch Veramendo, daß sie Don Felix nicht mehr liebte, sie wollte es ihm auch durch sein

beweisen, daß sie der Verstellung gegen ihn nicht fähig sey und eine entgegenkommende Freundlichkeit von sich verbannt halten. Der scharfsehende Felix durfte es auch nicht errathen, wie geneigt sie Veramendo war. Sie hielt sich in diesem schwankenden, erkünstelten Zustande, so gut sie's vermochte und Don Felix erschwerte es ihr nicht, der mit Veramendo von gleichgültigen Dingen sprach und sie wenig beachtete. Dieser sagte, indem er im Begriff war, Abschied zu nehmen: „Du hast Reden geführt, über die ich mir an einem andern Orte eine Erklärung erbitten muß. Was Dich dazu berechtigte, ist mir unbegreiflich. Zwischen mir und denen, die meine Freunde seyn wollen, muß kein Doppelsinn, keine Dunkelheit herrschen."

Lange verweilte sich auch Don Felix nicht bei der Braut, die er aber mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, welche sich Gewalt anthun mußte, daß sie ihm ihren

Widerwillen dagegen nicht verrieth. „Nun," sprach er beim Weggehen, „Donna Ballastros, gebt mir gewissen Bescheid, ob ich vor Euch unangemeldet erscheinen kann, damit ich Euerm Cerberus nicht wieder in die Klauen gerathe. Mit einem Dolche werde ich mich bewaffnen, der mich für's Zweitemal gegen die Entehrung eines Bonifaz sicher stellt." — „Kommt, wenn Ihr wollt, Ihr sollt sonst kein Hinderniß finden, als die verschlossene Thür, die Euch schnell geöffnet wird . . ." Mit lebhaften Küssen, die er auf Ina's Lippen drückte, die ihr wie Dornstiche schmerzten, schied er von ihr und versprach einen baldigen Besuch.

Sein Gemüth war so heiter gestimmt, als ob er die erwünschteste Entdeckung gemacht hätte. Mit Veramendo wollte er sich bald näher verständigen und es ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestehen, daß er seiner Liebe zur Ina auf keine Weise

hinderlich seyn werde. Hatte Ina nur erst gegründeten Verdacht gegen ihre Treue erweckt, so mußte der Vater ihn des Eheversprechens entbinden, das Felix ihr gegeben hatte.

Von frohen Hoffnungen getrieben, eilte er mit schnellen Füßen nach Don Romans Wohnung hin, um seine geliebte Sylvia zu umarmen. Als Carlo ihm die Hausthür geöffnet hatte, sagte er mit dreister Stimme und finsterer, feindlicher Miene: „Zu meinem Herrn soll ich Euch führen, so ist mir's befohlen, wenn Ihr Euch wieder sehen laßt." — „Ist den alten Bedienten die Hundstagshitze in den Kopf getreten und seyd auch ihr toll geworden? Gold will ich von Don Roman nicht machen lernen und den Weg zur Sylvia weiß ich allein zu finden. Geht und fallt mir nicht mit Euerm possenhaften Wesen lästig." — „Lästig oder nicht, Ihr folgt

mir.“ — „Geht nur voraus, ich gehe, wohin ich will.“

Der Dispût wurde immer heftiger und endete sich endlich, daß Don Felix den Bedienten so an die Wand stieß, daß ihm der Kopf brummte . . . „Grobian, Mädchenverführer, Taugenichts,“ donnerte Carlo, „lauft nur, Don Roman wird Euch den Hals brechen!“ . . . Felix staunte, als er den Bedienten so schimpfen hörte; aber, ohne daß er weiter Rache an ihm nahm, ging er zu seiner Sylvia. Ihm fiel der Gedanke nicht ein, daß sein Vater hier gewesen war und ohne Rückhalt seine wahre Meinung erklärt hatte. Carlo schwankte zu seinem Herrn hin und rief: „Don Felix ist hier! Wollt Ihr den Teufel nicht austreiben? Mich hat er mit dem Kopfe so gegen die Wand gestoßen, daß mir das Gehirn ganz verrückt ist.“ — „Ich komme, ich komme,“ antwortete Roman; aber, da er mit seinen Versuchen noch

nicht zu Ende war, blieb er noch eine lange Weile weg.

Aber, welch einen Anblick hatte Don Felix, als er in Margarethens Zimmer trat! Wie wurde er von ihr und Sylvien empfangen! Margaretha starrte ihn an und sprach in den ersten Augenblicken kein Wort. Zorn und Unwillen wallte in ihr auf. Die blasse Farbe ihres Gesichtes verwandelte sich in eine rothe und leuchtender wurden ihre großen Augen. Sylvia senkte den Blick zur Erde nieder und große Thränentropfen rollten ihr über die Wangen. Endlich stand sie auf, machte eine Bewegung, als ob sie das Zimmer verlassen wollte. Don Felix ergriff sie bei der Hand und fragte: „Es ist mir hier Alles unbegreiflich, wie soll ich's deuten! Sylvia, Ihr wollt von mir gehen? Habe ich Euch beleidigt?"

„Sylvia," sagte Margaretha, „Du bleibst

hier, er sollte wohl gar denken, daß Du ihn fürchtetest! Don Felix, laßt sie los, Ihr habt keinen Theil an ihr! Weg mit Deiner Hand; Sylvia, er ist für Dich kein Führer durch's Leben! Betrug und Unwahrheit ist seine Kunst! Sagt, woher nehmt Ihr den vermessenen Muth, hier zu erscheinen! Hielt Euch Euer Vater nicht zurück, versperrte er Euch nicht den Weg hieher?" — „Mein Vater? Ich weiß nichts von meinem Vater? Margaretha, Ihr sprecht so räthselhaft, ich kann Euch nicht verstehen. So bitter, so wegwerfend redet Ihr! Brecht nicht über mich den Stab zuvor, ehe Ihr mich verdammlich findet. Was hätte ich denn Böses begangen, daß Ihr mich so anfahrt? Redet deutlicher, damit ich mich rechtfertigen kann." — „Einer Rechtfertigung bedarf es nicht mehr, Ihr seyd der Verstellung, der Falschheit, der Untreue überwiesen. Sylvia verwünscht den Augenblick, wo sie Euch zuerst sah und die Zeit wo Ihr derselben ein betrügerisches Glück

vorgegaukelt habt. Wie kann sich Liebe und Falschheit so in einem Menschenherzen paaren!" — „Margaretha, ich betheure es Euch, daß ich Euch nicht verstehe." — „Nun, wenn Ihr mich nicht verstehen wollt, so muß ich noch deulicher reden. Gestern war Euer Vater hier, welcher in derben Ausdrücken erklärte, daß aus Eurer Verbindung mit Sylvia nie etwas werden könne. Ueberdies wäret Ihr, ganz nach seinem Wunsche, mit Ina verlobt, und die Hochzeit sey nicht mehr fern. Die beschimpfenden Namen, womit er Euer Betragen bezeichnete, möchte ich mir nicht erlauben. Sein Zorn war ungestüm. Gegen Don Roman erlaubte er sich harte Beleidigungen, die ihm dieser nie verzeihen wird. Wohlmeinend rathe ich Euch, entfernt Euch aus diesem Hause, betretet es nie wieder, der Vater der Sylvia, die Ihr sehr unglücklich gemacht habt, möchte harte Maßregeln anwenden, wenn er Euch hier fände. Welchen Verdruß habt Ihr aber mir bereitet;

Ist das der Lohn für meinen Glauben an Eure Tugend, für mein Vertrauen zu Eurer Güte! Wahrlich, Euer ganzes Betragen ist ein verächtliches, daß müßt Ihr selber eingeständig seyn. Zu Eurer Rechtfertigung aber redet kein Wort. Wer kann sich's einbilden, daß Ihr die Wahrheit redet!"

„Margaretha, es geschieht mir himmelschreiendes Unrecht, gesellt Euch zu denen nicht, die es mir zufügen! Möchtet Ihr nie den Schmerz empfinden, der mein Herz durchbohrt! Schrecklich werde ich verkannt, verlästert, der Himmel steht der Unschuld bei und wenn die Schmähsucht sie auch in finstere Schatten versenkt hat, sie kömmt endlich doch zum Lichte hervor."

Jetzt ging die Thür rasch auf, Don Roman trat, mit einem Schwerte in der Hand und wüthender Miene in das Zimmer, er fuhr Don Felix also an: „Wer meine ein-

zige Tochter unglücklich gemacht und ihrem Rufe geschadet hat, dem stoße ich die Degenspitze durch den Leib! Er ist ein Verbrecher, der sich nicht strafbarer an mir versündigen konnte!"

Don Roman fuhr drohend mit dem Degen in die Höhe; aber in demselben Augenblicke sprang Sylvia mit einem lauten Schrei dazwischen und rief: „Vater, der Stoß, welcher Don Felix tödten soll, muß durch meine Brust gehen! Stoßt zu, mein Leben steht für mich seit gestern im niedrigsten Preise! Verloren habe ich Alles für diese Welt und nichts kann mir für den Ersatz gewähren, den meine Seele unaussprechlich liebte. Verzeihen kann ich ihm das Unrecht nicht, wodurch er sich an mir verging; aber, ewig muß ihn meine Seele, zu ihrer eigenen Qual, lieben. Seyd großmüthig und gütig gegen Don Felix, daß sich Euer Gott einst erbarme!"

Diese Worte der Tochter, welche in der heftigsten Bewegung war, machten einen so tiefen Eindruck auf den Vater, daß er den Degen mit den Worten in eine Ecke des Zimmers warf: Du hast mich entwaffnet; aber soll ich nicht in Wuth gerathen, so sprich kein Wort zu Gunsten dieses Betrügers. Wer die heiligsten Pflichten so frech verletzen kann, verdient der noch Mitleid und Erbarmen! Fort, fort, Don Felix, aus meinen Augen! Auf ewig bleibt Euch meine Thür verschlossen und Ihr betretet meine Schwelle nie wieder!"

„Don Roman," sagte Felix, mit scheinbarer Seelenruhe, „fürwahr, Ihr thut mir großes Unrecht und nicht fern ist die Zeit, wo es Euch bitter gereuen wird! Wollt Ihr Euch nicht warnen lassen? Hört mich und richtet mich dann. Hat denn mein Vater allein Recht und habt Ihr nur Recht, die Ihr durch ihn Euer Urtheil über mich verfälschen

liešet, und wäre ich der verwerfliche Misse=thäter, an dem ein Jeder glaubt den Zahn des Zorns und der Rache wetzen zu können? Wenn ein Mensch, welcher es auch sey, Verdacht gegen unsere Tugend und Redlichkeit erweckt hat, dann sind wir ihm, auf Unkosten unserer Ruhe und Ehre keine Schonung mehr schuldig Habt Ihr einen Vater gekannt, der, von Geiz besessen, seinen Sohn mit Wort und That mißhandelte, so seht auf mich, ich bin dieser unglückliche Sohn. Wäre Eure Sylvia reicher, als ich's bin, so würde er mit der Hochzeit eilen. Aber sie taugt als Schwiegertochter darum nicht für ihn, weil Ihr derselben nicht 100,000 Piaster mitgeben könnt. Um unsere Verbindung zu zerreißen und zwischen mir und einem reichen Mädchen einen einträglichen Handel abzuschließen, darum entehrt er meinen Namen, verlästert meine Tugend, erniedrigt mich zu einem Scheusal der Hölle. Und das Alles nehmt Ihr für baare Münze an? Nur, was

der Vater sagt, ist Wahrheit, des Sohnes Worte sind nur Lügen? Mit Ina Ballastros, seht, das gestehe ich auch, hat er mich verlobt, mit Gewalt und Zwang, aber ein anderer Jüngling, der sie mehr liebt, als ich, wird mich von dieser Verbindung erlösen. Nun forscht und fragt nach mir, nur meine Feinde, meinen Vater nicht, und Ihr werdet erfahren, ob ich Eurer Tochter würdig bin, oder nicht. Einen Monat bestimme ich Euch dazu und in dieser Zeit will ich Eure Schwelle nicht betreten. Wie Einer doch der Nase des Andern nachgeht und das Böse am ersten glaubt, was ihm, in böser Absicht, vorgelogen wird. Lebt wohl, Don Roman, es bleibt dabei, in vier Wochen hole ich mir Bescheid. Tröstet Euch, meine Sylvia, das Herz, was Euch Liebe und Treue geschworen hat, kann sich nie an Euch versündigen. Wir scheiden in Schmerz und sehen uns in Freude wieder!"

Don Felix warf Margarethen im Weggehen einen traulich freundlichen Blick zu, schüttelte Don Roman die Hand und — verließ das Zimmer. „Was soll man von diesem Menschen denken, entweder er ist ein Engel, oder ein Teufel!“ sagte Roman und warnte seine Tochter ernstlich, daß sie der Liebe in ihrem Herzen, bis nach ausgemachter Sache, gebieten solle. „Seinem Bedienten, einem listigen Fuchs, gab er insgeheim den Auftrag, sich auf's Spioniren zu legen. Uebrigens verlor sich Don Roman wieder in seine alchymistischen Ideen, nahm von der Liebe seiner Tochter weiter keine Notiz, und überließ sie und ihr Schicksal, nach der Weise manches Gelehrten, der alten Haushälterin.

Don Garzia Mendoza mußte auf alle Weise zu erforschen suchen, ob Felix seine Be-

suche bei Don Roman noch fortsetzte und von dem Nachlaurer Kilian erfuhr er, daß er nicht mehr dahin ginge. Ihm schien die Zeit noch nicht gekommen zu seyn, wenn er mit Felix über seine unkluge Liebe spräche; er wollte es vielmehr abwarten, daß er selbst davon zu sprechen anfing. Fast gereute es den alten Herrn, daß er in der verzweifelten Verlegenheit Cagnetten den Revers gegeben hatte, weil er an die Möglichkeit zu glauben anfing, Sylvia werde die Verbindung mit seinem Sohne, da sie seine Verlobungsgeschichte kannte, nicht weiter fortsetzen und sich auf immer von ihm trennen. Er dachte daher auch mit allem Scharfsinn über eine gute Manier nach, um Cagnetten die Verschreibung wieder aus den Händen zu spielen.

Als Cagnette von Don Felix selbst erfuhr, daß er seine Besuche bei Sylvia aufgegeben hätte, wollte er die ersten Versuche machen, um sich mit ihr in nähere Bekannt-

schaft zu setzen, um ihr Liebe gegen sich einzuflößen. Wie das aber geschehen konnte, das mußten ihn die Umstände selber lehren. Ob er sich zuerst in einem zweiten Briefe Margarethen empfahl, die ihm die Antwort schuldig geblieben war, oder ob er sich zuerst an Don Roman, oder gar an Carlo wandte, das Alles war ihm noch nicht gewiß.

Als er einst auf der Straße ging, redete ihn ein Mensch an, den er sogleich nicht kannte. „Kennt Ihr denn den alten Carlo, den Bedienten Don Roman's, nicht, der Euch auch schon die Thür geöffnet hat, um zur schönen Sylvia zu kommen?“ — „Ja wohl kenne ich Euch, wackerer Carlo, kommt mit mir, es steht für Euch auf meiner Stube ein gutes Frühstück bereit, Schöpsbraten, Kuchen, Mallaga, Portwein, so viel Ihr essen und trinken wollt. Gefälligkeiten, die mir erwiesen werden, vergelte ich gar zu gern.“ —

„Ihr seyd ja ein sehr gütiger Herr, und weit besser, als Euer Freund, der weiter nichts zum Lohne giebt, als Undank. Wenn Ihr's so haben wollt, so folge ich Euch. Wer im Dienste eines Goldmachers und unter der Gewalt einer Haushälterin steht, wie Margaretha ist, dem läßt man die Freiheit, zu sehen, athmen zu können, aber für den Magen wird nicht gesorgt. Seht nur, wie weit meine Weste vorn ist."

Als Carlo eine Flasche Mallaga getrunken und einen halben Hammelbraten verzehrt hatte, wurde er lustig gestimmt und verschwieg kein Geheimniß, was er auf dem Herzen hatte. Er erzählte die Lärm- und Sturmgeschichte, die zwischen Don Roman und Don Felix vorfiel und, unter welchen Bedingungen es zu einem zweifelhaften Frieden gekommen sey. „Mir," sagte er, „ist auch von Don Roman aufgetragen, Gutes und Böses von Don Felix zu erforschen; aber nichts, nichts

konnte ich bisher von ihm erfahren. Könnt Ihr mir nicht behülflich seyn, daß ich befriedigende Nachrichten erhalte? Don Felix mag Euer Freund seyn, gegen mich aber hat er sich so aufgeführt, daß ich ihn nicht lieben kann, wenn ich mir auch alle Gewalt anthue. Jetzt sind Ferien für mich, vor vier Wochen darf er unsere Schwelle nicht betreten und ich habe nicht nöthig, ihm die Thür zu öffnen. Der kleinste Dienst wird uns sauer, wenn wir ihn ungern thun."

„Carlo, zehn Piaster gebe ich Euch, wenn Ihr mir morgen die Thür öffnet, und mich zur Donna Sylvia führt." — „Don Cagnette, Euch thue ich das umsonst. Stellt Euch ein, wenn Ihr wollt . . ." Carlo nahm die Piaster recht gern an, die ihm Cagnette pränumerando darreichte und versprach noch überdies, ihn dafür bei Don Roman und Sylvia recht zu loben. „Mit der alten Margaretha," setzte er hinzu, „rede ich

kein Wort und hasse sie, wie des Teufels Großmutter, wenn der eine gehabt hat."

Carlo hatte sein Versprechen erfüllt und Cagnette bei seinem Herrn gelobt, so viel er konnte. Mit Sylvien zu sprechen, das verstattete ihm Margaretha nicht, die keinen Augenblick von ihr ging. Carlo führte ihn am folgenden Tage, wider seinen Befehl, zu Don Roman, der ihn freundlich empfing, da er sich ihm als den ankündigte, welcher ihm sichern und wahren Bescheid über Don Felix de Mendoza geben könne. Er schilderte seinen Freund nach der Wahrheit, sprach von seiner Verbindung mit Ina und betheuerte, daß Don Garzia die Verheirathung mit Sylvia nie zugeben werde. Ernstlich warnte er den Vater vor Don Felix und machte ihm die Sorge für den guten Ruf seiner Tochter und für ihr Lebensglück zur heiligsten Pflicht. Don Roman, fing er in ernstem, fast feierlichem Tone an, ich habe das Angesicht Eurer Toch-

ter gesehen und ihre Schönheit bewundert, ihre Tugend und Unschuld kenne ich und verehre sie. Wie, wenn ihr Herz mir nicht abgeneigt wäre, würdet Ihr sie mir zur Gattin geben? Mein Name ist unbescholten, über meinen Willen kann ich frei gebieten. Uebereilen will ich Euch nicht, erkundigt Euch nach mir, sucht es zu erfahren, ob ich ein würdiger Sohn für Euch bin. Außer meinen liegenden Gründen habe ich ein baares Kapital und auch mein Kopf trägt mir reichliche Zinsen. Ihr seht also, daß ich Eure Tochter auch standesmäßig ernähren kann."

„Das mag Alles schön seyn, Don Cagnette, aber ich bin gegen Euch um so mißtrauischer, weil Don Felix Euer Freund ist und man zu sagen pflegt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Es gefällt mir auch gar nicht von Euch, daß Ihr so von Euerm Freunde sprecht. Kann man die Fehler eines Freundes nicht entschuldigen, so muß man

sie doch auch nicht zur Schau stellen. Wenn Felix so von Euch redete?" — „Dann würde er lügen. Muß man nicht auch warnen, wenn die Menschen durch die Fehler Anderer Schaden leiden können?" — „Jetzt, verehrter Cagnette, ist Eures Freundes Probezeit, wo sich's ausweisen muß, weß Geistes Kind er ist. Guten Glauben habe ich selbst nicht mehr zu ihm; aber meine Tochter will ihn nicht vergessen! Wie schändlich handeln doch die Männer an dem weiblichen Geschlechte, und wollen von ihm treu und zärtlich geliebt seyn! Gegen Eure Person habe ich nichts und, was Ihr nicht wißt, Euer Vater, als er die junge reiche Wittwe heirathete, war er mein Freund, später sahen wir uns selten, ich habe seine Tugend immer geachtet. Da Ihr aber meine Sylvia heirathen wollt, und ich nicht weiß, ob Ihr derselben so gefallt, wie mir, so kann ich zu der Sache weder ja noch nein sagen. Sollte die Sache aber zu Stande kommen, so muß die Hochzeit der

Verlobung bald folgen. Klüglich scheint mir's aber auf keinen Fall, daß Ihr jetzt schon Anfrage bei ihr halten wollt. Ihr Herz ist noch so voll von Trauer und die zärtliche Neigung für Don Felix ist in ihr nicht erstorben, wenn ihre Achtung gegen ihn auch auf schwachen Füßen steht. Dem neuen Geliebten wird's oft schwer, den frühern aus dem Mädchenherzen zu verdrängen, wenn es treu und innig geliebt hat. Es ist ihm, als ob sich saurer Wein zu dem süßen mischen wollte. Indeß könnt Ihr den Versuch machen und wenn ich's Euch im voraus prophezeien soll, verderbt's mit meiner alten Haushälterin nicht, sonst wird Euch nichts gelingen."

Cagnette war schmeichelnd, höflich und gefällig, wie es Alle sind, die uns unsere Gunst ablocken und bereit machen wollen, ihre Wünsche zu erfüllen. Er gefiel, bei dem ersten Besuche, Don Roman so sehr, daß dieser ihn an die Hand faßte und ihn zu seiner

Tochter führte. Margaretha machte ihm, worüber sich Don Roman wunderte, ein gar freundliches Gesicht, hieß ihn willkommen und bat ihn sich niederzulassen. Er war höflich und ehrerbietig gegen sie. „Ihr thut ja," sagte Don Roman, „als ob ihr alte Bekannte wäret!" — „Das sind wir," erwiederte sie, „wir haben uns gesehen, ich achte Don Cagnette, weil ich's weiß, daß er in ehrenvollem Rufe steht und dem Jünglinge nicht gleicht, der nur mit Lüge und Betrug umgeht." . . . Da er der Freund des Don Felix war, sah ihn auch Sylvia mit gütigem Blicke an, ob er's gleich wahrnahm, daß eine Thräne in ihrem Auge schimmerte.

Don Roman entfernte sich bald wieder und bat Cagnetten, seine Besuche zu wiederholen . . . „Es kömmt mir sonderbar vor," sagte Margaretha zu Cagnetten, „daß Euch Don Roman einladet, ihn öfter zu besuchen, er läßt sich ungern in seinem Laboriren stören.

Das muß einen Haken haben. Gehört Ihr etwa auch zu dem Orden der Alchymisten?" — „Keineswegs, verehrteste Donna, ich habe nur das Glück, ihm zu gefallen. Er rühmte meinen verstorbenen Vater, dessen Freund er war und sprach: ein so guter Vater kann keinen schlechten Sohn haben! Das Vertrauen, was man zu den Eltern hat, erbt oft auf die Kinder fort und ihre bewiesene Güte macht es diesen leicht, in der Welt Freunde zu gewinnen." — „Gewiß, Don Cagnette," sagte Sylvia und ihr schönes Gesicht schien sich aufzuklären, „bringt Ihr eine Nachricht von meinem Freunde, von Don Felix." — „Ihr scheint sie begierig zu wünschen, schöne Sylvia. Es thut mir leid, daß ich nichts von ihm sagen kann, was Euer Vertrauen zu ihm erwecken und Euch in der Liebe gegen ihn befestigen kann. So hart es Euch scheinen mag und so ungerecht, wenn ich ihn nicht rühme, so glaube ich doch Euch und der Wahrheit alle Ehre schuldig zu seyn.

Seit Felix andere Grundsätze, als die befolgt, die mit der Tugend und dem Gewissen übereinstimmen, herrscht die alte Freundschaft nicht mehr unter uns. Ein genauer Umgang mit ihm könnte der Achtung, die ich genieße, sehr nachtheilig werden. O, ich weiß es wohl, wie schwer es uns wird, eine Neigung auszurotten, die in unserm Innern festgewurzelt ist; unterhält man sie aber und trennt man sich von ihr nicht, so wird sie zu einem Gifte, was nicht allein unsere Gesundheit zerstört, sondern uns auch in Gram und Kummer versenkt. Man muß dann mächtiger, als das Gefühl, zu werden suchen und es beherrschen."

„Da habt Ihr ganz recht," sagte Margaretha, „das predige ich Sylvien täglich vor, nur gut, daß sie's aus einem andern Munde auch hört. Wahrlich, Don Felix verdient es nicht, daß sie sich um ihn grämt. Sie mag den Himmel preisen, daß sie so früh entzau=

dert wurde, ehe sie noch traurigere Erfahrungen machte. In welchen Abgrund des Verderbens konnte er sie ziehen! Giebt es denn nicht in der Welt Mädchen genug, die über treulose Jünglinge blutige Thränen der Reue weinen? Dahin geht der Verbrecher und gedenkt bei der neuen Geliebten der Flamme des Schmerzes nicht mehr, die er in der Brust der verlassenen angezündet hat."

„Aber, Don Cagnette," fragte Sylvia mit tiefer Trauer, als sie sich von der Erschütterung erholt hatte, in die sie Margarethens Worte versetzten, die von einer purpurnen Schaamröthe übergossen wurde, als die Haushälterin so sprach, „warum habt Ihr Euch denn von Euerm Freunde getrennt? Hättet Ihr keine Liebe, keine Pflicht gegen den Fehlenden mehr? Macht ihn den sein Vergehen so verächtlich? Ich dächte doch, Ihr hättet ihm verzeihen können und ihn zurechtweisen müssen! Wo sind denn die Klu-

zen und Weisen, die den Pfad der Jugend ohne Straucheln gingen? Die Tugend ist die Frucht späterer Jahre, früher ist sie nur ein schwacher Keim, der leicht zertreten werden kann. Don Felix hat in meinem Herzen einen Fürsprecher, der nicht so leicht zum Schweigen gebracht ist. Könnt Ihr Euch überzeugen, daß Don Felix wirklich keine Liebe, keine Achtung, kein Vertrauen verdient? Sehr hart habt Ihr ihn gerichtet, der Freund, den Freund."

„Schöne Sylvia, es macht Euerm Herzen Ehre, daß Ihr so günstig von Mendoza urtheilt. Wie schwer wirds der Liebe, den Gegenstand derselben zu verdammen, wenn auch die Zeugen der Wahrheit wider ihn sind! Aber, Ihr müßt auch gerecht seyn, Euch nicht blenden und täuschen lassen und nicht Jeden für einen Verleumder achten, der anders über Mendoza spricht, als Euer Herz. Glaubt es mir, wie einen Bruder habe ich

ihn geliebt; doch sein Betragen hat mich von ihm gescheucht. Ja, ich bedaure ihn, hassen werde ich nie. Wenn ich's aber sah, auf welchen Pfaden er ging, welche List und Verstellung er anwandte, unerlaubte Zwecke zu erreichen, wenn er sich unordentlichen Leidenschaften hingab, wenn ihm endlich kein Gesetz und keine Pflicht mehr heilig war, ich rieth und bat und er nicht hörte, ich warnte und er mich verlachte, mir zürnte, was blieb mir dann zu thun noch übrig? Die Thräne des Vaters habe ich gesehen, der ihn flehte, zur Tugend zurückzukehren, sie hat ihn nicht gerührt, er blieb kalt. Findet Ihr das mit der wahren Liebe auch verträglich, daß er Euch die Ehe versprach und sich in dieser Zeit mit der schönen und reichen Ina de Ballastros verlobte? Welcher von Euch Beiden gehört sein Herz an! Wollt Ihr seine Nebengeliebte seyn? Wie könnt Ihr, seit Ihr Don Garzia reden gehört habt, an das zweifelhafte Glück noch glauben, daß Ihr Don Fe-

lie Gattin würdet! Das Spiel, was er mit Euch spielt, wird mit seiner Hochzeit, die er mit seiner Braut bald schließt, enden. Wollt Ihr auch, wenn er ein Gatte ist, seine Besuche annehmen? Sylvia, Ihr habt mich gezwungen, harte Wahrheiten zu sagen, aber Eurer Ruhe und Ehre, Euerm Glücke bin ich sie schuldig."

Sylvia sank in tiefes Schweigen, sie seufzte, ihr Busen hob und senkte sich, ein Thränenstrom benetzte ihre Wange. Endlich sagte sie laut: „O, ich Unglückliche!" und verbarg ihr Gesicht . . . „Recht so, Don Cagnette," sprach Margaretha, „daß Ihr so dreist die Wahrheit sagtet, sie schneidet tiefe Wunden, aber sie wird heilen. Wenn Sylvia erst zum ruhigern Nachdenken kömmt, so muß sie Euch danken. Wer uns so belehrt und warnt, der ist ein Engel, den Gott uns sendet. . . . Sylvia, ermanne Dich, überlaß Dich nicht mehr dem Kummer. Denke, Du

träumtest einen süßen Traum, aus dem Du zu Deinem Heil, aufgeschreckt bist. Cagnette ist ein edler Mensch, er handelt gegen Dich, wie ein Bruder gegen seine Schwester. Dank ist der Lohn, wodurch Du ihm verpflichtet bist."

Einige Tage verflossen, ehe Cagnette wieder zu Don Roman in der Absicht ging, nun, wenn Sylvia ruhiger geworden wäre, ihr leise und in der Ferne seine Liebe zu verstehen zu geben. Kaum hatte er sie verlassen, als sich Isabella de Coluda bei ihr melden ließ. Ihr Besuch wurde angenommen. Sylvia konnte ihr den Sturm, der ihr Inneres noch erschütterte, nicht verbergen. Isabelle errieth die Ursache davon leicht, aber sie vermied es für jetzt noch, davon zu reden. Es wurde von alltäglichen Dingen gesprochen. Endlich sagte Sylvia: „Ich muß mich über Deinen Besuch wundern! Du zürntest mir ohne Grund und trenntest Dich mit Unrecht

von der Freundin, die Dich nicht beleidigt hatte." — „Liebe Sylvia, gilt uns Mädchen nicht oft die beleidigte Eitelkeit für die größte Kränkung? Ich wußte Dich, eine kleine Unschicklichkeit abgerechnet, unschuldig und zürnte Dir doch. Du scheinst mit mir nach einem Gute zu streben, ein größeres Recht, wie Du, glaubte ich auf seinen Besitz zu haben, das machte Dich mir abgeneigt. In der Zeit wollte ich nicht zu Dir gehen, wo ich's nicht aus vollem Herzen gut mit Dir meinen konnte. Was ist ein Umgang zum Schein, wo die Menschen, die sich besuchen, Feindseliges gegen einander im Herzen tragen! Aber ich habe die unschätzbare Erfahrung gemacht, daß uns Vieles das größte Uebel scheint, was uns Kummer und Verdruß, Angst und Furcht einjagt; aber es entwickelt sich in der Zeit und tritt als unser Glück hervor." — „Du redest ja sehr klug, liebe Isabelle. Hast Du's, was viel ärger ist, nicht auch erfahren, daß sich ein geglaubtes Glück in ein Unglück ver-

wandelt?" — „Ich selbst nicht, aber Du gewiß, die Blässe Deiner Wange, die verhaltene Thräne in Deinem Auge verräth mir das. Ich bin ganz mit Dir ausgesöhnt, seit ich's mit Gewißheit weiß, wie hart Du leidest." — „Sonderbares Mädchen, mein Glück konntest Du nicht ertragen und söhnst Dich mit mir aus, seit Du mich für unglücklich hältst?" — „Das Mitleid ist mächtiger, als der Neid und es überwindet ihn. Das ist ein böses Herz, was an fremdem Schmerze seine Freude sieht!" — „Aber, erkläre Dich doch deutlicher, Isabella. Was Du sagst, kömmt mir so vor, als ob es ein Bild in dunkler Ferne wäre, was man nicht deutlich erkennen kann."

„Du weißts," fing Isabelle an, „wie mißmuthig es mich stimmte, als Don Mendoza im Amphitheater Dir die Hand küßte, wie ich in Feindschaft von Dir schied. Das mußt Du mir verzeihen. Eben in dieser

Zeit war es, wo mir der Jüngling die Hoffnung eingeflößt hatte, daß er mich liebe. Damals, ich bekenne Dir meine Schwäche, schlug mein Herz, in zärtlicher Neigung ihm entgegen. Mußte seine Gestalt, sein Wesen mich nicht fesseln? Das ist Dir selbst am besten bekannt. Welch einen Verlust glaubte ich erlitten zu haben, als er Dir vor Allen den Vorzug gab! Auf einmal waren die Zauberbilder der Phantasie, die mir die Zukunft vorspiegelte, erloschen und Du, Du warst es, die mein höchstes Lebensglück mir raubte. Kummer und Verdruß stieg in mir noch höher, als ich erfuhr, daß Du geheimen Umgang mit ihm hättest. Dich pries ich als die Glücklichste. Doch, ich beneidete Dich nicht mehr, als ich hörte, daß er sich mit Jna Ballastros verlobt hätte, ich glaubte es nicht, ich forschte, ich erfuhr es mit Gewißheit. Jetzt komme ich in der Absicht zu Dir, Dich vor der buntgestreiften Schlange zu warnen. Fliehe den Treulosen,

er ist Dein größter Feind. Der edle Don Cagnette, sein innigster Freund, meidet jetzt seine Nähe. Bei allen Heiligen schwöre ich's Dir, keine Neigung spricht in mir für ihn, die den Versuch machen will, Dich von ihm zu trennen, um ihn zu besitzen. Wäre er schön wie ein Apoll, sein Gemüth würde ich doch verachten müssen. Vergiß, was er Dir war, reiße sein Andenken aus Deinem Herzen, er ist der Mann nicht, dem Du ververtrauen kannst."

„Isabelle, Dein Rath ist gut gemeint, kann ihn das widerstrebende Herz befolgen? Ach, wie ich, hast Du nie geliebt, wenn Du diese Stärke von mir forderst! Nicht Vorsatz und Wille, die Zeit allein heilt solche Wunden. O, daß ich zuerst meine Hand ihm mit liebender Bewunderung entgegenstreckte! Du hattest wohl Recht, daß mein mächtiges Gefühl mich eine Thorheit begehen ließ! Wie

muß ich dafür büßen! Wie wunderbar sind die Verkettungen des Geschicks! Von einer unbeachteten Kleinigkeit hängts im Leben oft ab, ob wir später Freuden= oder Schmerzensthränen weinen. Ach könnte ich ihn vergessen! Noch kann ich's nicht! Es muß doch wahr seyn, daß er so unüberlegt ist, wie könnten sonst Alle im nachtheiligen Urtheile über ihn zusammentreffen! Aber er wußte sich zu rechtfertigen und mein Herz glaubt seinem Worte so gern und leicht." — „Nur glaube Deinem Herzen nicht, es betrügt den Verstand und verdunkelt den hellen Schein der Wahrheit."

„Aber, Margaretha, konntet Ihr denn die arme Sylvia mit Euern Erfahrungen nicht warnen? Auf Euch ruht eine schwere Schuld. Ihr erlaubtet den Umgang. Saht Ihr denn die Klippen nicht, wohin er führte." — „Hättet Ihr sie denn gesehen?" erwiederte Margaretha mit Verdruß. „Man sieht die Schlinge gewöhnlich erst dann, wenn man

von ihr gefangen ist. Don Felix versteht die Kunst, listig die Beute zu beschleichen, die er fangen will. Redet nicht mit überklugem Tadel. Machte er Euch zum Ziele seiner Neigung, wie Sylvia, so würdet Ihr jetzt trauern."

Isabelle versöhnte sich mit Margarethen leicht, die sie beim Abschiede bat, ihre leidende Freundin nicht zu verlassen und sie mit ihrer Liebe und ihrem Troste aufzurichten.

In der Absicht, Sylvien seine Liebe zu erklären, war Don Cagnette heute zu ihr gegangen. Carlo, dem er einen Piaster in die Hand drückte, machte ein freundliches Gesicht und sagte: „Donna Sylvia ist bei ihrem Vater, Ihr findet Margarethen allein. Ich lauschte vor der Thür des Laboratoriums und hörte, daß Don Roman sagte: „Cagnette ist ein redlicher Jüngling, er ist der Sohn meines Freundes, seinem Worte kannst Du vertrauen. Wie muß er Dich lieben,

daß ihn Dein Umgang mit dem falschen Mendoza nicht zurückscheucht! Will er nicht ein Unrecht, was dieser Dir zufügte, wieder gut machen?' — „Carlo, so sprach der gute Don Roman? Was erwiederte Sylvia?" — „Ich hörte sie nur seufzen und . . ."

Carlo konnte nicht ausreden, Margaretha kam von der Treppe und nöthigte Cagnetten ins Zimmer. Es war ihm sehr lieb, daß er ohne Zeugen mit ihr reden konnte. „Warum," fragte er, „habt Ihr meinen Brief nicht beantwortet? Enthielt er Unangenehmes für Euch?" — „Eine schriftliche Antwort ist nicht so sicher und bestimmt, als eine mündliche und diese will ich Euch jetzt geben. Wenn ich das Alles so für Wahrheit annehmen kann, wie Ihr es schreibt, so habe ich sehr schnell Euer Wohlwollen und Vertrauen gewonnen. Es ist nicht unnatürlich und ungewöhnlich, daß sich Menschenherzen so schnell einander nahen, aber die Zukunft muß es erst

lehren, ob sie für einander passen. Ihr habt mir offen und ehrlich in dem Briefe gestanden, daß Ihr Sylvien liebt, das will ich Euch auf's Wort glauben. Sie ist eine reitzende, gebildete und höchst liebenswürdige Jungfrau, die Euch wohl gefallen konnte. Ihr werdet sie doch nicht so arg betrügen, wie es Euer Freund gethan hat? Leicht wird Euch die Eroberung ihres Herzens nicht werden, da sie sich immer noch nicht entschließen kann, die Neigung für Don Felix aus ihrem Innern zu verbannen. Indeß, sie ist menschlicher Natur, die Gefühle ändern sich und man kömmt mit der Zeit auf andere Gedanken. Manche junge Wittwe kannte ich, die sich vor Schmerz mit in den Sarg ihres verstorbenen Gatten legen wollte und, ehe die erste Hälfte des Trauerjahrs vollendet war, ließ sie sich schon von einem andern Bräutigam trösten. Seyd versichert, daß ich sehr viel und Alles für Euch thun kann. Nur meint es redlich. Gern möchte ich meine Sylvia in

eine gemächlichere Lage versetzt sehen. Aufrichtig gesagt, Don Cagnette, bei dem Manne, der Gold machen lernen will, geht's uns sehr armselig. Glaubt Ihr, daß ich seit drei Jahren von ihm meinen Lohn bekommen habe? Bewahre! Und wenn ich ihn fordere, so murrt und brummt er. Längst schon hätte ich seinen Dienst verlassen, nur die liebe Sylvia fesselt mich an dieses Haus. Mein einziger Sohn ist ein Krämer, er braucht Geld, hätte ich, was mir Don Roman schuldig ist, aus aller Verlegenheit könnte ich ihn retten. Das macht mir oft Sorge und Verdruß. Könntet Ihr mir etwa 300 Piaster leihen, Ihr thätet mir einen großen Gefallen."

Cagnette bemerkte es nur zu gut, wohin Margaretha zielte und er erwiederte: „Mit jeder Stunde, wenn es Euch beliebt, stehen Euch 600 Piaster zu Diensten. Eben liegt bei mir ein großer Geldposten, von dem

ich sogleich keinen Gebrauch machen kann." — „Bester Don Cagnette, Ihr thut mir einen großen Gefallen und das Sprichwort will ich gewiß nicht unwahr machen: Eine Hand wäscht die andere. Verlangt Ihr auch einen Schuldschein?" — „Was man aus Liebe seinen Freunden giebt, darüber verlangt man keinen Schuldschein. Beste Margaretha, seyd Ihr mir behülflich, daß Sylvia meine Braut wird, so verlange ich von den 600 Piastern keinen Heller zurück. Da ich Sylvien über alles liebe und sie glücklich machen möchte, ist mir kein Opfer zu groß, was ich ihr bringe. Soll ich Euch das Geld selber einhändigen?" — „Nein, übergebt es nur meinem Sohn Paolo Isidore, Krämer, nahe bei dem Alkazar, und bringt mir einen Schein, in dem er den Empfang der Summe bestätigt. Heute noch will ich ihm die frohe Nachricht melden und ihm einen Festtag machen. Niemand ist so übel daran, als ein Kaufmann, der noch keinen ausge-

breiteten Credit und nicht genug baares Geld hat, um sein Geschäft in's Große zu treiben. Vergeßt es nicht, Ihr braucht Euch mit den 600 Piastern gar nicht hierher zu bemühen, Ihr mögt sie an meinen Sohn, den Krämer Paolo Isidore, nahe bei dem Alkazar, auszahlen. Wenn man seinem Nächsten gefällig seyn und ihm eine größere Mühe ersparen kann, ja Du lieber Gott, warum sollte man denn das nicht thun! Das ist ja Christenpflicht. Wißt, ich habe großes Vertrauen zu Eurer Herzensgüte und ich möchte sagen, eine Art von Muttergefühl zieht mich zu Euch hin. Uebereilt Euch nur mit Eurer Liebe nicht, hübsch langsam und bedächtig, Ihr wißt's, daß eine Eiche nicht auf einen Schlag fällt. Seyd nicht so freundlich mit mir, wenn Sylvia kömmt, die hat eine gar feine Nase, welches Alles riecht, und Carlo, der Bediente, der ist ein Erzschelm, wenn der unter uns eine Art des Einverständnisses merkte, so sollte er wohl gar glauben, ich

hätte mich von Euch beſtechen laſſen. Was ſagen nicht dumme, mißtrauiſche Menſchen Böſes von uns, woran wir nie dachten.“

Sylvia trat mit verweinten Augen in's Zimmer und fuhr erſchrocken zurück, als ſie Don Cagnette erblickte. Er verbeugte ſich vor ihr höflich, küßte ihr ſogar die Hand und ſagte im weichen, mitleidsvollen Tone: „Donna, Ihr habt geweint, Ihr ſeyd ſehr traurig. Hat ſich mein Urtheil über Don Felix noch mehr beſtätigt? Ich verdenke es Euch nicht, wenn jedes Unangenehme, was Ihr von ſeinem ungeziemenden Betragen erfahrt, Euch neue Wunden ſchlägt. Sucht Euch mehr von ihm mit Euerm Gemüthe zu entfremden, vergeßt ihn, wahrlich, er meinte es mit Euch ſehr böſe. Wohl Euch, daß Euch die redliche Margaretha, wie ein beſchützender Engel zur Seite ſtand!“ — „Don Cagnette, ich bitte Euch, wenn Ihr geheime Qualen, die mein Herz zerreißen, nicht vergrößern wollt, ſo

meidet alles im Gespräche, was auf Don Felix Bezug hat. Jedes feindliche Wort wider ihn, es mag ihn treffen oder nicht, fährt mir wie ein Dolchstich in die Brust. Wahrlich, der kennt die Natur meiner Liebe und mein Herz sehr schlecht, der da glaubt meine Achtung und mein Wohlwollen zu gewinnen, wenn er Don Felix erniedrigt. Noch ist's nicht erwiesen, ob er so sträflich fehlte. Sind denn die Andern rein, die Steine aufheben, um sie auf ihn zu werfen? Mancher, der auf ihn schilt und ihn tadelt, hat vor ihm bloß den Vorzug, daß er ein strafbareres Betragen in die Schleier einer geheimnißvollen Nacht zu hüllen versteht. Ja, und wenn es tausend Mächte mir verböten, doch muß ich's laut gestehen. ich liebe Don Felix noch! Zu selig war ich in seiner Nähe! Ein ungeziemendes Wort sprach er nie mit mir. Ach, wir bedurften keiner Wächterin! Der Unglückliche, den ein feindliches Geschick ergriffen hat, was er nicht überwältigen kann, er muß sei-

nem Zuge folgen! Macht ihn los, diesen Don Felix, von den Polypenarmen, die ihn umschlingen und nicht loslassen; hieher, an dieses Herz wird er fliegen und mit Liebe und Treue an ihm halten, bis in den Tod. O, der bösen Sucht der Menschen, die so gern verdammen und zu Boden treten, was ihnen auf dem Wege zu dem Ziele entgegen steht, nach dem ihre unreine Begierde, ihre wilde Leidenschaft strebt!"

„Don Cagnette, Ihr habt meinem Vater das Geheimniß eröffnet, daß Ihr mich liebtet, daß Ihr mich zu Eurer Gattin wünschet. Aufrichtig danke ich Euch für Euer Wohlwollen und gestehe es eben so aufrichtig, es ist der ernste Wille meines Vaters, daß ich Euch zum ehelichen Bunde meine Hand gebe. Ich sage, es ist sein Wille, nicht sein Befehl und keine Art des Zwangs will er mir anthun. Aber, Don Cagnette, zu Eurer Bewerbung um mich habt Ihr just die

für Euch ungünstigste Zeit gewählt. Friede und Ruhe gehört zur Liebe und in mir ist Alles in stürmischer Bewegung. Bedenkt doch auch, daß mein Herz kein Chamäleon ist, was jede äußere Farbe annimmt, die man ihm vorhält. Wenn ich Don Felix so unaussprechlich liebte, kann ich Euch darum eben so lieben? Meint Ihr, daß Ihr in alle Falten meines Herzens passet und mir den möglichen Verlust meines Geliebten ersetzen könnet? Möget Ihr der edelste, beste, der schönste Jüngling seyn, Mendoza seyd Ihr nicht. Welche Begriffe müßtet Ihr von meinem Charakter erlangen, wenn ich mit Geliebten, wie mit Ringen wechseln könnte! Don Cagnette, Ihr kennt die weibliche Natur nicht, oder habt nur ihre schlechte Seite kennen gelernt, wenn Ihr mir eine so leichtsinnige Veränderlichkeit zutraut. Nein, nein, Ihr könnt mir mein verlornes Glück nicht wieder geben. Es stößt mich so zurück von Euch, daß Ihr so ohne Liebe und Rücksicht

an Euerm Freunde handeln könnet. Ihr kommt mir wie einer vor, der den Schaden Anderer zu seinem Vortheil macht. Was würdet Ihr von Don Felix fürchten müssen, wenn er es wüßte, wie Ihr hinter seinem Rücken handelt! Mich wollt Ihr ihm abspenstig machen? Nein, nein, das soll nicht geschehen! Ich bin keine Verzagte, die beim Anschein der Gefahr, sogleich Alles verloren giebt. Vielleicht kann ich nach etlichen Wochen schon mit Euch aus einem andern Tone reden."

„Donna Sylvia, Euer Gefühl ist viel zu sehr aufgeregt, als daß Ihr vernünftigen Vorstellungen Gehör gebt. Wißt, selbst die unverdienten Beleidigungen, die Ihr gegen mich ausgestoßen habt, kann ich verzeihen. Daß Ihr mich in falschem Lichte seht und mich so ganz verkennt, auch das will ich vergeben. Aber die Zeit soll mich rechtfertigen. Wartet nur noch einen Monat und Ihr

werdet Erfahrungen machen, die Euch von Euern Täuschungen befreien. Redlich und gut habe ich's mit Euch gemeint und nicht so falsch und heuchlerisch; es möge Euch nie gereuen, daß Ihr mich so von Euch stoßet. Ja, wißt's, ich liebe Euch, wie ich eine Jungfrau nie wieder lieben werde und, wie groß meine Neigung zu Euch ist, das mögt Ihr daraus abnehmen, daß mich selbst der Umgang, den Ihr bisher mit Mendoza pflegtet, nicht abschrecken konnte. Ihr mögt daraus entnehmen, wie ich Eurer Tugend traue, wie ich Eure Unschuld ehre. Don Felix hat Euch unglücklich gemacht, das werden Euch redende Zeugen beweisen, ich wollte Euch glücklich machen, das verargt Ihr mir auf alle Weise. Donna, Donna, Ihr seyd noch in einem betäubenden Schlafe, wenn Ihr aus ihm erwacht, so werdet Ihr die Trümmern Eurer trügerischen Hoffnungen sehen und nicht Thränen genug haben, Euern Jammer zu beweinen. Bedürft Ihr dann

eines tröstenden, theilnehmenden Freundes, an dem Ihr Euch in Euerm Kummer haltet, so laßt mich rufen und — ich werde kommen. Lebt wohl, Sylvia, ungebeten erscheine ich nie vor Euch wieder."

Er empfahl sich ihr und Margarethen. Am folgenden Tage schrieb er an Margarethen einen Brief und in ihm lag der Empfangschein, daß ihr Sohn 600 Piaster von Don Cagnette baar empfangen hätte. Gerührt und freudig sagte sie zu sich selbst: „O, welch ein edler Mensch, der dennoch Wort hält, wenn eine so schwache Hoffnung ihm auch leuchtet, daß ich zur Erfüllung seiner Wünsche ihm beförderlich seyn kann!" Sie betheuerte sich's heilig, Alles zu thun, um Sylvien Neigung für ihn einzuflößen.

Don Ballastros war aus Frankreich zurückgekehrt und hatte eine reiche Erbschaft in barem Gelde mitgebracht. Am folgenden Tage besuchte er Don Garzia de Mendoza und theilte ihm sein Glück mit. „Welch einen Reichthum hinterlasse ich meiner Tochter," sagte er, „für ein Paar Menschen ist das fast zu viel! Aber, wie stehts mit der Hochzeit? Läßt sich Don Felix noch nichts davon merken? Ein sonderbarer Bräutigam! Sonst kann die jugendliche Neigung nicht schnell genug zum Ziele kommen und er zögert. Freund, Freund, Eure 20,000 Piaster stehen auf einer sehr unsichern Hypothek, Ihr könnt sie leicht verlieren. Wie ich höre, so hat Euer Sohn, während meiner Abwesenheit, meine Tochter selten besucht. Sie ist darüber mißmuthig und in Zweifel. Wenn die Braut schon Ursach hat, über den Bräutigam zu klagen, was soll sie dann thun, wenn sie seine Frau ist! Erfüllt er seine Pflicht als

Verlobter, nicht, Freund, so habe ich gewonnenes Spiel."

Don Garzia war sehr verstimmt und entgegnete: „Von Verlust und Gewinn kann die Rede nicht seyn. Ein Jahr ist noch nicht verflossen. Wer kann es jeder Braut recht machen! Die Mädchen fodern zu viel." — „Wie ich vernommen habe, so wollte Euer Sohn Goldmachen lernen und bei dieser Gelegenheit hat er ein Sylvchen gefunden, sich in dasselbe verliebt, welches ihm gewiß lieber ist, als alles Gold der Erde. Hättet Ihr denn noch nichts von der Geschichte vernommen, über die man in Sevilla lacht und schilt?" — „Don Ballastros, das sind alles Lügen und der Teufel redet sie ihm nach. Wenn sie mir ein Lästermaul sagte, wie wollte ich's klopfen! So wird selbst die Tugend mit dem Kothe bespritzt, den die Verleumdung immer in Vorrath hat." — „Nun, nun, alter Freund, macht ja nicht den De-

fensor Eures Sohnes, auf eine so hitzige Weise; hübsch ruhig, bis Ihr der Sache auf den Grund gekommen seyd. Er wäre der erste lockere Bursche nicht, der seinem Vater eine Nase andreht! In einer andern Art haben wir's ja nicht besser gemacht, als wir junge, rüstige Kerls waren. Jugend hat keine Tugend und, der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Freilich, es macht einen Unterschied in der Oekonomie, ob man 20,000 Piaster gewinnt oder verliert." — „Nur davon sprecht nicht, denn" . . . .

In demselben Augenblicke trat Felix in's Zimmer. Er ging auf Ballastros ohne alle Verlegenheit zu und grüßte ihn recht freundlich. Ehe er aber eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen konnte, sagte der Vater mit ernster, finsterer Miene zu ihm: „Du wirst eines großen Vergehens wegen von Don Ballastros, Deinem zukünftigen Schwiegervater, angeklagt, Du mußt Dich vertheidigen.

Dir kann es an den nöthigen Waffen nicht fehlen, da Du ein reines Gewissen und eine gelenke Zunge hast. Denke, wie man Dich für unklug und treulos und wortbrüchig hält! Don Ballastros sagt nämlich: Du wolltest Gold machen lernen und hättest Dich bei dieser Gelegenheit in ein Sylvchen verliebt. Das laß Dir erst beweisen." — „Nicht doch, Don Garzia, Ihr habt mich ganz unrecht verstanden," fiel ihm Ballastros in's Wort; „ich behaupte ja die Anschuldigung nicht für meine Person, ich sage nur, was ich gehört habe."

„Ja, Don Ballastros," sprach Felix, „Ihr könnt viel hören, glaubt Ihr, daß es wahr ist? Ich habe einen Brief aus Frankreich, in dem steht: Ihr hättet Eure alte Tante vergiftet, um sie zu beerben, so sprächen die Leute, und den Arzt mit einem Theile der Erbschaft bestochen, der ihren Körper secirte. Diese Beschuldigung, die mir

für eine schändliche Lüge galt, war mir so schrecklich, daß ich den Brief verbrannte. Wer heirathen will, von dem wird auch Böses gelogen.“ — „Habt Ihr das Mährchen von der Vergiftung nicht erdichtet?“ — „Das kann wohl seyn; aber womit könnt Ihr's beweisen, daß die Goldmacherei und mein Umgang mit dem Sylvchen nicht auch ein erdichtetes und erlogenes Mährchen ist. Schafft mir Zeugen, daß ich sie beschämen kann. Was ich that und nicht that, das muß ich doch selbst am besten wissen. So heißt es auch unter meinen Bekannten: Ich solle mir ja nicht einbilden, daß die reiche, schöne Ina de Ballastros, die meine verlobte Braut wäre, auch meine Gattin würde. Don Beramendo wäre insgeheim ihr rechter Bräutigam, dem würde sie zu Theil werden und mir würde man den Korb geben; aber darüber lache ich, weil ich die zärtliche Treue meiner Ina besser kenne.“ — „Das, das ist eine höllische Erfindung, die der Satan erdacht

hat!" — „Nun, also, wenn ich das glauben soll, warum wollt Ihr's denn nicht glauben, daß ich kein Goldmacher und kein Geliebter eines Sylvchens bin." — „Was Ihr da von Veramendo sagt, das bestreite ich geradezu." — „Und was Ihr da von dem Sylvchen sagt, das leugne ich ab. Um aber allen bösen Reden ein Ende zu machen, die oft Zwiespalt und Trennung herbeiführen, so ungegründet sie auch sind, so erlaube ich mir den Vorschlag, daß ich in vierzehn Tagen mit Eurer Tochter meine Hochzeit feiere. Dies ist die beste Weise, um allem Geschwätz ein Ende zu machen."

Don Ballastros erschrak, als Don Felix den Termin der Hochzeit bestimmte. Seine Gattin hatte ihm von der Abneigung ihrer Tochter gesagt, die sie, und das mit Recht, gegen Felix empfände. Es setzte einige harte Debatten; aber das Mädchen blieb unerschütterlich dabei, daß sie mit einem Jünglinge,

der so die Pflicht einer treuen Liebe verlezt hätte, kein eheliches Bündniß schließen könne. Sie verlange keinen Heller zur Mitgift, nur unglücklich solle sie der Vater nicht machen. Ballastros schwieg; aber der Verlust der 20,000 Piaster drohte. Er wollte den Versuch machen, ob er sie nicht, statt zu geben, erhalten könne und der erste, den er machte, lief schlecht ab.

Er nahm jezt das Wort und sagte zu Felix: „Lassen wir den Hochzeittermin noch unbestimmt. Ob die volle Ausstattung meiner Tochter schon völlig bereit liegt, das weiß ich nicht. Es klärt sich in der Zwischenzeit vielleicht auch manches auf, was meine Tochter völlig beruhigt. Sie beklagt sich gar sehr, daß Ihr sie so selten besucht und sie glaubt die Aufklärung dieser Sonderbarkeit darin zu finden, daß Ihr außer ihr noch eine Braut habt, nämlich Sylvia Roman. Ob dies wahr oder falsch sey, das läßt sich ja erforschen.

Es könnte Euch doch nicht lieb seyn, wenn meine Tochter einen solchen Verdacht wider Euch mit in den Ehestand nähme." — „In solchem Verdachte stehe ich bei ihr? Wie kann sie mich denn lieben! Welch eine Kränkung erfahre ich von der Braut! Meinetwegen forscht Ihr, ob ich schlecht bin, ich werde meine Maßregeln auch nehmen. Ob sie Don Veramendo nicht mehr liebt, als mich, das will ich auch erforschen."

Er verließ augenblicklich das Zimmer. Die Väter standen am Fenster und sahen, daß er mit schnellen Schritten die Straße hinabging.

„Die ganze Heirathsgeschichte ruht auf einem schwankenden Boden und kann leicht einstürzen," sagte Don Ballastros; „ich will einen Vorschlag in der Güte thun, wir heben unsere gerichtliche Acte auf. Die Kinder scheinen uns die Freude verderben zu wollen,

daß wir auch Verwandte werden, da wir schon alte Freunde sind. Bei ihren gegenseitigen Gesinnungen kann das keine gute Ehe werden."

Dies Anerbieten wäre Don Garzia willkommen gewesen, wenn er sich nur nicht schriftlich anheischig gemacht hätte, Don Cagnette eine so große Summe zu geben, wenn er Sylvien heirathete. Er glaubte überdies gewonnenes Spiel zu haben, da ihm Ballastros mit dem Vorschlage entgegen kam und sagte: „Ihr habt den Contrakt entwerfen lassen und ich verlange, daß er in seiner Gültigkeit fortbesteht. Ihr habt's aus dem Munde meines Sohnes gehört, daß er unschuldig ist. Bösen Mäulern kann er nicht Stillschweigen auflegen und es ist arg genug, daß man ihren Reden mehr glaubt. Indeß, damit Ihr sehen sollt, daß ich billig handle, verlange ich von Euch, welchen Ausgang die Sache auch nimmt, die mir gewiß und Euch

zweifelhaft erscheint, nicht mehr, als die Hälfte." — Zürnend sagte Ballastros: „Entweder Alles oder Nichts!" und damit ging er weg, ohne sich länger halten zu lassen.

Don Felix war zu seinem Freunde Veramendo gegangen. Er fand ihn nicht in seiner Wohnung; aber der Bediente sagte: „Er sey zu Don Ballastros gerufen und werde gewiß bald zurückkehren. Don Felix, der ihn zu sprechen wünschte, ging auf seine Stube, um ihn dort zu erwarten. Sein Auge fiel auf einen geöffneten Schreibpult, den Veramendo in der Zerstreuung zu verschließen vergessen hatte und da lag ein aufgeschlagener Brief, dessen Schrift ihm bekonnt war. Im Augenblicke überzeugte er sich, Ina hatte die Zeilen geschrieben. Er las folgende Worte: „Der schwerste Kampf ist überstanden, mein Vater weiß Alles. Wenn Don Felix wirklich eine

andere Braut hat, sagte er, so spreche ich Dich von der Verbindung mit ihm los. Eben ist er zu Don Garzia hingegangen, um sich nach der Wahrheit zu erkundigen. Auf unserm Pavillon im Gartenhause erwarte ich Dich. Die Gartenthür steht offen. Wichtiges kann ich Dir melden.

Deine Freundin Ina."

Don Felix schlug den Brief zusammen, steckte ihn in seine Tasche, eilte davon, gab dem Bedienten fünf Piaster und dafür ließ er sich's geloben, seinem Herrn es nicht zu sagen, daß er hier gewesen sey. Der Mensch schwieg für die fünf Piaster gern. Als Felix nach einer halben Stunde wieder kam, fand er Veramendo in einer Unruhe und Verlegenheit, die dieser ihm nicht verbergen konnte. „Veramendo," redete ihn Felix an, „was ist Dir begegnet, oder was hoffst und fürchtest Du, ich finde Dich in einer höchst gespannten Gemüthsstimmung." — „Ich bin außer

mir, Felix. Hier, auf diesem Schreibpult lag ein beschriebenes Papier, was mir von einem Freunde mitgetheilt ist, das ein Geheimniß enthält. Es lag da, als ich wegging, ich kann's nicht wieder finden. Es ist Niemand auf meiner Stube gewesen. Der Teufel muß es weggeholt haben." — Lächelnd sagte Felix: „Was wird dem armen Teufel nicht Alles Schuld gegeben! Hast Du Dich nicht versprochen, war der Brief nicht von einer Freundin?' — „Ich stehe mit keinem Mädchen in Briefwechsel." — „Wirklich nicht, das gehört, bei jungen Leuten in unsern Jahren, zu einer Seltenheit. Mündliche Unterhaltungen mit einer Geliebten sind, wenn man sie haben kann, freilich gewürzhafter." — „Ich frage weder nach schriftlichen, noch mündlichen Unterhaltungen." — „Wenn ich Dir aber beweise, daß Du die Wahrheit nicht sagst? Veramendo, wenn ich eifersüchtig wäre so könnte ich Dir zürnen, daß ich Dich neulich bei meiner Braut überraschte. Der

Vater war abwesend." — „Worauf denn zürnen! Soll ich eingesperrt, wie eine Nonne sitzen und kein Mannsgesicht sehen? Bin ich nicht ihr Verwandter? War ihre Mutter nicht zugegen? Willst Du mir ein Haus verbieten, in dem ich täglich war, ehe Du seine Schwelle betratest?"

Don Felix sah eine Weile schweigend vor sich nieder und sagte dann: „Mit den Verwandten junger, schöner Mädchen ist's eine gar eigene Sache. Ich für meine Person müßte mir's verbitten, daß ein Vetter Deiner Art meiner Braut nicht zu nahe kömmt. Die Wache der Mutter ist mir eine schwache, unzuverlässige und gilt mir für keine. Wir wissen ja, wie viele Mütter sind, die große Töchter haben. Aber denke Dir die Verrätherei! Da tritt ein Unbekannter in meine Stube, der hält mir ein Papier hin und sagte: Gebt mir fünf Piaster, so ist dieser Brief Euer. Er enthält für Euch das

wichtigste Geheimniß. Ich gebe dem Menschen die Piaster, er entfernt sich und nun weiß ich's, daß Dich Ina im Garten erwartet hat, daß Du mit ihr geredet hast. Hier ist der Brief von ihrer Hand geschrieben, er bleibt in meiner Verwahrung. Ihre Liebe zu mir war gewiß nicht der Gegenstand Eurer Unterhaltung; nicht eifersüchtig müßte ich auf einen solchen Vetter seyn?"

Veramendo war in der peinlichsten Verlegenheit und sagte bloß: „Welcher Bube mir den Brief gestohlen hat!" — „Er ist Dir nicht gestohlen, Du hast ihn verloren, auf der Straße ist er gefunden worden." — „Unmöglich!" — „Sehr möglich, mein Freund! Ein Verliebter ist zerstreut, er hat seine Gedanken nicht zusammen, er weiß nicht, was er gethan hat. Kurz, Du hast es eingestanden, der Brief ist von Ina. Sag mir aber nun, was ich von ihr und Dir denken soll!" — „Böses kannst Du nicht denken!" —

„Gutes, was mich betrifft, auch nicht. Theile mir doch die Unterredung mit, die Du mit ihr hattest; aber lügen magst Du auch nicht. Doch, ich will nichts wissen, da ich das Rechte nicht erfahre und es nicht hören mag. Don Ballastros ist bei meinem Vater. Man hat ihm eingebildet, ich sey ein Adopt, ein Goldmacher, Sylvia Roman wäre meine Braut. Ich habe ihm den Staar gestochen und mit solchen Vorwürfen wird er mich nicht weiter behelligen. Wie, wenn ich ihm den Brief von seiner Jna an Dich zeigte? Was müßte er dann von seiner Tochter glauben! Wisse, ich bin aufrichtig, ich liebte Sylvia, aber dieser Rausch ist vorüber; wisse, daß ich meine Jna jetzt über Alles liebe und wehe dem, der sie mir rauben will. Ist Dir Ehre und Leben theuer, darum bitte ich Dich, gieb den geheimen Umgang mit ihr auf. Mit Dir kann ich den Besitz ihres Herzens nicht theilen. Wie hast Du an dem Freunde gehandelt!“

„Was machst Du doch, um einer nichtsbedeutenden Sache willen für großen Lärm! Dir die Braut zu rauben, das ist mir gar nicht eingefallen. Was enthält denn ihr Brief, das Dich berechtigte, Mißtrauen in ihre Liebe zu setzen? Hat sie denn ein Verbrechen begangen, daß sie mich zu sich lud, um es von mir, Deinem Freunde, zu erfahren, warum Du sie seit mehrern Tagen nicht besuchtest? That ich Unrecht, wenn ich Dich entschuldigte und sie tröstete? So deutet das Mißtrauen die unschuldigsten Handlungen! Mache von dem Briefe einen Gebrauch, welchen Du willst, das kann Ina nicht nachtheilig werden."

„Was Du sagst, Veramendo, das will ich glauben. Vergiß es aber nie, daß Ina vielleicht bald meine Gattin wird. Uebrigens sollte es mir leid thun, wenn ich ferner Ursache fände, an Deiner Liebe und Freundschaft gegen mich zu zweifeln." . . . Veramendo

bat ihn um die Rückgabe des Brief's den aber nahm er mit sich.

„Felix," sagte Don Garzia zu ihm, „Deine Vertheidigung gegen Ballastros war meisterhaft; aber wie falsch und lügenhaft? Ich habe Dich bei dieser Gelegenheit recht kennen gelernt, was Du aus der Lüge machen kannst. Aber man wird hinter die Wahrheit kommen und dann" — „Hättet Ihr Don Roman nicht erzürnt und erklärt, daß Ihr meine Verbindung mit seiner Tochter nie zugäbt, so würde man hinter die Wahrheit nicht kommen können. Unangenehmes, was aus Eurer zornigen Uebereilung entstehen kann, dürft Ihr nun mir nicht zur Last legen. Soll ich Don Roman mit Euch versöhnen? Er ist ein güriger Mensch, von aller Rache fern." — „Nein, nein, das sollst Du nicht. Don Roman weist Dir die Thür." — „Uebrigens," fuhr Felix fort, „habe ich den Beweis in den Händen, daß Ina

Don Veramendo liebt. Hier ist ein Brief von ihr."

Der Vater las den Brief und sagte voller Freude: „Die 20,000 Piaster sind gerettet und 20,000 dazu gewonnen! Felix konnte über dieses Geheimniß keinen Aufschluß erhalten. Den Brief aber gab Don Garzia nicht wieder aus den Händen, steckte ihn in die Tasche und ging damit auf der Stelle zu Ballastros. Er fand die Familie in einem Zimmer versammelt, zog den Brief hervor, zeigte ihn Don Ballastros und fragte: „Kennt Ihr die Hand? Wer hat das geschrieben?" Auf der Stelle antwortete dieser: „Meine Ina." — „Nun, so hört, ich will Euch die Aufschrift und Unterschrift und jedes Wort, wie es dasteht, vorlesen." Er las. Alle, die zuhörten, erstarrten. Ina wollte ohnmächtig werden. Paßt sich das auch für eine Braut, daß sie mit einem Andern geheime Zusammenkünfte anstellt?" sagte Garzia und sah

Ina forschend an, die zur Erde niedersah. „Das soll sich mein Sohn gefallen lassen? Ihm macht man erlogene Vorwürfe, und offenbares Unrecht, das man an ihm begeht, soll er sich bieten lassen? Leute, wo denkt Ihr hin! Freund Ballastros, die Piaster stehen auf der Kippe, sie fallen in meine Kasse." — „Don Garzia, der Brief enthält nichts, was wider die Treue und Unschuld meiner Tochter spräche; aber um allen Verdacht zu vermeiden, werde ich's Veramendo ernstlich verbieten, daß er die Schwelle meines Hauses nicht wieder betritt. Euerm Sohne sagt aber, die Hochzeit kann in vierzehn Tagen gefeiert werden." — „Darnach will ich ihn fragen, ich selbst verspreche nichts."

Ina schwankte aus dem Zimmer und die Mutter folgte ihr nach.

Das Erste, was Ballastros that, war, daß er Veramendo einen Brief schrieb, in

dem er ihm seine Besuche auf's ernstlichste verbot. Seine Ina konnte er mit allen Stürmen nicht bewegen, daß sie Don Felix ihre Hand gab. In einer Art von Verzweiflung erklärte sie sogar, sie werde nie heirathen, wenn Veramendo ihr Gatte nicht würde.

Don Felix war mehrere Abende bis vor Don Romans Thür gegangen; aber er wurde abgewiesen. Seine Wuth war ohne Grenzen. Er lief zu Cagnetten, klagte diesem seine Noth, der ohne Rückhalt zu ihm sagte: „Um aller Unruh zu entgehen, müsse er sich mit Ina verbinden.“ Sein Verstand war zerrüttet, er verwünschte das Leben und — ein Brief an Sylvia und die Hoffnung, mit ihr verbunden zu werden, hielt ihn zurück, daß er kein Selbstmörder wurde. Er betheuerte ihr in dem Schreiben seine treue Liebe und sie erwiederte, daß keine Macht der Welt sie von ihm trennen könne. Zärtlich bat sie

ihn, die Zeit walten zu lassen, sich lieber von Sevilla zu entfernen und dann, wenn ein gütiges Schicksal günstig für ihre Liebe entschieden hätte, an ihr Herz zurückzukehren. Er fand, daß sie Recht hatte; aber wohin sollte er sich wenden?

Die 20,000 Piaster standen auf dem Spiele. Don Ballastros wagte es und, so sehr seine Tochter sich dagegen sträubte, er bestand darauf, daß Don Felix den Hochzeittag bestimmen sollte. Er wußte es wohl, daß der junge Herr das nicht thun würde. Don Garzia offenbarte seinem Sohne den verwünschten Contrakt und dieser, um ihn aus aller Verlegenheit zu retten, machte den Vorschlag, daß er Sevilla auf eine längere Zeit ver-

lassen wolle, sein Vater solle Don Ballastros die Nothwendigkeit seiner Entfernung bekannt machen. Während seiner Abwesenheit könne sich Vieles zu seinem Gunsten ändern und Ina, welche den Veramendo liebe, werde sich mit ihm so verwickeln, daß der Vater sie nicht mehr von ihm trennen könne. Auf diese Weise wäre die Summe gewonnen. Don Garzia aber stimmte dem listigen Plane um so mehr bei, weil er glaubte, daß sich Felix um so leichter von Sylvia losreißen werde und seine Abreise, die er aus eigenem Willen that, galt ihm für Beweis, daß es mit der Neigung zu ihr nicht mehr so feurig stehe. „Das ist wahr,“ sagte Garzia, „einen Kopf hast Du, wie ein verschlagener Advokat, wenn Du nur erst mit Deinem Herzen mehr in Ordnung wärst. Mit Deiner Wegreise kannst Du mehr gewinnen, wie mancher Kaufmann, der alle Länder durchstreift und seine Waaren anpreist.“

An einer langen Stange reichte Felix

des Nachts seiner Sylvia den Abschiedsbrief in's Fenster, in dem er ihr nochmals seine Treue und seine ewige Liebe betheuerte. „Deinetwegen," sagte er, „verlasse ich Sevilla, Dir opfere ich die reiche Ina Ballastros auf, Deine Liebe und Zärtlichkeit wird mich dafür lohnen. Die Zeit meiner Rückkehr ist ungewiß; aber ein Herz voll Liebe bringe ich Dir mit. Meine Thränen fließen!"

Als er in sein Vaterhaus zurückkam, fand er Don Pedro Valdiria, den Bruder seiner verstorbenen Mutter, welcher insbesondere in der Absicht von Madrid nach Sevilla gekommen war, weil er seinem Schwager seine Kostbarkeiten zum Unterpfande stellen und von ihm dagegen eine beträchtliche Geldsumme erheben wollte. Kaiser Carl der V. hatte ihn beauftragt, daß er mit Kanonen und hundert wohlbewaffneten Soldaten, als Anführer, nach Süd-Amerika abgehen und dem grausamen Franciska Pizarro, der seine

Eroberungen über Chili ausdehnen wollte, nachdem er das freie Peru unterjocht hatte, zur Unterstützung dienen sollte. Valdiria hatte Don Garzia den Zweck seiner Reise nach Sevilla mitgetheilt und dieser sagte: „Er könne auf das Pfand die verlangte Summe nicht eher zahlen, bis der Schmuck von Sachkennern gehörig abgeschätzt sey. Er machte sich große Zinsen aus und stellte die Bedingung fest, daß, wenn die Juwelen ꝛc. nach Verlauf von vier Jahren nicht eingelöst würden, sie dann an ihn verfallen wären. Mit höhnischem Lächeln, aber ohne Erbitterung sagte Valdiria: „Ich brauche nothwendig baares Geld, was ich dem Staate vorschieße und wäre auch härtere Bedingungen eingegangen, wenn Du sie mir gemacht hättest. Aber, Schwager, Schwager, Dir gehts wie den Mohren, die kann man nicht weiß waschen. Du änderst Deine filzige Natur nicht und bist und bleibst ein Jude, mit dem Unterschiede, daß Du nicht beschnitten bist.“

— „Und Du veränderst Dich auch nicht, denn immer bleibst Du der Spottvogel und Witzling. Ihr Leute denkt, daß man das Geld nur für Euch hat und verwaltet man es mit sparsamer Sorge, so gilt man Euch für geizig. Nun aber auf wichtigere Angelegenheiten zu kommen."

„Du hast nach dem Sohne Deiner Schwester gefragt, der hat, in Absicht des Charakters auch nicht einen Zug der Aehnlichkeit von ihr oder mir." — „Nun, das macht ihm keine Schande, wenn er dem Herrn Vater unähnlich ist." — „Unterbrich mich nicht, Baldiria, und laß mich ausreden. Er ist der erklärte Bräutigam der reichen Ina Ballastros; aber aus der Hochzeit wird nichts werden und das ist seine Schuld. Denke Dir, hat sich nicht der Leichtfuß in eine gewisse Sylvia Roman verliebt, die weiter nichts hat, als was ihr die Natur gab. Sie ist schön, verständig, gut und unschuldig

soll sie auch seyn." — „Ist das nicht genug?" — „Ihr Vater ist ein sogenannter Goldmacher, der sich zum Bettler laboriren wird. Nun will der verdammte Bursche das Goldmachermädchen heirathen. Das kann ich nicht zugeben. Mit Ballästros habe ich den Contrakt geschlossen, daß ich ihm 20,000 Piaster zahlen muß, wenn mein Sohn Schuld ist, daß aus der Heirath nichts wird." — „Ein dummer Contrakt; man kann in manchen Fällen nicht einmal für sich stehen, viel weniger für einen jungen Menschen, der von seinen Neigungen hin- und hergetrieben wird." — „Aber der Bursche ist klug und listig. Er will sich von Sevilla entfernen und glaubt, daß sich in der Zeit Ina mit einem gewissen Veramendo so verwickeln wird, daß der Vater die Heirath zugeben muß, und, in diesem Falle, hätte ich 20,000 Piaster gewonnen. Mag er gehen, wenn auch aus der Heirath nichts wird. Nur verlieren möchte ich ungern."

Jetzt trat Felix in's Zimmer, erkannte den Onkel sogleich, fiel ihm mit freudiger Heftigkeit in die Arme und küßte seine Wange. Valdiria sah den schönen Jüngling mit innerm Wohlgefallen an, den er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte und rief mit froher Bewunderung aus: „Wie groß und schön bist Du geworden! Wie ähnlich ist Dein Gesicht dem meiner verstorbenen Schwester! Welche Freude würde sie über einen solchen Sohn haben, wenn sie noch lebte!" — „Es wäre auch besser für mich. Der Vater ist zu strenge mit mir, ihre Liebe würde seine Härte mildern." — „Felix, Du mußt den Vater nicht verklagen, er ist einige Punkte abgerechnet, sehr zufrieden mit Dir. Wenn man Euch Burschen nicht eine zügellose Freiheit läßt und Euch die Taschen nicht füllt, so oft sie leer sind, so nennt Ihr die Väter zu strenge. Aber ich liebe Dich, ich kam nicht hieher, Dir Vorwürfe zu machen. Wie ich eben gehört habe, hast Du Lust, Se-

villa zu verlassen aus Dir wohl bekannten Gründen. Ein junger Mensch, wenn er klug werden will, muß die Welt sehen. In acht Tagen laufe ich mit einem Schiffe nach Süd-Amerika von Cadix aus, wie wenn Du mich begleitetest? Dort kannst Du Dir so viel Gold sammeln, daß Du eine Jungfrau heirathen kannst, welche Du willst, ohne daß Du der Mitgift Deines Vaters bedarfst." — „Das wäre eine herrliche Sache," sagte Don Garzia. — „Aber mir auch den Kopf von der Keule eines Peruaners einschlagen lassen," entgegnete Felix. — „Denen sind die Keulen genommen," sprach Valdiria, „Pizarro hat sie unterjocht, sie stehen wie Sklaven in unserm Dienste und sammeln Gold für uns. Felix, Dein Glücksstern scheint, stoße die Gelegenheit, einst ganz nach Deiner Neigung leben zu können, nicht von Dir." — „Aber, Onkel, wie lange bleibt Ihr denn von Spanien entfernt?" — „Wie kann ich das bestimmen! Dir aber, wenn

Dich die Liebe nach Sevilla zurückzieht, steht es frei, zu jeder Zeit zurückzukehren. Wer wird Dich mit Gewalt halten! Der Schiffswechsel zwischen Spanien und Amerika muß immer häufiger werden. Prüfe, überlege; die Sache scheint mir für Dich sehr annehmlich und, wenn Du ausgeschlafen hast, gieb mir Bescheid. Morgen reise ich nach Cadix ab."

Don Felix ging auf das Schlafzimmer seines Onkels und legte ihm ein aufrichtiges Geständniß seiner Liebe zu Donna Sylvia ab. Dieser entgegnete ihm, daß sein Vater die Heirath nicht zugeben könne und daß seine Reise nach Amerika das einzige Mittel wäre, um, von dem Vater unabhängig, seiner Neigung folgen zu können. Er machte seinen festen Entschluß dem Onkel bekannt, daß er ihn begleiten wolle.

„Morgen also," sagte er zu sich selbst, als

er auf seiner Stube allein war, „morgen werde ich Sevilla und Dich, geliebte Sylvia, verlassen. Meere und Länder trennen uns. Ob ich Dich je wieder sehe? Ob Du meine Gattin wirst! Götter, offenbaret mir dies Geheimniß! Ach, keine Antwort, es schweigt Alles! Grausames Geschick, Du treibst mich weg von hier. Unmenschlicher Vater, Deiner Piaster wegen lässest Du Deinen einzigen Sohn von Dir gehen und überlieferst ihn tausend Gefahren! Der Geiz hat in Deinem Herzen jedes gute Gefühl verbannt. Wie ruhig würde ich mich von Sevilla trennen, müßte ich nicht von meiner Sylvia scheiden! Warum von ihr scheiden, vielleicht folgt sie Dir, wenn Du sie aus dem Kerker retten kannst, in dem sie eingesperrt lebt. Mächtig ist die Liebe, sie erkühnt zu jeder That."

Mit der langen Stange, die ihm die trefflichsten Dienste schon geleistet hatte, schlich

er in dunkler Nacht über die Straße und klopfte an das Fenster des Hauses Don Romans, wo er Sylvien seinen Brief zustellte. Das Fenster war geöffnet. Er war einen Augenblick ungewiß, ob er anklopfen oder es ruhig abwarten sollte, bis die Geliebte etwa selbst erschien. Daß sie das Fenster absichtlich geöffnet hatte, das bezweifelte er nicht. Nicht lange stand er in diesen Erwartungen da, als er, zu seinem Schreck, in der Dämmerung einen Kopf gewahr wurde, der sich aus dem Fenster streckte, bald hörte er leise die Worte: „Felix, bist Du's?" — „Ich bin's, meine Sylvia!" rief er eben so leise hinauf. — „Darf ich Dich nicht um einen Brief bitten? Ach, wie habe ich heute um Dich geweint, ich glaubte Dich nicht mehr in Sevilla." — „Morgen, meine Sylvia reißt mich das böse Geschick von Dir. Hast Du Muth, dann begleite mich und — mein Leben, dessen Verlust ich ohne Dich fürchte, ist gerettet." — „Ach, ich kann nicht hinab,"

seufzte sie, „wer weiß, was ich thäte!" — „Nach einer Stunde, früher vielleicht, verschaffe ich Dir eine Strickleiter. Engel, wie groß ist Deine Liebe! Götter mögen Dich dafür lohnen, ich kann es nicht!"

Er stand noch da, als Sylvia auf einmal zurückfuhr, und eine Stimme rief aus dem Fenster: „Bösewicht, Verführer!" Das war Margarethens Stimme. Sie war Sylvien nachgeschlichen, stand hinter ihr, und hörte die ganze Unterredung. Don Felix entfernte sich, sein Plan war gescheitert, er verwünschte sein Geschick, tröstete sich aber zugleich, weil er glaubte, es wäre doch besser, daß die Geliebte ruhig in Sevilla blieb. Aber entzückt war er über ihren Entschluß, daß sie ihm den höchsten Beweis der Liebe und des Vertrauens gab. Wie hart wurde Sylvia von Margarethen behandelt! Sie durfte nun keinen Augenblick allein aus dem Zimmer gehen. Sie stellte ihr das Unglück

und die Schande vor, in die sie gerathen seyn würde, wenn sie dem heillosen Verführerer folgte. Du mußt mich, sagte sie, als einen Engel betrachten, der Deinen Leib und Deine Seele aus den Klauen des Teufels errettet hat. Gewiß war Don Felix Reise nur ein bloßes Vorgeben. Er will nichts mehr bei Dir von sich sehen und hören lassen und schwärmt umher, neue Seufzer und Thränen auszupressen. Vergiß einen Unsinnigen, der kein Gewissen hat, der keine edle Liebe für Dich empfand, der Dich seiner Sinnlichkeit aufopfern wollte. Erwäge es wohl, daß Du Deinem Vater und Dir selbst auch heilige Pflichten schuldig bist. Bald werden wir nicht mehr so viel haben, wovon wir leben könnten. Die Schuldner werden immer unzufriedener, Dein Vater hört nicht auf mit seiner verfluchten Goldmacherei, bis der letzte Heller in die Luft gejagt ist. Wer wird dann seinen Unterhalt besorgen, wer Dich ernähren! Ich muß meinem Paolo zur

Last fallen und werde um mein Lohn betrogen. Wie wird Dich's dann gereuen, daß Du dem edlen Cagnette Deine Hand nicht gabst!"

So strenge Margaretha in der ersten Zeit war, so ließ ihre Härte doch bald nach und sie wurde gütiger, milder und mitleidsvoller. Die kluge Haushälterin sah es wohl ein, daß sie gelindere Saiten aufziehen mußte, wenn sie ihre Pflegetochter nicht wider sich empören und für Cagnetten auf sie wirken wollte, der nichts mehr von sich hören ließ. Daß Margaretha es, auf Sylvia's Bitten, verschwieg, daß sie habe aus dem Fenster steigen und Don Felix folgen wollen, das rechnete sie ihr sehr hoch an. Diese Handlung, zu der sie sich in der Verblendung der Liebe entschließen wollte, war die einzige, die sie in ihrem Unschuldsleben bereute. Sie erkannte das Sträfliche, wenn sie heimlich ihren Vater verließ, wenn sie von Margarethen ging,

ihre Ehre und Tugend einem Jünglinge anvertraute, dem es verboten war, sich mit ihr durch den Bund der Ehe zu vereinigen. Sie würde ihm die That, zu der er sie beredete, viel mehr verdacht haben, wenn sie nicht eben darin einen Beweis seiner grenzenlosen, aber uns irre leitenden Liebe fand. Niedergeschlagen und traurig war ihr Gemüth und an den Schmerzen der Sehnsucht litt sie gar sehr. Nur bisweilen richtete sie die Hoffnung auf, daß ein gütiger Himmel sich ihrer erbarmen und daß die Vereinigung erwünschter Umstände ihr den Geliebten in die Arme führen werde. Aber sie zitterte für sein Leben, sie dichtete sich tausend Gefahren, die es bedrohen konnten. Daran, daß er seine Gesinnung gegen sie ändern, daß die Liebe zu einer andern Jungfrau sich seines Herzens bemächtigen konnte, dachte sie nicht. Im Geiste war sie froh, daß es nun mit ihm nicht zu der Heirath mit der schönen Ballastros kam. Nach ihrem Dafürhalten, war

diese vielleicht gar der Grund, der ihn aus Sevilla scheuchte, um ihr zu entgehen.

Don Felix war sehr traurig, daß er seine geliebte Sylvia in Sevilla zurücklassen mußte. Er schwankte eine Weile, ob er gehen oder bleiben sollte; aber der Gedanke, daß ihn die Verlobung mit Ina noch in tausend Verlegenheiten verwickeln werde; daß er den Vater in einem höhern Grade gegen sich empören würde, wenn dieser die 20,000 Piaster zahlen mußte; daß er vielleicht reich an Golde aus Peru zurückkehren und daß Sylvia ihre ihm gelobte Treue nicht brechen werde, befestigte ihn endlich in dem Entschlusse, seinem Onkel nach Amerika zu folgen.

Am Tage seiner Abreise fand er seinen Vater gütiger und heiterer, als er seit einiger Zeit gewesen war. Er gab ihm sogar eine Summe Geldes, von der er seine Rück-

fahrt aus Amerika besorgen konnte. Nur mußte er sich gar sehr wundern, daß ein Vater, von dem der einzige Sohn sich so weit entfernt, der sich möglichen Lebensgefahren aussetzt und den er vielleicht nie wiedersieht, beim Abschiede so gleichgültig und ungerührt blieb. Keine Thräne trat ihm in's Auge. Er sagte bloß zu ihm: „Ich weiß Dich in guten Händen und bin daher Deinetwegen außer Sorgen. Du entgehst vielen Unannehmlichkeiten und mancher Verdruß, den Du mir machtest, wird nun aufhören. Vergiß die Schwindelein einer unklugen Liebe, zu der ich meine Zustimmung nie geben konnte und denke, daß ich Dich beim Wiedersehen, als meinen gebesserten und lieben Sohn, umarmen werde."

Etwa eine Stunde seit der Abreise war verflossen, als Don Garzia zu Cagnette hinschickte und ihn zu sich rufen ließ. „Ich muß Euch," redete er den Jüngling an, „ein

wichtiges Geheimniß bekannt machen, vorher aber müßt Ihr mir die heiligste Verschwiegenheit geloben. Mein Sohn ist auf dem Wege nach Amerika. Er hat seine Leidenschaft bekämpft, seiner Thorheit entsagt, und wird Donna Sylvia, die ihn in ihr Netz lockte, vergessen. Nun könnt Ihr ungehindert um sie werben. Mir kann es aber auch gleichgültig seyn, ob Ihr sie heirathet oder nicht, ich habe dabei keine Interesse mehr. Ihr werdet folglich einsehen müssen, daß meine Verbindlichkeit, Euch die 8000 Piaster auszuzahlen, aufgehoben ist, da ich dafür von Euch weder einen Dienst, noch eine Gefälligkeit erwarte."

Die Nachricht, daß Felix Sevilla verlassen hätte und auf dem Wege nach Amerika wäre, würde Cagnetten freudig überrascht haben, wenn er ihr hätte glauben können. Ließ sie keinen Zweifel mehr zu und bestätigte sie sich, als eine gewisse, so durfte Cag-

nette hoffen, daß das größte Hinderniß, mit Sylvia verbunden zu werden, gehoben sey. Aus seinem Weggehen konnte sie's ja schließen, daß es mit seiner Liebe nicht so ernstlich gemeint war, als sie's dachte und daß sie ihm zu seinem Leben nicht unentbehrlich sey. Aber die Reise selbst hielt er noch für ein Mährchen, womit ihn entweder der Vater täuschen wollte, oder womit der Sohn den Vater betrogen hätte. Bei der feurigen Liebe, die Felix in den letzten Tagen noch, wo er bei ihm war, gegen Sylvien offenbarte, schien ihm eine so weite Trennung von ihr eine wahre Unmöglichkeit zu seyn. Er sagte daher auch: „Mögt Ihr es glauben, daß Euer Sohn nach Amerika reist, ich glaube es nicht, wenn es mir nicht durch andere Zeugen bewiesen wird. Keine zwei Tage sind's her, wo er mir's betheuerte, leichter werde er sein Leben verlieren, als sich von Sylvien, dem Abgotte seines Herzens, trennen. Sie sollte er verlassen, aus ihrer Nähe weichen, der

möglichen Gelegenheit entsagen, sie insgeheim zu sprechen? Wie könnt Ihr das Euch einbilden! Möglich ist's wohl, daß er seinen Onkel bis Cadix begleitet, aber von da kehrt er um, in das Schiff steigt er nicht. Vermuthlich habt Ihr ihm Reisegeld mitgegeben. So lange das vorhält, lebt er verborgen in Sevilla und ist dies aufgezehrt, so erscheint er wieder vor Euch und bildet Euch ein, er komme aus Amerika. Habt Ihr dann eine gute Portion Glauben, so werdet Ihr seine Lüge nicht bezweifeln. Das Hauptgeschäft, was er dann, von Euch unbelauscht, betreiben wird, ist, sein Sylvchen fleißig zu besuchen, das ihm beide Arme zärtlich entgegenstreckt, könnt Ihr Euch denken. Am Ende laßt Ihr Euch doch erweichen und sagt zur Verbindung Eures Sohnes mit der Goldmachertochter ja. So wird's kommen, ich sehe den Gang der Sache voraus."

Entrüstet entgegnete Don Garzia: „Nie

habe ich gehört, daß ein Freund von seinem Freunde so schlecht redet, wie Ihr von meinem Sohne redet. Wißt, ich habe ein Vaterherz, das jedes Eurer Worte durchbohrt, als ob's ein Dolch wäre. Ihr stellt ja meinen Sohn so dar, als ob keine Pflicht ihm heilig, als ob er der ärgste Betrüger wäre! Wie könnt Ihr Euch solche Lästerungen verzeihen?" — „Don Garzia, seht doch in den Spiegel seines vergangenen Lebens, steht Euer Sohn darin, als ein Freund der Wahrheit? Hat Euch Euer Gedächtniß verlassen, daß Euch die Erinnerung fehlt, wie er Euch hinterging, seit die Leidenschaft der Liebe sein Herz beherrschte? Habt Ihr's mir nicht selbst geklagt, daß er ein ungerathener Sohn wäre, der Euch tausend Verdruß machte? So schnell ändert sich die menschliche Natur nicht. Soll ich Felix für einen Gebesserten halten, so muß er mir von seinem neuen Leben Beweise geben. Erst laßt uns die Zeit abwarten, sie wird das Dunkele, worüber ich selbst nicht

mit Gewißheit entscheiden kann, in ein helleres Licht setzen. Uebrigens wünsche ich's Euch, daß Felix wiederkömmt mit einem goldbeladenen Schiffe, daß er Sylvien treulos wird und Ina Ballastros heirathet. Aber auf unsern Contrakt hat das, weder zu Euerm Vortheil noch zu meinem Schaden, keinen Einfluß. Das Papier ist in meinen Händen und Ihr zahlt an meinem Hochzeittage mit Sylvia 8000 Piaster unbedingt. Soll ich in Don Romans Augen, bei dem ich bereits um die Tochter geworben habe, als ein Wortbrüchiger und bei Sylvia, der ich meine Neigung offenbart habe, als ein Treuloser erscheinen? Wollt Ihr mich auch dafür bezahlen?"

„Aber, Cagnette, bedenkt doch, daß ich Euch nur in der Absicht das Geld geben wollte, daß mein Sohn von Sylvchen abgezogen würde und Ina heirathete!" — „Auf dem Papiere steht, Ihr

zahlt mir an meinem Hochzeittage mit Sylvien 8000 Piaster und dabei hat es sein Bewenden, eine andere Nebenbedingung machtet Ihr nicht und ich lasse sie mir nicht gefallen. Eine Frau ist köstbar zu unterhalten!" — „Dazu habt Ihr selbst genug und mehr, als nöthig ist." — „Wenn auch, Don Garzia, ich muß auf mein Recht bestehen. Würdet Ihr eine Erbschaft, die Euch in einem Testamente zugesichert ist, fahren lassen? Geld ist die Loosung und wer es braucht und nicht hat, ist übel berathen. Ich habe Euch zu dem Geschenk nicht vermocht, Ihr habt es mir angetragen. Seyd gerecht, seyd billig gegen mich. Ihr wißt nicht, wie dankbar ich gegen Euch bin, wie ich Euch dienen kann, im Fall Felix nicht wiederkommen sollte." — „Nun, es sey, Don Cagnette. Die Hochzeit ist heute noch nicht und ob sie gefeiert wird, das wißt Ihr auch nicht."

Ohne allen Zwist, friedlich und ruhig,

schied Don Cagnette von Don Garzia. Er legte sich auf's Spioniren und erhielt nach vier Wochen ein Antwortsschreiben aus Cadix, daß Don Felix de Mendoza mit Pedro Valdiria wirklich nach Amerika abgereist sey. Jetzt erst war seine Freude eine vollkommene und schöne Hoffnungen gingen in ihm auf. Er schrieb einen freundlichen Brief an Margarethen und erhielt dagegen von ihr eine einladende Antwort. Sie meldete auch, daß Don Roman ernstlich dabei beharre, daß seine Tochter ihn, auch aus dem Grunde, heirathe, weil es mit seinen Finanzen schlecht stehe und er einsähe, daß er beim Goldmachen sein Gold zugesetzt hätte.

Damit das Gerücht der Abreise seines Sohnes nicht früher und mit falschen Zusätzen Don Ballastros hinterbracht werden sollte, ging Don Garzia selbst zu ihm hin und erzählte ihm, statt der Wahrheit, folgende Dichtung: „Schmerz und Kummer hat mei-

nen Sohn von Sevilla, auf ein Jahr vielleicht, weggescheucht. Ich selbst mußte zu diesem Schritte rathen, da der geheime Gram ihn verzehrte. Daß Ina den Brief an Veramendo schrieb, das bohrt fortgesetzt in seinem Herzen. Er ahnete es wohl nie, daß seine treue Liebe, die böse Zungen mir verdächtig machen, so gelohnt wird. Würde er Sevilla verlassen haben, wenn er mit feuriger Neigung an der Sylvia hinge? Seine Abreise widerlegt allen Verdacht und muß böse Zeugen zum Schweigen bringen. In den letzten Augenblicken, wo mir das Herz fast brach, den einzigen Sohn von mir gehen zu sehen, sagte er: Das Unrecht, was Ina an mir beging, will ich zu vergessen suchen. Man kann ein Unrecht, was uns jugendlicher Leichtsinn begehen ließ, durch Tugend wieder gut machen. Finde ich sie treu und liebend wieder, so wird sie meine Gattin, wenn sie mich nicht von sich stößt. Von ihr allein

wird es abhangen, wie und ob sie die Probe bestehen will."

Don Ballastros wurde durch diese Nachricht sehr überrascht, er wußte selbst nicht, was er dazu sagen sollte. Einen verdrießlichern Streich konnte ihm Felix nicht spielen, der vielleicht mit seinem Vater an Einem Netze strickte, um die Piaster zu gewinnen. Ein Probejahr für eine erwachsene Jungfrau, das war sehr lange, die überdies den Bräutigam nicht mehr liebte und mit geheimer Neigung an einem Andern hing. Ballastros war in der größten Verlegenheit. Er fuhr mit den Worten heraus: „Durch seine Abreise hat Euer Sohn meiner Tochter den Krieg erklärt. Nicht einmal Abschied von ihr zu nehmen! Wie kann sie noch an seine Liebe glauben! Der Bund ist durch seine Schuld aufgelöst und unser Contrakt tritt in Wirksamkeit." — „Nicht doch, Don Ballastros. Nach diesem Contrakte ist's Eurer

Tochter nicht erlaubt, geheime Zusammenkünfte mit Veramendo zu halten und meinem Sohne nicht verboten, eine Reise zu machen. Sie, sie hat ihn durch ihr Betragen hinweggescheucht; er aber, wenn er sie liebend und treu findet, will sie heirathen. Die kleine Züchtigung des Wartens hat sie verdient und Ihr selbst könnt sie davon nicht freisprechen. Wollt Ihr es wegen des Contrakts zu einem Prozeß kommen lassen, so mögt Ihr es, ich muß gewinnen, dann aber wird das ungeziemende Betragen Eurer Tochter auch zur Sprache kommen müssen, das sonst ein Geheimniß bleibt. Ist Euch ihre Ehre nicht lieber, als eine Summe Geld, die Euch so leicht zu bezahlen wird?"

„Nun, nun, Don Garzia, so weit ist's noch nicht, bis zum Auszahlen; wir wollen erst sehen, was es mit der Reise Eures Sohnes für Eure Wendung nimmt. Die meiner Ina gesetzte Probezeit wird sie leicht überste-

hen und dann kömmt es darauf an, wer von uns Beiden gewinnt oder verliert. Uebrigens hat es mit den Besuchen Eures Sohnes bei Don Roman seine Richtigkeit, das können Euch mündliche und schriftliche Beweise bezeugen. Laßt uns den Ausgang des mir verhaßten Spiels ruhig abwarten. Wir aber sind beide Narren gewesen, daß wir es mit der Verlobung unserer Kinder so eilig betrieben."

Im Zorn und Verdruß ging Don Ballastros zu seiner Gattin und Tochter und schüttete über sie seinen Unwillen in sehr harten Ausdrücken aus, als ihn Don Garzia verlassen hatte. „Nun bin ich in Verlegenheit bis über die Ohren," sagte er, „und es ist Niemand, der mir heraushilft. So aber geht's, wenn die Mutter schwach genug ist, dem Scepter der Tochter zu gehorchen und mit ihr gemeinschaftliche Sache gegen den Vater macht. O, ja, wenn man dem

Töchterchen so den Willen läßt, dem heute der, morgen ein Anderer gefällt und zu jedem Bräutigam ja sagt, da ist man liebes Väterchen! Ich habe es Euch hundertmal gesagt, haltet mir den Veramendo von der Schwelle zurück; aber gilt denn meine Bitte? Man stellt lieber gar geheime Zusammenkünfte im Garten mit ihm an. Nun, wenn ich mir durch Güte in meinem Hause nicht Gehorsam verschaffen kann, so werde ich Strenge anwenden. Bin ich dazu gut genug, das Spiel weiblicher Launen zu seyn? Ihr sollt thun, was ich will. Don Felix ist verreist, wer weiß, wenn er wiederkömmt, und Dir, Ina, macht er Liebe und Treue zur Pflicht. Er kennt seinen Nebenbuhler. Eine liebliche Braut, die eine solche Schuld auf sich ladet! Laßt mir den Menschen, den Veramendo, aus dem Hause, oder, wenn ich ihn finde, so weise ich ihm auf eine Art die Thür, daß ihm das Wiederkommen für's ganze Leben vergehen soll. Endlich schreit auch der Ge-

duldigste, wenn man ihn auf immer härtere Foltern spannt."

Ohne daß Ina auf die zornige Stimmung ihres Vaters Rücksicht nahm, weil ihr Gemüth durch seine Reden selbst auf's höchste empört war, sagte sie: „Vater, die kindliche Achtung verleugnete ich gegen Euch noch nie, aber fordern kann ich's auch, daß Ihr mich nicht entehrend behandelt. Wer mir Wohlthaten erweist, der hat damit das Recht nicht erlangt, mich erniedrigen zu dürfen. Ich kann es nicht wehren, wenn Ihr mich mit dem Dolche durch die Brust stoßt, aber mein Gefühl, so lange ich lebe, erträgt keinen Schimpf, den man mir anthut. Don Felix hat sich meiner unwürdig gemacht, ich will's ihm verzeihen, daß er sich so sträflich an mir verging; aber lieben werde ich ihn nie, mein Gatte kann er nicht werden. Mit welch einer glühenden Neigung kam ich ihm entgegen, wie füllte der Gedanke an ihn

meine ganze Seele aus, wie lebte ich nur in ihm und für ihn! Vergöttert hätte ich ihn, wenn er meine Liebe erwiederte. Er hat mich von sich gestoßen, treulos hat er an mir gehandelt und den sollte ich lieben? Was müß; ich dann für einen Geschöpf seyn! Welche Grundsätze müßte ich von Tugend und Sittlichkeit haben! Dann wäre ich eine Tochter, die Eure ganze Verachtung verdiente. Mag der Treulose reisen, wohin er will, mag er wieder kommen, oder nicht, ich kann dabei nichts verlieren, noch gewinnen. Er hat keinen Theil an mir. Aber ohne Furcht und Scheu gestehe ich's Euch aufrichtig, ja ich liebe Veramendo, wie Ihr ihn haßt. Untersucht die Gründe, weshalb Ihr dem edeln Jünglinge zürnt, ob sie nicht unlauter sind! Kann er mein Gatte nicht werden, so soll mich keine Macht zu einer andern Heirath zwingen. Ist nur ein reicher Jüngling für Euch der rechte Schwiegersohn, so ist er für mich nicht der rechte Gatte. Könnt Ihr

meine Aufrichtigkeit nicht achten, so bestraft sie, denkt aber auch, daß Ihr einen Richter über Euch habt. Wer mir das Leben trübt, in dem erkenne ich nicht einen Vater mehr, sondern einen Feind."

Rasch stand sie auf, hörte nicht auf die Worte des Vaters, sondern verließ das Zimmer. „Welch ein Geschöpf! Welch eine Rasende!" rief Ballastros aus. „Weib," sagte er zu seiner Gattin mit funkelnden Augen, „welch einen Plagegeist hast Du mir in dieser Ina geboren und erzogen! Aber ich werde dem Mädchen den starren Hals schon biegen!" — „Sprich solche Worte nicht," sagte die Gattin, „sie entehren das Vaterherz und sind ein Schimpf für die menschliche Natur. Ich fürchte Deine Nähe . . ." Auch sie ging von ihm und ließ ihn allein.

Isabelle de Coluda hatte von der Abreise des Don Felix nach Amerika gehört. Sie ging zur Sylvia, um ihr diese Nachricht zu bringen, wenn sie noch nicht davon gehört hätte. Sylvia war sehr traurig, als sie zu ihr kam. Sie schien gefaßt und ruhig zu bleiben, als ihr die Reise Don Felix gemeldet wurde. „Gewiß," sagte Isabelle, „hat sich die heftige Flamme Deiner Liebe abgekühlt und wie viel hast Du dadurch schon für Deine Ruhe gewonnen. Dazu wünsche ich Dir Glück. Wie oft ist's nicht im Leben der Fall, daß man sich über ein vermeintes Unglück mehr freuen müßte, es trägt uns goldene Früchte, indeß uns das glänzende Glück nur auf eine kurze Zeit ergötzt, um uns dann mit seinen Dornen zu verwunden."

„Ja wohl, liebe Isabelle, Ihr habt ganz recht, das sage ich Sylvien öfter; aber hat sie denn für vernünftige Vorstellungen ein Ohr?" — „Denke an mich, Sylvia, Felix

wird aus Amerika zurückkehren, wenn er unter den Wilden sein Grab nicht findet und sich dann weiter nicht um Dich bekümmern. Die Leidenschaft der Liebe ist bei vielen jungen Leuten, wie ein Fieber, das mit Hitze anfängt und sich mit Frost endet. Darüber aber habe ich mich selbst gewundert, daß der Vater seinen einzigen Sohn auf eine so gefahrvolle Reise gehen ließ. Es gehört dazu ein harter Charakter. Empfand Don Felix für Dich noch die glühende, zärtliche Neigung, Sevilla hätte er nicht verlassen." — „Liebe Isabelle, laß uns von ihm nicht mehr reden. Wozu Wunden noch mehr aufreißen, die heftig genug bluten. Für meine Krankheit kannst Du mir keine Arznei reichen. Mein Gefühl ist Dir fremd, mein Inneres kannst Du nicht errathen, warum verschwendest Du vergebliche Worte! Dulde mich, laß mich bleiben, wie ich bin. Was mir noch Widriges begegnet, ich werde seine Last allein tragen müssen."

Jetzt lenkte sich das Gespräch auf andere Gegenstände. Schön und heiter war der Tag und Isabelle lud ihre Freundin zu einem Spaziergang ein. Sie sträubte sich lange dagegen, aber als auch Margaretha ihr zuredete, zog sie sich von neuem an und ging mit ihr. „Wenn Sylvia erst spät wieder kömmt," sagte sie zu Margarethen, „so seyd deshalb nicht besorgt, ich überliefere sie Euch selbst wieder."

Beide Mädchen waren eine Baumallee einigemal auf- und niedergegangen, in der mehrere Menschen von verschiedenem Geschlecht lustwandelten, als Isabelle bemerkte, daß ein wohlgekleideter, schöner, junger Mann ihnen auf dem Fuße nachfolgte. Sie machte ihre Freundin darauf aufmerksam. Sylviens bemächtigte sich ein plötzlicher Schreck, sie wagte es nicht, sich umzusehen, weil sie glaubte es wäre Don Felix. „Ist's nicht Don Felix," sagte sie, „laß uns langsamer gehen, be-

trachte ihn genau, ich wage es nicht, mich nach ihm umzusehen . . ." Sylvia's Kniee zitterten, sie konnte kaum noch stehen. Als sie sich auf eine Bank niedergelassen hatten, stand Don Cagnette vor ihnen. Sylvia erröthete, sie wurde blaß, die entdeckte Täuschung und, daß ihr eine süße Ahnung so plötzlich entrissen war, dies Alles erschütterte sie gewaltig. Flüchtig hatte sie Cagnetten angesehen, erkannte ihn und — schlug die Augen nieder.

„So allein und ohne männliche Begleitung," sagte Cagnette, „darf ich mich Euch zum Beschützer anbieten?" — „Ihr seyd sehr gütig," entgegnete Isabelle, „wir fürchten keine Gefahr. So hat das Gerücht doch gelogen, welches sagte, daß Ihr Euern Freund, Don Felix de Mendoza, aus Liebe, nach Amerika begleitet hättet. Ich habe Eure Freundschaft rühmen hören." — „Da hat man mir zu viel Ehre angethan, schöne Donna. Ob ich

mich zur Mitreise in das Land der Wilden, wo man Gold zusammen rafft, an dem Menschenblut klebt, entschlossen hätte, das glaube ich nicht. Von der Abreise des Don Felix hörte ich dann erst, als er, wie man sagt, abgesegelt war. Reiste er nach England, Italien oder Amerika, darüber schwebt mir selbst ein Dunkel. Glauben muß ich, daß besondere Gründe statt fanden, die den Sohn eines reichen Mannes von seinem Vater wegtrieben. Ob aber die Veranlassung zu der Reise von dem Vater mehr abhing, als von dem Sohne, das kann ich nicht gewiß entscheiden. Don Garzia kömmt mir heiterer gestimmt vor, seit sein Sohn nicht mehr in seiner Nähe ist." — „Könnt Ihr einen solchen Vater achten?"

„Donna, es giebt Handlungsweisen, die so verwickelt und so täuschend sind, daß man sich über sie kein bestimmtes Urtheil erlauben darf. Wäre ich Don Felix gewesen, ich hätte

Sevilla nicht verlassen können. Wenn man aus der Nähe der Menschen weicht, die uns lieben, so muß man für sie kein Herz haben." — „Das könntet Ihr Euerm entfernten Freunde absprechen," sagte Sylvia mit zürnender Miene, „der Euch mehr, als einen Beweis seiner Liebe, gab? Wie würde Euch der Entfernte strafen, wenn er zugegen wäre! Was soll man von dem halten, der die verkleinert, welche auf seine Freundschaft bauen?" — „Donna, Ihr urtheilt zu strenge, folglich ungerecht. Wahrheit ist keine Verleumdung und auch die Freundschaft darf uns nicht verblenden, sie zu reden." — „Eine schöne Wahrheit, die dem Verstande mehr Ehre macht, als dem Herzen. Wollen wir nicht weiter gehen," sagte sie zu Isabellen, „es gefällt mir hier gar nicht . . ."

Sie machte Cagnetten eine kalte Höflichkeitsverbeugung und stand auf. Isabelle aber, die das Schneidende in dem Betragen

ihrer Freundin gegen den schönen und gefälligen Jüngling fühlte, der ihnen seine Dienste angeboten hatte, sagte zu ihm: „Wenn Euer gütiges Anerbieten, uns zu begleiten, ernstlich gemeint gewesen ist, so nehmen wir es gern an.“

Zwischen ihm und Sylvien spann sich kein Gespräch wieder an, sie redete nur einzelne Worte mit Isabellen und beantwortete die Fragen, welche diese an sie that, sehr kurz. Desto lebhafter und interessanter aber wurde die Unterhaltung zwischen Isabellen und Cagnetten und es schien, daß sie ein besonderes Wohlgefallen an ihm fand. Endlich, weil Sylvia von der Langweile geplagt wurde und sich überhaupt in der Nähe der Fröhlichen unangenehm fühlte, sagte sie zu Isabellen: „Ich bin ermüdet, das Spazierengehen gefällt mir nicht mehr.“

Cagnette bat um die Erlaubniß, die bei-

den Jungfrauen bis vor ihr Elternhaus begleiten zu dürfen, Isabelle gestand sie ihm gern zu, aber Sylvia sagte dazu kein Wort. Als sie vor einem großen Pallaste vorübergingen, stand ein ältlicher Mann in der Thür. Cagnette grüßte ihn freundlich und ging mit den Mädchen weiter. Isabelle aber fragte Sylvien, ob sie den Mann nicht kenne. Als sie die Frage verneinte, sagte Isabelle: „Es ist ja Don Garzia, der Vater des Don Felix. Sylvia erschrak, sie stand stille, wie an den Boden gewurzelt, drehte sich um, sah den Pallast genau an und in demselben Augenblicke fuhr ihr ein Plan durch den Kopf, den sie heute noch ausführen wollte. Isabelle mußte sie beim Arm fortziehen und sprach: „Wie kann Dich ein Haus noch interessiren, in dem ein Mann wohnt, auf dem vielleicht ein Theil der Schuld haftet, daß Du zu dem Ziele nicht kamst, das sich Deine Neigung gesetzt hatte . . .“ Sylvia sprach kein Wort, aber Isabelle und Cagnette sahen es, daß sie

sich die Thränen von den Wangen trocknete. Vor der Thür verabschiedete sich Cagnette, Isabelle dankte und bat ihn, ihre Brüder zu besuchen; aber Sylvia sagte ihm kein Wort.

Isabellens Mutter freute sich sehr, als sie Sylvien nach einer so langen Entfernung wieder sah und drückte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit an ihr Herz. „Gutes Kind," sagte sie, „Du hast keine Mutter, die Dich leitet und führt, daß Du nicht auf Irrpfade geräthst; keine Mutter, welche durch Theilnahme Deinen Schmerz lindert! Du hast sehr gelitten, ich finde Dich recht blaß. Margaretha kann es bei Gott nicht verantworten, daß sie Dir den Umgang mit einem Jünglinge erlaubte, der nicht in dem besten Rufe stand. Doch, von der Vergangenheit kein Wort mehr; denn was in ihr geschehen ist, das läßt sich nicht vernichten, mögen sie Dich nur vorsichtiger

und klüger gemacht haben, daß Du nie wieder in die Schlingen eines Verführers geräthst. Ein Mädchen mit einem schönen Gesicht, mit einer reizenden Gestalt und einem liebenswürdigen Betragen, hat eine große Stärke eigener Tugend und sorgsame Aufsicht nöthig, wenn sie nicht die theuersten Güter ihres Lebens verlieren soll. Härme Dich nicht, liebes Kind, und bedenke, die bittersten Erfahrungen kommen von Gott und er will uns weiser und heiliger durch sie machen."

Es wurde von Don Cagnette gesprochen und Isabelle sagte es unverholen, daß er sie Beide bis vor die Hausthür begleitet hätte. — „Und," sagte Don Coluda, „Du albernes Kind, nöthigtest ihn nicht, mit Euch herauf zu kommen. Er gehört zu den vorzüglichsten Jünglingen unserer Stadt und sein wohlgeordnetes, untadelhaftes Leben muß man achten. Nur sein Umgang mit Don Felix

Mendoza gefiel mir nicht, das war ein leichtsinniger, flatterhafter Bursche. In Amerika kann er sich die tollen Hörner ablaufen." — „Nun," sprach Franziskus, der ältere Bruder Isabellens, „Ihr müßt es Beide für eine große Ehre schätzen, daß er Euch auf der Straße begleitet hat. Das muß einen besondern Grund haben. Alles Schöne und Gute liebt er leidenschaftlich; aber die Mädchen flieht er, wie die Bienen, die einen verwundenden Stachel haben."

„Franzisko," sagte der Vater, „wenn ihm die rechte Geliebte erscheint, so wird er sie nicht fliehen, und wenn sie zehn Stacheln hätte, mit denen sie verwundete. Heilender Balsam findet sich dann auch."

Als Sylvia, alles Nöthigens ungeachtet, nicht länger bleiben wollte, bot sich ihr Franciskus an, daß er sie begleiten wollte; aber in vollem Ernst verbat sie seine Gefälligkeit.

Donna Coluda aber sprach: „Sylvia, es paßt sich nicht, daß ein junges Mädchen in der Dämmerung allein über die Straße geht. Es könnte Dir Unangenehmes begegnen."

Man sah es ihr an, daß sie's ungern annahm, daß der Jüngling mit ihr ging. Nach wenigen Minuten kam Franzisko wieder und sagte: „Mir ist eine sonderbare Geschichte mit dem Mädchen begegnet. Als sie eine Weile mit mir gegangen war, wo sie kein Wort sprach uud meine Fragen kaum beantwortete, fragte sie auf einmal: Wohnt nicht Don Garzia de Mendoza in diesem großen Hause? Kaum hatte ich die Frage bejaht, als sie sich schnell von mir losriß und mit fliegender Bewegung in Don Garzia's Thür hineinschlüpfte. Ich hatte die Verpflichtung nicht, ihr nachzugehen, oder vor der Hausthür auf ihre Rückkehr zu warten."

Das Mädchen ist vor Liebe toll," sagte der alte Coluda, „sie will in ihr Verderben

hineinlaufen! Da ist sie bei dem rechten Arzte, der wird sie von dem verliebten Wahnsinn durch eine Radicalcur heilen. Die trotzige Festigkeit, mit der sie an einem Jünglinge hängt, von dem sie es weiß, daß er sie getäuscht hat, ist mir unbegreiflich. Wie verträgt sich das mit der weiblichen Tugend! Am Ende glaubt sie, daß das Alles, was man von Don Felix ihr gesagt hat, Unwahrheit sey, die man ihr in der Absicht sagte, um sie von ihm abzulenken. Wie schwer ist es doch, ein durch die Liebe verblendetes Mädchen zur Vernunft zurückzuführen! Ist es von einer zärtlichen Neigung befallen, so setzt es seine heiligsten Güter auf ein gewagtes Spiel und kömmt dann erst wieder zur Besinnung, wenn diese rettungslos verloren sind."

Als Sylvia auf dem Hausflur Kilian, den Bedienten, ansichtig wurde, fragte sie: „Ist Euer Herr zu Hause? Ich will, ich

muß ihn sprechen.“ Der Bediente bejahte die Frage — und führte sie nach einem Zimmer, das unerleuchtet war. Er versprach, sogleich wieder zu kommen und Licht zu bringen. Die Meldung, die er seinem Herrn machte, kam diesem sonderbar vor, aber es fiel ihm nicht ein, daß es Sylvia wäre, die ihn zu sprechen verlangte. Bald öffnete sich die Thür, Kilian leuchtete seinem Herrn vor, stellte die Lichter auf den Tisch und entfernte sich. Don Garzia erkannte Sylvia erst, als sie zu reden anfing. Sie nahte sich ihm auf einen Schritt und sagte dann:

„Don Garzia, zürnt mir nicht, daß ich zu Euch kam. Der Schmerz, der in meiner Brust wühlt, stählte meinen Muth, vor Euch zu erscheinen, er reibt mein Leben auf, ich suche Linderung bei Euch, Ihr könnt es retten. Was habe ich denn verbrochen, daß Ihr meine Verbindung mit Euerm Sohne nicht zugeben wollt! Ist es meine Schuld,

daß ich ein armes Mädchen geworden bin und könnt Ihr das so hart ahnden? In Liebe und Vertrauen gab ich Euerm Sohne die Hand und an seiner Treue konnte ich nie zweifeln. Kann des Weibes Tugend und die zärtlichste Liebe einen Mann glücklich machen, so soll es Euer Sohn durch mich werden. Könnt Ihr ihm Besseres wünschen? Ja, Don Garzia, ich schwöre es Euch, mein Dank gegen Euch soll ohne Grenzen seyn, Euch will ich auf diesen Armen tragen. Rechnet Ihr mir auch das nicht an, daß mich keine Macht von ihm trennen konnte? Hier stehe ich, über mein Leben oder meinen Tod könnt Ihr entscheiden. Redet!"

Don Garzia war erstaunt, überrascht und, was ihm selten begegnete, gerührt. Mit großen Augen sah er das wunderschöne Mädchen, die große, schlanke Gestalt an und bemerkte es, wie ihm die Thränen unverhalten über die Wange flossen. Aber die bessere

Natur siegte in ihm nur eine kleine Weile und wurde bald von eigennützigen Rücksichten überwältigt. Er trat einen Schritt zurück und sagte dann mit finsterer Miene: „Mein Sohn hat sträflich gefehlt, daß er mir erst dann von Euch sagte, als er Euch das Eheversprechen schon gegeben hatte. Ihr wißt es ja, daß er mit Ina Ballastros verlobt ist und die Bande, die ihn an sie knüpfen, sind noch nicht aufgelöst. Ihr werdet ihm Eure Liebe dann beweisen, wenn Ihr ihm ein Unrecht, was er an Euch beging, verzeiht. Die Absicht seiner Reise ist auch die, daß er will, Ihr sollet ihn vergessen. Bei seiner Rückkehr wird er die Hochzeit mit seiner Braut feiern, das hat er mir und ihr versprochn."

„Don Felix, – nein, der hat das nicht versprochen. Wenige Stunden vor seiner Abreise gelobte er mir ewige, unverbrüchliche Liebe. Was könnte meinen Glauben an seine Treue erschüttern! Nun, wenn Ihr kein

Erbarmen für mich habt, so muß ich von der Güte des Himmels Alles hoffen. Mein Stern ist jetzt in Nacht gehüllt, doch wieder wird er mir erscheinen. Ach ich hätte es nicht geglaubt, daß der Vater und Mensch so hart seyn könnte! Eine höhere Macht hält die Mittel schon bereit, sie wird sie anwenden, um Euern Sinn zu erweichen. Also kein Wort der Liebe und Hoffnung aus Euerm Munde?"

„Hört, Donna, Ihr seyd in einer viel zu heftigen Gemüthsbewegung keiner vernünftigen Vorstellung fähig." — „Ach, was die Vernunft in solchen Fällen sagt, das kann mein Herz nicht beruhigen. Was wollt Ihr, ich will Euch hören." — „Ihr baut so fest auf meines Sohnes Liebe, der eine ganz andere Verbindung eingegangen ist und rechnet mit Gewißheit auf seine Wiederkehr. Ihr täuscht Euch selbst. Neulich war Don Cagnette hier, den ich wie einen Sohn liebe; er

gestand mir's, daß er Euch sehr geneigt ist, wollt Ihr dem nicht Eure Hand geben?" — „Dem, warum dem! Nie!" — „Freilich, wenn Ihr ihm abgeneigt seyd, kann ich aus diesem und auch aus andern Gründen nicht zu der Heirath rathen. Er ist, unter uns gesagt, ein Grillenfänger, der seine Frau nicht glücklich machen kann. Vielleicht ändert er sich."

„Don Garzia, Ihr habt für mich in der einen Hand das Leben, in der andern den mörderischen Dolch, sprecht, was wollt Ihr thun?" — „Ich bin nicht gewohnt, mir von einem jungen Mädchen, mit dem ich in gar keiner Verbindung stehe, gegen das ich keine Verpflichtung habe, Entschließungen abfordern zu lassen. Ihr kennt meine Geständnisse, sie stehen unerschütterlich. Ich habe über Euch nicht zu gebieten, thut was Ihr wollt." — „So wird Don Felix auch bei seiner Rück-

kehr thun, was er will und Ihr werdet es ihm nicht hindern können."

„Wenn sich zwei solche Trotzige dann heirathen," sagte Don Garzia, „deren ganzer Reichthum die Liebe ist, so ziehen sie bettelnd im Lande umher und, wenn sie das können, ergötzen sie die Ohren der rohen Landleute mit Spiel und Gesang. Ein liebliches Paar auf der Landstraße!" — „Pfui, Ihr seyd kein Christ, roher, als ein heidnischer Maure, kein Mitleid und Erbarmen habt Ihr! Jedes flehende Wort ist an Euch verschwendet. Einst werdet Ihr von der Himmelspforte zurückgewiesen werden! Nie will ich mich wieder vor Euch beugen!" — „Das verlangte ich nicht und verlange es nie wieder."

Außer sich und im höchsten Grade entrüstet, verließ Sylvia den Unmenschen. Sie konnte kaum bis zur Wohnung ihres Vaters kommen, so ohnmächtig fühlte sie sich.

Margaretha sah es ihr an, wie sie in ihrem Innern litt und sie verschwieg ihr, als sie wieder Kräfte gesammelt hatte, den Inhalt ihrer Unterredung mit Don Garzia nicht. Die Haushälterin tadelte sie sehr, daß sie ihrer Würde so viel vergab und zu ihm ging. „Vereinigt sich nicht Alles," sagte diese, „um Dich von einer Neigung zu befreien, die Dich zu Deinem Unglücke noch gefangen hält? Was Du für ein Glück hieltest, das wird Dein größtes Unglück werden, wenn Du nicht vernünftiger wirst." — „Würdet Ihr diese Vernunft haben, wenn Ihr mein Herz hättet?"

Die lange Qual und die letzte Erschütterung, die Donna Sylvia bei Garzia de Mendoza hatte, stürzte sie in eine lebensgefährliche, tödtliche Krankheit. Auch Don Garzia hörte davon und meinte so für sich, ihr Tod überhebe ihn vieler Unannehmlichkeiten und bringe ihm 8000 Piaster ein, die

er dann auf keinen Fall zahlen dürfe. Don Roman, der seine Tochter zärtlicher liebte, als er's selbst geglaubt hatte, vergaß seine Goldmacherei fast ganz und brachte stundenlang bei ihrem Krankenbette zu. Cagnette war öfter in dem Krankenzimmer, er verrieth seine Theilnahme mit Thränen, Sylvia sah sie, sie blieb darüber nicht ungerührt und glaubte an seine Liebe. Von Don Felix sprach sie in ihrer ganzen Krankheit kein Wort, öfter aber von der Härte seines Vaters.

Man pflegt zu sagen, ein Unglück kömmt selten allein und die Erfahrung hat das oft bestätigt. Don Roman besaß, ehe er sich auf die Alchymisterei legte, ein bedeutendes Vermögen; aber seine Thorheit, von der er in vielen Jahren nicht ließ, die Kunst erfinden zu wollen, Gold machen zu lernen, hatte ihn zum armen Mann gemacht. Auf die geliehenen Kapitalien konnte er die Zinsen

nicht mehr bezahlen und die Gläubiger griffen zu, um ihre Geldsummen nicht ganz zu verlieren. Jetzt, aber es war zu spät, da ihm alle Versuche nicht gelungen waren, und er das Elend vor Augen sah, in das er sich und seine einzige Tochter gestürzt hatte, bereute er die Verrücktheit seines Verstandes, die ihn betrog.

Selbst sein Haus wurde ihm genommen und er mußte mit Sylvien in eine kleine Hütte ziehen. Sie verbarg ihrem Vater den Schmerz, der ihr Herz zerriß, als sie ihn reuvoll leiden sah. Oft fehlten die nöthigen Mittel zur Ernährung. Der Bediente war seines Dienstes entlassen, da dem Herrn selbst das Brodt mangelte und Margaretha war mit ihrem Gesammelten zu dem Sohne Paolo gezogen, der sie ungern, aber doch aus Pflicht, verpflegte. Die Schwiegertochter sah die Schwiegermutter mit bösen Augen an und gönnte ihr nichts weiter, als Luft, Licht und

Wasser. Margaretha weinte oft bittere Thränen, daß sie für alles Geld, was sie dem Sohne hingab, so schnöde und undankbar behandelt wurde. So lohnen Kinder ihre Eltern oft!

Cagnette ließ Don Roman mit seiner Tochter, eine Weile in diesem Elende schmachten, damit sie seinen Beistand desto höher achten sollten, den er ihnen zu gewähren beschlossen hatte. Er glaubte gewiß, da der Himmel, der uns oft wunderbare Mittel anweist, um unsere Zwecke zu erreichen, daß ihm die Armuth Don Romans die beste Gelegenheit geben werde, um Sylvia's Herz zu rühren und es zur Achtung und Liebe gegen ihn zu bewegen. Ganz edel und rein konnte er zwar den Beweggrund der Wohlthätigkeit, die er beschlossen hatte, auch nicht finden, indeß dachte er, wie wenig gute Handlungen giebt es in der Welt, die ohne Eigennutz voll-

bracht werden, wenn sie die Menschen auch, als solche, ausposaunen.

Er war an einem Sonntagsmorgen im Dom. Der Zufall wollte es, daß Don Roman, seine Tochter mit ihm zugleich zum Abendmahl gingen. Auf sie richtete er seine Blicke. Ihre Wange war blaß, in ihrem großen Auge lag Himmlisches, Leidendes auf ihrer Stirn, sie erschien ihm, wie eine büßende Heilige. Ihr Blick begegnete dem seinen und er wurde es gewahr, daß Thränen über ihre Wangen rollten. Er war augenblicklich so gerührt, daß er sich Zwang anthun mußte, um nicht zu weinen.

Als der Gottesdienst vorbei war, ging er hinter Don Roman her und trat mit ihm fast zugleich in die Thür der ärmlichen Hütte. Als er ihn freundlich begrüßte und seine Tochter neben ihm stand, sagte Don Roman: „Wollt Ihr mich in meiner Armuth sehen?

Führt Euch Neugierde oder Mitleid her? Lernt an mir, daß es nur einer Thorheit bedarf, um uns und Andere unglücklich zu machen und in Dürftigkeit zu stürzen. Die Menschen verlassen den Armen und nur die Religion muß sie trösten." — „Don Roman, Mitleid führt mich zu Euch. Laßt uns in Eure Stube treten."

Als sie in der armseligen Stube waren, sagte Cagnette: „Der Himmel hat mich reichlich begabt und wohl zehn Familien könnte ich von meinem Ueberfluß ernähren. Nehmt an, was Euch meine Liebe giebt. Eure Thorheit, wie Ihr sie nennt, will die ewige Gerechtigkeit nicht so hart bestrafen. Unbarmherzige giebt es, aber auch mitleidsvolle Seelen. Hättet Ihr keine Tochter, ich nähme Euch in mein Haus, Euch dort zu verpflegen. Sollte Sylvia meine Gabe zurückweisen, die ich Euch aus reiner Menschenliebe

reiche, so nehmt Ihr sie an, den größern Dienst thut Ihr mir damit."

Don Roman staunte, er fiel Cagnetten in die Arme, nannte ihn einen ihm von Gott gesandten Engel und sprach: „Die Noth kennt kein Gesetz! Gebt mir, was Ihr gern gebt und rechnet auf die Belohnung des Himmels, ich kann Euch nur danken . . ." Als er eilig wegging, reichte ihm Sylvia die Hand und sagte mit bebender Stimme: „Einem solchen Wohlthäter danke ich auch!"

Am Abend desselben Tages schickte Cagnette Geld und Lebensmittel, er selbst kam nicht mit und schrieb nur die Zeilen: „Dankt mir nicht, das schmerzt mich, da ich nichts weiter, als meine Christenpflicht zu thun glaube. Morgen miethe ich für Euch eine bessere Wohnung. Verrathet nicht, was ich an Euch thue, es ist genug, wenn wir es wissen und — wenn es Gott weiß."

In einer weit von Don Garzia's Hause abgelegenen Wohnung, hatte er Alles zur Bequemlichkeit Don Romans und seiner Tochter einrichten lassen. Den entlassenen Bedienten Carlo, an den sich Roman gewöhnt hatte, den er schmerzlich vermißte, besoldete Don Cagnette und zahlte ihm ein volles Jahrlohn aus. Dankbar küßte dieser ihm die Hand und war hoch erfreut, daß er seinen alten, geliebten Herrn wieder bedienen konnte. Auf Cagnettens Befehl sollte er am Abend seinem Herrn die Thür öffnen, wenn er mit ihm und Sylvia in die neue Wohnung käme. In dem Wohnzimmer war zugleich ein gutes Abendbrodt für die Ankommenden bereitet.

Bei anbrechender Dämmerung ging Cagnette zu den Unglücklichen und sagte: „Nun, Ihr werdet mir doch in die neue Wohnung folgen, die ich für Euch habe zubereiten lassen? Nur bitte ich Euch, dankt mir nicht,

das zermalmt mein Herz." — Don Roman war in großer Verlegenheit und sagte: „Die größte Noth zwingt mich, Eure Güte anzunehmen. Daß Ihr Euch aber meiner so annehmt, wie ein Sohn seines unglücklichen Vaters sich erbarmt, der sich durch eigene Thorheit schadete, das begreife ich nicht."

„Ich dächte, Don Roman, es wäre ganz natürlich, daß der, welcher im Ueberfluß lebt, dem mittheilt, welcher Mangel leidet. Wohlthun ist keine schwere Tugend und jede gute That ist ein Samenkorn, das schöne Früchte trägt. Das Gute, was ich Euch erweise, nehmt so leicht und gern an, als ich's gebe. Davon kein Wort mehr, wir stehen nicht in Rechnung gegen einander."

Sylvia stand sinnig da, sie hatte die Augen niedergeschlagen, erwog Cagnettens Worte in ihrem Herzen, war gerührt und bewunderte den Edelmuth des Jünglings.

Er redete mit ihr kein Wort und überließ sie ihrem Schweigen.

Aber wie staunte Don Roman, als er in seiner neuen Wohnung seinen Carlo erkannte! Er vergaß sich in der Freude, folgte dem Drange seines Herzens und umarmte den treuen Diener, dem die Thränen über die Backen flossen. „Don Cagnette hat's gesagt," sprach er mit bebender Stimme, „daß uns, wenn Ihr mich so lange haben wollt, der Tod nur trennen soll. Lohn verlange ich von Euch nicht, ich stehe in Don Cagnettens Solde . . ."

Sylvia liebte den Alten und innere Freude bewegte ihr Herz. Sie gab ihm ihre Hand und drückte seine Hand zum frohen Willkommen recht kräftig. Sie warf einen Blick auf Cagnette und dieser las in in ihm tiefgerührten Dank.

Als sie in die Wohnstube traten, die gedeckte Tafel sahen, sagte Cagnette: „Heute seyd Ihr meine Gäste, ein andermal bin ich der Eure. Fehlen soll's Euch an nichts. Alle Möbeln, die Ihr hier seht, gebraucht als ein Eigenthum, an dem Niemand Theil hat."

Bei Tische kam auch die Rede auf Margarethen und Sylvia sagte mit schmerzlichem Unwillen: „O, es ist mir schrecklich, daß sie von ihren Kindern so geplagt wird! Manche Härten erfuhr ich zwar von ihr, aber ich fühle es doch, daß ich ihr Dank schuldig bin." — „Ohne Schwächen war sie nicht; aber meine Gattin hatte sie gar zu lieb," sagte Roman. „Um mich hat sie's nicht verdient, daß sie so leidet."

Am folgenden Tage kam Margaretha und meldete, daß Don Cagnette sie hieher gewiesen hätte, mit der Versicherung, sie

werde eine gute Aufnahme finden. Sie wurde mit Freuden aufgenommen.

Die Lust zum Goldmachen war Don Roman ganz verleidet. Er widmete sich seinem juristischen Geschäft ganz wieder und und weihte sich der Fortbildung seiner Tochter. Nach einem] halben Jahre bedurfte er der Unterstützung Cagnettens nicht mehr, er verbat sie sich und machte sich anheischig seine Schuld abzuzahlen. Als dieser darüber zürnte, sagte er: „Aus dem Elende habt Ihr mich gerissen, gönnt mir nun auch die Freude, gegen Euch dankbar seyn zu dürfen."

Cagnette ging absichtlich sehr selten zu Don Roman und von seiner Liebe, oder von Don Felix sprach er nie mit Sylvia. Desto öfter aber sprach der Vater mit ihr von ihm. Sie erklärte: „Wenn ich auch keinen Jüngling auf Erden so lieben kann, als Don Felix, so bin ich Cagnetten doch nicht abgeneig:

und seine Tugend, die sich so herrlich bewährt hat, achte ich höher."

Sie hatte es Margarethen heimlich gestanden, daß, wenn Cagnette ihr seine Hand anbäte, sie dieselbe nicht zurückweisen werde; aber sie fürchte, daß seine Neigung sich geändert habe. Diese wichtige Neuigkeit konnte Margaretha dem Vater nicht verschweigen, sie theilte sie ihm mit. Morgen war Sylvia's neunzehnter Geburtstag, er sollte gefeiert werden, Isabella de Coluda mit ihren Brüdern war dazu gebeten. Don Roman ging zu Cagnetten und lud ihn auch zu dem Feste. „Liebt Ihr meine Tochter noch? Nicht sinnliche Reize, Eure Tugend und Güte hat Euch Ihr Herz gewonnen. Macht, daß sie Euch so lieben lernt, wie sie Euch jetzt achtet."

Cagnette war vor Freude außer sich und glaubte an sein höchstes Glück. Er betheuerte es feierlich, daß er nie ein weibliches

Wesen so geliebt hätte, wie diese Sylvia. Der Letzte werde er nicht seyn, der zu dem Freudenfeste käme. Fast schlaflos verging ihm die Nacht.

Als die Gäste am folgenden Abend versammelt und in fröhlicher Stimmung waren, nahm Don Roman das Wort und sprach in feierlichem Tone also: „Durch meine Schuld, von einer kostspieligen Thorheit verführt, war ich in das Elend der Armuth gerathen. Da streckte Don Cagnette, ein Rettungsengel von Gott gesandt, seine Hand nach mir aus und zog mich aus dem Verderben. Ich bin durch seine Güte mir und der Welt wiedergegeben und diene ihr mit nützlichem Geschäft. Verlegen bin ich selbst, wie ich ihm würdig danke. Cagnette, nähmt Ihr meine Tochter an, sie ist das Theuerste, was ich habe, wenn ich sie Euch zur Gattin gäbe?“

Voll Erstaunen und Freude entgegnete Cagnette: „Nicht kann der Vater das Herz seiner Tochter mir verschenken, wenn sie's nicht selber giebt. Wie klein war meine That und wie übergroß und herrlich wäre ein solcher Lohn! Seit meinem ersten Erblikken habe ich sie geliebt, wie ich noch nie eine liebte. Um sie trauerte ich, als sie krank danieder lag, mehr noch, als um eine Schwester. Meine Liebe und Achtung ist ihr im gleichen Grade geweiht. Kann sie Don Felix nur vergessen und fühlt sie sich nicht gezwungen, mir ein Opfer zu bringen, zu dem der Dank sie treibt, wohlan, dann umfasse ich sie ewig mit den Armen der treusten, zärtlichsten Liebe."

Die Antwort Sylviens war, daß sie von ihrem Sitze aufstand und mit den Worten in Don Cagnettens Arme sank: „Eure Tugend hat mich überwunden, Euch schwöre ich treue, fromme Liebe!" . . . Fest drückte

sie der Jüngling an sein Herz, reden konnte er nicht. Die Anwesenden wünschten Glück und der Vater segnete den Bund seiner Kinder.

Jetzt zog Cagnette kostbares, mit Edelsteinen besetztes Geschmeide aus der Tasche zum Brautgeschenk und steckte einen Ring auf ihren Finger. „Gott," rief es aus, „ich kann mir mein Glück nicht denken! Sylvia ist mein, ewig mein! Erfahren soll sie's, daß mein Herz ein unerschöpflicher Brunn der Liebe für sie ist!"

Schon am folgenden Vormittag, als Cagnette bei seiner Braut war, wurde bestimmt, daß die Hochzeit nach acht Tagen, in aller Stille gefeiert werden sollte. Von Felix wurde kein Wort mehr geredet, darum bat Sylvia. Inniger schmiegte sie sich an den neuen Geliebten, zu dessen Güte und

Redlichkeit sie ein unbegrenztes Vertrauen hatte.

Am Hochzeitmorgen ging Cagnette auf Don Romans Zimmer und, nach einer vollständigen, erläuternden Geschichtserzählung, legte er ihm das Schreiben von Don Garzia vor, in dem sich dieser schriftlich anheischig machte, ihm 8000 Piaster auszuzahlen, wenn er Donna Sylvia heirathete. „Seht," sagte Cagnette, „das ist die Mitgift Eurer Tochter." Als Don Roman die Schrift aufmerksam durchgelesen hatte, fragte Cagnette: „Ob sie vor Gericht auch gültig sey, wenn ihm Don Garzia die Zahlung verweigere."

Sie ist eben so gut, wie baares Geld; damit aber der Filz keine Einwendungen machen kann, will ich Euch ein gerichtliches Schreiben mitgeben, in dem ich die Versicherung stelle, daß ich mit der Verheirathung

meiner Tochter mit Euch zufrieden bin und daß heute der Hochzeittag ist."

Als ihm Don Roman die Schrift überreichte, sprach er: „Von dem Handel sagt Eurer Braut kein Wort. Ihr wißt, die Frauen empfinden anders, als wir. An der Bezahlung laßt Euch keinen Piaster abdingen. Einem reichen Geizhals muß man nichts schenken. Jede Zange, die ihn schmerzt, muß ihn kneifen, damit er die Strafe seines Lasters empfindet."

Es konnte Don Garzia kein Gast unwillkommner seyn, als dieser Cagnette. Als er ihn vor sich sah, dachte er schon an den möglichen Verlust der Piaster und verwünschte sich, daß er mit dem jungen Menschen einen so albernen Vertrag abschloß, der ihn vor der Welt lächerlich machte, wenn davon öffentlich geredet wurde.

„Recht lange seyd Ihr nicht in meinem Hause gewesen," so redete er Cagnetten an, „ich habe Euch sehr vermißt. Man pflegt die neuen Freunde den alten vorzuziehen, auf eine Weile wenigstens. Aber wie klug und schlau Ihr doch seyd, wie Euch doch Alles glückt und gelingt, was Ihr Euch vorgesetzt habt! Dachte ich einfältiger Thor, zu seiner Zeit, daß es Euch das größte Opfer kostete, und daß Ihr mir den größten Beweis Eurer Liebe gäbet, wenn Ihr die Sylvia heirathetet, und ich gelobte Euch für diese Gefälligkeit eine übermäßige Summe; aber nun weiß ich's, daß Ihr Alles aufgeboten habt, um sie in Euer Netz zu wickeln und daß Ihr so zärtlich und entzückt, wie der verliebteste Bräutigam seyd. Wohl habe ich's vernommen, daß Ihr kostbare Mittel angewandt habt, das Gefühl der Auserkornen zu bestechen und sie durch süße Liebestränke zu berauschen. Wüßte das mein Felix, er würde die Manoeuvres, die sein Freund machte, ihm die

Geliebte zu rauben, nicht ungeahndet hingehen lassen. Wie weit seyd Ihr denn mit Eurer Herzensangelegenheit?"

„Don Garzia, auf Eure beleidigenden Reden erwiedere ich nichts, nur an Eure Pflicht, mir die 8000 Piaster, die ich meiner Sylvia zum Brautgeschenk bestimmt habe, auszuzahlen, erinnere ich Euch." — „Wenn Ihr meinen Unverstand benutzen, Euch, als einen Eigennützigen, verdächtig machen wollt, so ist heute wenigstens der Tag nicht, wo mir der Verlust meines Geldes bevorsteht. Ihr könnt ja nicht wissen, ob ich die Verbindung mit Sylvien nicht zugebe, wenn mein Sohn zurückkömmt! Ina Ballastros möchte ihm schwerlich treu bleiben. Wenn aber Felix das Mädchen heirathet, so ist mein schriftliches Versprechen ungültig."

„Wollt Ihr mir die Versicherung schriftlich geben, daß Ihr nichts gegen die Verbin-

dung Eures Sohnes mit Sylvien habt?" — „Wozu hätte ich nöthig, Euch das schriftlich zu geben!' — „Doch, Don Garzia, wozu die Zeit unnütz verschwatzen! Ihr zahlt mir auf der Stelle meine Piaster, denn, heute ist die Hochzeit zwischen mir und Sylvia." — Staunend und erschrocken sprach Don Garzia: „Womit wollt Ihr das beweisen?"

Cagnette zog die Schrift Don Romans aus der Tasche und zeigte sie Don Garzia. Er las sie flüchtig durch, schüttelte verdrießlich den Kopf und sprach dann: „Wie wandelbar sind Mädchenherzen, wie wechseln sie mit der Liebe! Cagnette, seht Euch vor. Das ist eine Speculationsheirath von ihrer Seite! Wie hat sie mich um mein Jawort zu ihrer Verbindung mit Felix angefleht! Seht Euch vor, noch ist es Zeit." — „Ich habe mein Versprechen gegeben, ich will es nicht brechen, Eure Sache ist's nun, daß Ihr Wort haltet. Sobald Ihr mir meine Piaster auszahlt,

überliefere ich Euch die schriftliche Bescheinigung von Eurer Hand und unsere gegenseitigen Verpflichtungen sind erfüllt."

Der alte Herr fing an zu handeln; er ermahnte Cagnetten zu billigen Gesinnungen und, wenn er sich mit der Hälfte der Summe abfinden ließe, wolle er ihm diese auf der Stelle auszahlen. Ja, er that das feierliche Versprechen, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen, im Fall sein Sohn nicht aus Amerika zurückkehre." — „Eure Güte verkenne ich nicht, bleibt mir auch den Beweis der Gerechtigkeit nicht schuldig. Entschließt Euch nur kurz, ob Ihr Eure Verpflichtung völlig erfüllen wollt. Würdet Ihr mich zwingen, Euch, als meinen Schuldner zu verklagen; so würde Euch das Kosten machen und Eurer Achtung sehr nachtheilig seyn."

Mit Zorn und Verdruß sagte Don Gar-

zia: „Ihr seyd ein unbarmherziger Mensch! Wie unterscheidet Ihr Euch von einem Betrüger, der im Spiel einen Andern überlistet?“ — „Mit Euch spielte ich nicht, Ihr aber wollt mit mir spielen und mich betrügen. Ist das Geld vor der Trauung nicht in meinen Händen, nach derselben nehme ich es nicht an, verklage Euch und die unangenehmen Folgen, die für Euch daraus erwachsen, dürft Ihr mir nicht zurechnen.“

Cagnette ging weg, Garzia rief ihm nach, nie seine Schwelle wieder zu betreten. Nach einer Stunde hatte er seine Piaster. Die Trauung wurde in aller Stille vollzogen. Am Abend machte Cagnette seiner Verlobten die Summe zum Geschenk, woher sie aber kam und wie sie gewonnen war, das erfuhr sie nie.

Am folgenden Tage ging Don Garzia, der vor Aerger nicht schlafen konnte, zu Don

Ballastros und meldete ihm die Heirath Cagnettens mit Sylvia. Er machte den Zusatz: „Nun ist mein Sohn gerechtfertigt und kein Lästermaul kann sagen, daß Sylvia seine Braut ist. Mag ihm seine Braut so treu bleiben, als er es ihr immer war!"

„Was geht meiner Tochter Euer Sohn noch an, der von ihr reist und nicht einmal Abschied nimmt! Darin liegt die deutliche Erklärung, daß er sein Wort gebrochen und sich von ihr losgesagt hat. Er mußte sie vor seiner Abreise fragen, ob sie die Bedingung eingehen wollte, daß er sich auf ein Jahr, kürzer oder länger von ihr entfernte. Das hat er nicht gethan. Solch eine Behandlungsart darf sich eine Braut nicht gefallen lassen. Das Recht ist auf meiner Seite, die Obrigkeit hat mir's zugesprochen und Ihr zahlt mir von heute und acht Tagen, ohne Verzug und Weigerung, die 20,000 Piaster. Wie gewiß ich aber meiner Sache

bin, das könnt Ihr auch daraus entnehmen, daß ich Euch die Verlobung meiner Tochter mit meinem Vetter Veramendo melde. In acht Tagen ist die Hochzeit. Euer Sohn hat mir genug Verdruß gemacht, Ihr müßt mir dafür Ersatz gewähren. Wohl mir, daß ich klüger war, wie viele andere Väter! Konntet Ihr für Euern Sohn nicht stehen, den Ihr besser kennen mußtet, als ich, so hättet Ihr es auch nicht zugeben sollen, daß er sich mit meiner Tochter verlobte. Ihr seyd nicht ohne Schuld und müßt nun dafür büßen. Auf diese Weise ein Kapital zu verlieren, was Zinsen trägt, ist höchst unangenehm, wir setzten es gegen einander, ich hab's gewonnen. Beruhigt Euch mit dem Troste: Unvermeidliche Dinge sind nicht zu ändern."

In Zorn und Feindschaft ging Don Garzia von seinem Freunde und erklärte: „Daß er die Summe nicht eher bezahlen werde, bis ihn die Obrigkeit dazu verurtheilte.

Er sey seiner guten Sache gewiß und habe den Brief, den Ina an Veramendo geschrieben, in dem sie ihn zu einer geheimen Zusammenkunft eingeladen hätte, in Händen." — „Ihr wollt also einen Prozeß, den sollt Ihr haben . . ."

Glücklich und ohne Gefahr war Don Felix mit seinem Onkel Pedro de Valdiria in Peru angekommen und wußte sich den größten Theil der Seereise auf eine recht angenehme Weise zu verkürzen. Valdiria wunderte sich über die Geistesstärke des Jünglings, der so getröstet war und keine Sehnsucht nach Sevilla verrieth. Erst nach mehrern Wochen entdeckte sich ihm der Grund der Gemüthsruhe des jungen Flattergeistes auf

eine Weise, die seinem Charakter nicht zur Ehre gereichte und, wenn Valdiria mit seiner Autorität nicht in's Mittel trat, blutige Auftritte hätte veranlassen können.

An Ina Ballastros dachte Don Felix selten. Er war im Geiste froh, daß es bei der Verlobung mit ihr geblieben war und daß er durch seinen mannhaften Entschluß, nach Amerika zu reisen, dem Vater eine große Summe verdient hatte. Heller lag ihm einige Tage das Bild Sylvia's vor Augen; aber es trat bald ein dunkelere Schatten zurück. Mit den Schönen zu wechseln, das war seine Lebensgewohnheit und wäre er noch einige Monate in Sevilla geblieben, so wich er auch wohl von Sylvien zurück. Er fand es zwar immer noch, daß sie ein reizendes Geschöpf sey, aber aufgeweckte Geistesmunterkeit, heiteres Wesen und eine gewisse liebenswürdige Frivolität, die ihm für die Würze der Liebe galt, vermißte er gar sehr an ihr. Es beengte ihn

unangenehm, daß er sich in ihrer Nähe immer in den Schranken einer achtungsvollen Manier halten mußte und, daß sie die kleinste Unart, von der er zu größern überzugehen pflegte, mit Ernst, mit Trauer zurückwies. Er hatte Isabelle de Coluda, ihre Freundin, seit längerer Zeit im Auge, die freier, unbefangener war, glänzendere Reitze besaß und, nach dem Augenschein zu urtheilen, dem Geliebten größern Spielraum ließ. Noch konnte er sich aber nicht von Sylvien trennen, deren Unschuld, Vertrauen und arglose Liebe ihn gefesselt hielt. Gelang es ihm, daß sie mit ihm floh, so dachte er das scheue Täubchen kirre zu machen. Aber, ohne daß er eine Liebschaft hatte, war ihm das Leben ein ödes Einerlei, ein langweiliges und unerträgliches. Um seiner Neigung zu genügen, die sich im Umgange mit Schönen ergötzt, dazu führte ihm der Zufall selbst in dem engen Raume des Schiffs Gelegenheit zu.

An Valdiria, um fremde Reiche zu zerstören und den Bewohnern derselben, durch unerlaubte Mittel, Schätze abzupressen, hatte sich ein gewisser Don Mesquino angeschlossen. Er hatte überdies eine besondere Absicht, weshalb er sein Vaterland verließ. Die Eifersucht war's, welche den Menschen zu unerklärlichen Entschlüssen treibt, die ihn dazu brachte. Er war ein wohlhabender Mann in Madrid, von einigen funfzig Jahren, der aber die Thorheit beging, daß er ein junges, schönes Mädchen heirathete, als seine erste Frau, vor etwa zwei Monaten, begraben war, das seine Tochter seyn konnte. Marie, so war ihr Taufname, hatte kein Vermögen, arme Eltern, konnte auf kein großes Glück hoffen und ließ sich's nach überredenden Vorstellungen, gefallen, daß sie Don Mesquino, der, wie ein Jüngling, sie verliebt und zärtlich umschwärmte, ihre Hand gab. Die Leute lachten über die Heirath und man verdachte es ihm am meisten, daß er sich mit der rei-

zenden Marie bloß darum verband, weil sie seinem Schönheitssinn gefiel. Man prophezeite es ihm hinter dem Rücken, daß ihn diese Verbindung gereuen werde, weil eine seltene Tugend dazu gehört, daß eine junge Frau einen Gatten liebt, der mehr, als um die Hälfte der Jahre älter ist, als sie. Wollen sich denn die Männer vor einer solchen Thorheit nicht warnen lassen, für die sie im Ehestande büßen müssen.

Fest und unerschütterlich war Maria's Tugend nicht, sie wankte und schwankte; ob sie aber gefallen ist, das läßt sich nicht behaupten, wenn es auch der Verdacht und der Leumund sagte. Mesquino, der sich von seiner Gattin nicht scheiden lassen konnte, sie eine lange Zeit auf die Folter seiner Eifersucht gespannt hatte, faßte endlich den riesenmäßigen Entschluß, um sie aus allen Verbindungen herauszureißen, mit ihr auf ein Jahr nach dem glücklichen Amerika zu gehen,

das man, wie ein reiches Paradies, schilderte. Seiner Marie aber band er die Täuschung auf, er beabsichtige eine Lustreise nach England. Ungern, mit Widerwillen, folgte sie dem Gatten, der ihr die Pflicht des Gehorsams einschärfen mußte. Erst nach drei Tagen entdeckte er ihr den Betrug und machte ihr die Absicht seiner Reise mit den Worten bekannt, daß er ihre Unschuld und Treue wider Verführung sicher stellen wolle. Ihr Unwille wurde laut; sie drohte in's Meer zu springen, er mußte alle Kunstgriffe und das Versprechen anwenden, in einem halben Jahre mit ihr nach Madrid zurückzukehren, um ihr empörtes Gemüth zu beruhigen. Abneigung und Verachtung des Gatten wurzelte sich immer tiefer in ihr ein.

An einem Morgen sah Don Felix sie neben ihrem Gatten auf dem Verdeck Ihre Schönheit entzückte, fesselte ihn, er fand sie, bei einer flüchtigen Vergleichung, viel schöner,

als alle Sylvien und Isabellen. Gewiß glaubte er, daß sie die Tochter Don Mesquino's sey. Ohne, daß er sie zu beachten schien, ließ er sich mit ihm in eine Unterredung ein, erzählte ihm, daß er der Sohn des reichen Garzia aus Sevilla sey und mit seinem Onkel, Pedro Valdiria, um einen andern Welttheil kennen zu lernen und dem Vaterlande nützliche Dienste zu leisten; die Reise nach Amerika mache. Don Mesquino gefiel der junge Mensch gar sehr, nur war er ihm zu schön, und von ihm fürchtete er Gefahr für seine Gattin. Er stellte sie ihm als solche dar, um ihm gleich anfangs das Verhältniß anzudeuten, in welchen er sich gegen sie halten sollte. „Donna," sagte Felix zu ihr, „Ihr scheint mir sehr traurig, gewiß habt Ihr ungern Euer Vaterland verlassen. Es müssen viele Bande der Liebe und Freundschaft aufgelößt werden, wenn man eine so lange Reise macht und, die traurige Ungewißheit quält, ob man seine Theuersten je wie-

der sieht." — „Eine Frau," sagte Mesquino, um sie nicht zur Antwort kommen zu lassen, „muß da immer glücklich seyn, wo ihr Gatte ist . . ."

Sie sprach kein Wort, warf Don Felix einen Blick zu, aus dem er Dank für die Wahrheit, die er gesprochen hatte, zu lesen glaubte und sah dann vor sich nieder. Mehrere Frauen waren auf dem Schiffe. Don Mesquino hatte für seine Gattin auch eine ältere Dienerin mitgenommen, die ihm zugleich als Wächterin bei derselben dienen sollte. Wie wenig kann man sich auf solche Wächterinen verlassen, die mit ihren Diensten dem bereit sind, von dem sie den größern Sold empfangen.

Mesquino war ein leidenschaftlicher Würfelspieler und, stundenlang bei Valdiria mit mehrern Freunden dieses Spiels, in der Cajüte, um sich auf diese Weise die Zeit zu

vertreiben. Marien war's erlaubt, mit der Wächterin sich auf eine andere Weise Unterhaltung zu verschaffen. Sie sprach gern mit Don Felix, fand ihn schön und liebenswürdig, gewann Vertrauen zu ihm, theilte ihm stückweise die Unglücksgeschichte ihres ehelichen Lebens mit, weinte und er suchte sie zu beruhigen. Oft drückte er ihr die Hand und sie erwiederte vernehmlich diese Liebesbezeugung. „Laßt Euch von dem Alten trennen," sagte er einst zu ihr, „der Euch nur plagen kann, kommt in meine Arme. Wir kehren bald nach Sevilla zurück und da sollt Ihr's erfahren, daß ich zärtlicher liebe, als der Graukopf, der Euch überlistet hat. Ein Unrecht, was er an Euch beging, will ich wieder gut zu machen suchen."

Marie war nur zu geneigt, das zu glauben, was ihr Herz wünschte und welche junge Frau, die sich mit einem für ihre Jahre viel zu alten Manne belastet hat, setzt wohl

Zweifel in die Liebesbetheuerungen eines schö-
nen jungen Mannes, dem ihre Neigung auf
halbem Wege entgegenkömmt!

Pedro, Valdiria's Bediente, hatte die
Liebenden einst belauscht, da sie ein trauli-
ches Gespräch mit einander führten, Küsse
wechselten, als die hundertäugige Wächterin
zugegen war und die Blinde spielte. Der
Mensch sagte zu Don Felix: „Don, nehmt
Euch vor dem Alten in Acht, ein enges Schiff
ist für Liebesabentheuer, die Ihr mit der
schönen Frau spielt, nicht groß genug. Ihr
könnt leicht entdeckt werden und dann giebt
es Krieg." Don Felix erkaufte die Verschwie-
genheit des Bedienten mit etlichen Piaster.
Aber das Unglück waltete und die Liebenden
wurden von dem eifersüchtigen Gatten einst
überrascht. Welch ein Toben entstand auf
dem Schiffe! Dolche blitzten gegen einander
und Valdiria allein konnte den Mord verhin-
dern. Er mußte sogar mehrere Tage, damit

der Zorn des ergrimmten Ehegemahls einigermaßen verrauchte, die junge Frau zu sich in Verwahrung nehmen. Don Felix nannte sich unschuldig und weil er glaubte, daß ihn der Bediente um einen andern Preis verrathen hätte, schwor er diesem Rache und wurde dagegen von ihm gehaßt.

Als das Schiff an der peruanischen Küste angekommen war, erkundigte sich Don Felix sorgfältig nach dem Aufenthalte Mesquinos, um Gelegenheit zu nehmen, seine Bekanntschaft mit Marien fortzusetzen; aber der Umgang wurde bald unterbrochen, als er auf einem Streifzuge eine schöne Chileserin unter einem Trupp gefangener Araukaner fand, die alle seine Sinne bezauberte. Sie suchte er zur Liebe gegen sich zu bewegen; aber das Mädchen widerstand allen seinen Ränken mit einer Standhaftigkeit, wie er sie bei Keiner ihres Geschlechtes in Europa gefunden hatte. Als er sie endlich mit dem Dolche in der

Hand bedrohte, wenn sie seinen Wünschen nicht genügen würde, da entriß sie ihm mit Blitzesschnelle das Mordgewehr und stieß sich's, bis an's Heft, in die Brust, daß sie todt vor ihm niedersank. Ein Araukaner sagte: „Sie sey die Braut eines Sohnes ihres Oberhauptes."

Auf einem andern Zuge, den Don Felix mit unternahm, auch in der Absicht, um sich eine Amerikanerin zu erbeuten, die weniger streng auf ihre Tugend hielt, wurde er von der Keule eines Wilden niedergeschlagen. Diese Nachricht kam bei Pedro Valdiria an, als er ein Schiff nach Spanien absenden wollte, um die Regierung zu bitten, ihm Ersatzmannschaft und Geschütz zu schicken.

„Der leichtsinnige Mensch, der seinem Vater nicht gehorchte und auf Verführung ausging, hat hier seinen Richter gefunden," sagte Valdiria. Er beauftragte Einen von

der Schiffsmannschaft, in Sevilla Don Garzia de Mendoza den Tod seines Sohnes und seine sittenlose Aufführung zu melden.

Don Cagnette ging mit seiner jungen Frau spazieren, als ein Fremder sich nach der Wohnung Don Garzia's erkundigte, der ihnen begegnete und es sehr eilig zu haben schien. Neugierig fragte Cagnette: „Kommt Ihr nicht aus Amerika? Bringt Ihr nicht Nachricht von Don Felix? Er war mein Freund."

„Nachricht wohl; aber sehr traurige. Don Felix führte, seit er in Cadix das Schiff bestieg, bis die Keule eines Wilden, ihm den Kopf zerschmetterte, ein böses Leben. Er ging nur darauf aus, schöne Weiber zu verführen. Dem Laster folgt der Lohn. Don Pedro Valdiria hat mir aufgetragen, dies seinem Vater zu melden, um ihn über

den Verlust eines Sohnes zu trösten, an dem er nie Freude erlebt haben würde."

Der Fremde eilte davon, als die junge Frau ihrem Gatten, der ihr Begleiter war, ohnmächtig in die Arme sank und konnte sich den Schreck nicht deuten, den seine Erzählung ihr verursachte. Als Sylvia wieder zu sich selbst gekommen war, sagte sie mit ängstlicher Verlegenheit: „Zürne mir nicht, daß die Nachricht des Fremden mich so zerstörend ergriff, es war nur eine Erschütterung der Natur, von der ein weiches Herz nicht frei ist. Wie mein Leben liebe ich Dich, ich will Don Felix verzeihen und ihn aus meinem Innern ausschließen. Sein Gemüth war kein reines."

Einige Monate nach Sylvia's Hochzeit, verband sich Berameado mit Ina Ballastros und Beide waren durch ihre Liebe glücklich. Ina tadelte sich immer noch, daß sie sich

durch die Schönheit eines Jünglings hatte täuschen lassen, der ausschweifende Sitten, ein wandelbares Herz, keine feste Treue besaß und, desto inniger schloß sie sich an Don Veramendo an.

In einem langen Prozeß wurde aber, zu Don Garzia's höchstem Verdruß, entschieden, daß er 20,000 Piaster an Bollastros auszahlen mußte, wovon ihm dieser auch keinen Heller erließ. Die Folge davon war, daß Don Garzia in eine heftige Krankheit fiel. Er ließ Cagnetten zu sich rufen und sagte: „Ich werde sterben. Keinen Verwandten habe ich, den ich mehr liebe, als Euch. Sterbe ich, so erbt Ihr mein baares Vermögen und meine Kostbarkeiten. Der Himmel hat mich hart mit einem ungerathenen Sohne gestraft, er ist der Grund meines Todes. Durch die Keule eines Wilden hat ihn der Allgerechte für seine Sünde gezüchtigt. Gott mag ihm seine Unthaten verzeihen! Bringt mir Eure Gattin

her, daß ich ihr das Unrecht abbitte, was ich an ihr beging. Sie wird mir vergeben. Am Rande des Grabes, sehe ich's erst ein, welch eine Raserei der Geiz und Geldstolz ist. Nackt, wie ich in der Welt erschien, muß ich sie verlassen."

Don Garzia empfing die letzte Oelung und nach derselben war seine Krankheit gebrochen. Langsam kehrte er zur Gesundheit zurück. Cagnette und Sylvia waren seine liebsten Freunde und keinen Tag verlebte er ohne sie. Einst, als sie an einem Abend traulich bei Tische saßen und auch Don Roman mit der alten Margaretha zugegen war, flog die Thür auf und — Don Felix trat herein. Sogleich erkannte man ihn nicht, sein Gesicht überzog eine breite große Narbe. Er staunte, als er die ihm wohlbekannte Gesellschaft zusammen sah. „Was gilt's," rief er aus, „Cagnette ist Sylvia's Gatte! Treuloser Freund, treulose Geliebte!"

Don Garzia, als er sich vom ersten Schreck erholt hatte, sprang auf und entgegnete: „Pflichtvergessener Sohn, störe ferner nicht die Ruhe meines Hauses! An die Schwelle des Grabes hast Du mich gebracht! Kränke dies edle Paar nicht, ich liebe Beide, wie meine Kinder! Soll ich mich über Deine Wiedererscheinung freuen oder betrüben, ich weiß es nicht." — „Betrüben!" entgegnete Don Felix mit trotzigem Blick. Müde des Lebens, dessen Becher er mit vollen Zügen geleert hatte; beleidigt und verworfen von dem Vater; getäuscht in seinen Hoffnungen, ging er, wie ein Sinnloser, durch die öde Nacht hinaus, an die Ufer des Guadalquivir und stürzte sich in seine Fluten. Nach vier Tagen fand man am Ufer seine Leiche, und im Herzen trauernd über den Unglücklichen sagte Don Garzia: „An ihm spiegelt Euch, Jünglinge, bedenkt, das Laster verfolgt seine Beute und verschlingt sie endlich."

Ende.



